

Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Fußball

Erfahrungen und Perspektiven der Prävention

Glaser, Michaela/Elverich, Gabi (Hrsg.)



Arbeits- und Forschungsstelle
Rechtsextremismus
und Fremdenfeindlichkeit

Die Arbeits- und Forschungsstelle Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit wird durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) finanziell gefördert.

Danksagung

Unser Dank gilt an dieser Stelle den vielen Personen, ohne deren Kooperationsbereitschaft und Engagement die Veröffentlichung dieses Bandes nicht möglich gewesen wäre. Besonders möchten wir uns bei den Autorinnen und Autoren für die produktive Zusammenarbeit bedanken. Den Interviewpartnerinnen und -partnern und den Teilnehmenden des Experten-Hearings danken wir für ihre Bereitschaft, uns Einblick in ihre Praxis zu gewähren und ihre Einschätzungen zum Feld zugänglich zu machen. Holger Teichert gebührt Dank für seine Unterstützung beim Lektorat und im organisatorischen Bereich, Sandra Koch für ihre Mithilfe bei der Dokumentation des Expertenhearings. Unserem Kollegen Peter Rieker danken wir, dass er uns mit wichtigen Anregungen und inhaltlichen Rückmeldungen zur Seite gestanden hat. Zu besonderem Dank sind wir Renate Schulze verpflichtet, die im gesamten Entstehungsprozess dieser Publikation mit großem Einsatz viele organisatorische Herausforderungen gemeistert und das Manuskript in gewohnt gründlicher und kompetenter Form lektoriert hat.

© 2008 Deutsches Jugendinstitut e. V.
Außenstelle Halle
Abteilung Jugend und Jugendhilfe
Arbeits- und Forschungsstelle Rechtsextremismus
und Fremdenfeindlichkeit
Franckeplatz 1 – Haus 12/13
06110 Halle
Telefon: +49 345 68178-42
Telefax: +49 345 68178-47
Internet: <http://www.dji.de>

Layout / Gestaltung / Gesamtherstellung
Omniphon GmbH Leipzig

ISBN: 978-3-935701-24-2

Inhaltsverzeichnis

Einführung

Michaela Glaser/Gabi Elverich

Einführung: Das Handlungsfeld „Fußballsport“ in der
Rechtsextremismus- und Rassismusprävention 5

Einleitende Thesen

Gunter A. Pilz

Rechtsextremismus, Rassismus und Diskriminierung
im Fußballumfeld – Herausforderungen für die Prävention 16

Fanarbeit und Fankulturen

Sabine Behn/Victoria Schwenzer

„Politik gehört nicht ins Stadion?“ Fandiskurse, Selbstregulierungsmechanismen
der Fanszene und antirassistische Strategien der sozialen Arbeit im Fußballkontext 24

Michael Gabriel

Eine Fankurve ohne Nazis und Rassisten – Möglichkeiten und
Grenzen der sozialpädagogischen Fan-Projekte 35

Gerd Dembowski

Zur Rolle von Fußballfans im Engagement gegen
Rassismus und Diskriminierung 53

Thomas Herzog

CEPA – Andalucía: Ein Beispiel zur antirassistischen Arbeit
mit Fußballfans in Spanien 63

Vereine und Verbände

Gerd Wagner

Prävention von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit –
die Rolle des DFB und der Verbände 75

<i>Gerd Bücker</i> Dem Rechtsextremismus keine Chance – Präventionsauftrag für den organisierten Sport	88
<i>Angelika Ribler</i> Interkulturelles Konfliktmanagement im Jugend- und Amateurfußball	95
<i>Cetin Özaydin/Harald Aumeier</i> Rechtsextremismus und Ausgrenzungserfahrungen aus der Sicht des Vereins Türkiyemspor Berlin e. V.	110
Ergebnisse DJI-Studie	
<i>Michaela Glaser</i> Zum Stand der pädagogischen Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Fußballsport. Ergebnisse einer qualitativen Untersuchung zu Ansätzen, Praxiserfahrungen und Herausforderungen	124
Autorinnen- und Autorenverzeichnis	155

Das Handlungsfeld Fußballsport in der Rechtsextremismus- und Rassismusprävention

Sport steht für Fairness, Respekt und Toleranz, insbesondere dem Fußballsport¹ wird häufig eine Vorreiterrolle für die gesellschaftliche Integration von Migranten zugesprochen.² Zugleich ist das Fußballstadion aber auch ein Ort, an dem diskriminierende Haltungen gegenüber ‚Anderen‘ besonders offensiv ausgelebt werden: Befördert durch die Anonymität und das Gemeinschaftserlebnis in der Masse, aber auch durch die Freund-Feind-Konstellation des Spiels und die Möglichkeit bedingungsloser Identifikation mit der eigenen Mannschaft (vgl. Achilles/Pilz 2002; Merx 2006; Schwenzer 2005) treten Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus hier wie unter einem „Brennglas“ (Dembowski 2007) oftmals besonders deutlich zutage.

So lässt sich, ähnlich wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen, auch in der Fußballfanszene Ende der 1980er und während der 1990er Jahre eine deutliche Zunahme rechtsextremer, fremdenfeindlicher, rassistischer und antisemitischer³ Verhaltensweisen beobachten (vgl. Achilles/Pilz 2002), die vom Zeigen entsprechender Symbole über das Skandieren von Parolen und ‚einschlägigen‘ Liedern bis hin zu rassistischen Beschimpfungen vor allem dunkelhäutiger Spieler⁴ reicht. Ausländische Spieler und Spieler mit Migrationshintergrund berichten aber auch von alltäglichen Beleidigungen und Benachteiligungen auf dem Rasen, denen sie sich seitens anderer Spieler, aber auch durch Trainer und Schiedsrichter ausgesetzt sehen (vgl. Scheidle 2002; Özaydin/Aumeier i. d. Bd.).

- 1 Mit Fußball ist hier ausschließlich der Männerfußball gemeint, da die beschriebenen Phänomene auf den Frauenfußball so nicht zutreffen.
- 2 Im Unterschied zu anderen gesellschaftlichen Feldern, in denen Migrantinnen und Migranten häufig unterrepräsentiert sind, ist der Anteil von (männlichen) Migranten in Fußballvereinen überdurchschnittlich hoch (vgl. Kalter 2003). Kalter weist in diesem Zusammenhang außerdem darauf hin, dass die strukturelle Benachteiligung von Migranten aufgrund der ausgeprägten, ‚herkunftsblinden‘ Leistungsorientierung des Fußballsports dort vergleichsweise gering ist.
- 3 Als ‚rechtsextrem‘ werden hier solche Manifestationen im Fußballkontext bezeichnet, die sich in ihrem Aussagegehalt auf den politischen Rechtsextremismus bzw. auf die organisierte extreme Rechte beziehen. Die Begriffe Fremdenfeindlichkeit und Rassismus werden in der deutschen Fachdiskussion mit unterschiedlichen Konnotationen sowie von Vertreterinnen und Vertretern unterschiedlicher theoretischer Richtungen verwendet. ‚Fremdenfeindlichkeit‘ bezieht sich auf die Ablehnung von Menschen, die als ‚fremd‘ wahrgenommen werden, ohne dass diese Ablehnung zwangsläufig mit der Idee der Existenz ungleichwertiger ‚Rassen‘ einhergehen muss. Der Begriff ‚Rassismus‘ ist hier enger gefasst und insbesondere in Deutschland, aufgrund der NS-Rassenpolitik, auch politisch aufgeladen. Andererseits umfasst er auch Formen struktureller Diskriminierung, die mit dem Begriff der Fremdenfeindlichkeit, der sich ausschließlich auf interpersonale Beziehungen bezieht, nicht benennbar sind. Um diesen Facetten gerecht zu werden, werden im Folgenden beide Bezeichnungen alternierend verwendet. ‚Antisemitismus‘ ist ein spezifisches, gegen Juden gerichtetes Denkmuster, das sich durch spezifische Mechanismen auszeichnet und ein eigenständiges Phänomen darstellt, aus Gründen der Lesbarkeit jedoch im Folgenden unter den Begriffen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus subsumiert wird.
- 4 Im Folgenden wird in den Fällen nur die männliche Schreibweise verwendet, in denen es sich ganz überwiegend um Männer handelt.

Eine aktuelle Studie zum Zuschauerverhalten im Profifußball (Behn/Schwenzer 2006) diagnostiziert zwar für die letzten Jahre einen Rückgang offener Ausdrucksformen in den Bundesligastadien, was von den Autorinnen auf eine veränderte Besucherstruktur, aber auch auf verstärkte Kontrollen und die Wirkung sozialpädagogischer Maßnahmen zurückgeführt wird. Dennoch sehen die Verfasserinnen keinen Grund zur Entwarnung, da sie gleichzeitig einen Wandel hin zu subtileren Erscheinungsformen in den Stadien sowie eine Verlagerung offensiven Verhaltens auf die An- und Abfahrtswege sowie auf die unteren Spielklassen konstatieren. Handlungsbedarf wird deshalb von Fachleuten vor allem für die unteren Ligen gesehen, in denen nicht nur die Kontrollen durch die Vereine selbst sowie durch Polizei und Medienöffentlichkeit weniger ausgeprägt sind, sondern auch weniger Ressourcen für sozialpädagogische und ordnungspolitische Maßnahmen zur Verfügung stehen (vgl. Behn/Schwenzer 2006; Dembowski 2007).

Problematische Entwicklungen werden aber auch aus dem Jugendfußball berichtet. So kommt es Expertinnen und Experten zufolge insbesondere in Regionen mit hohem Migrantenanteil regelmäßig zu Konflikten auf dem Spielfeld, die sich entlang ethnischer Trennungslinien entzünden und nicht selten auch gewalttätig ausgetragen werden (vgl. Ribler i. d. Bd.). Als Teil des Problems wird in diesem Zusammenhang auch das Verhalten von Übungsleitern, Trainern und Eltern am Spielfeldrand wahrgenommen, die sich beim Anfeuern ihrer Schützlinge nicht selten eines aggressiven, zum Teil auch sehr ressentimenthaltigen Vokabulars bedienen (vgl. Castro Varela 2007, S. 19; Bücken i. d. Bd.). Berichtet wird zudem von antisemitischen Schmähungen, mit denen sich Spieler jüdischer Vereine, vor allem bei Begegnungen mit Migrantenvereinen immer wieder konfrontiert sehen. Nicht zuletzt berichten Beobachter/innen von Bestrebungen des organisierten Rechtsextremismus, Amateur- und Jugendvereine als Bühne für ihre Propaganda zu nutzen oder durch die Etablierung eigener Vereine in diesen Bereichen Fuß zu fassen (vgl. Bücken und Wagner i. d. Bd.). Diese Einschätzung wird auch durch Aussagen von Vertretern der extremen Rechten bestätigt, die den Amateurbereich inzwischen als ein weit lohnenderes Agitationsfeld als den Profifußball erachten (vgl. Dobbert/Ruf 2007; Landgraf 2006).

Auch wenn nach wie vor kaum wissenschaftlich fundierte Daten zur Verbreitung rassistischer, fremdenfeindlicher und rechtsextremer Erscheinungsformen in den unterschiedlichen Feldern des Fußballs verfügbar sind⁵ und eine genaue Einschätzung der Problematik somit schwierig ist, weisen die eingangs skizzierten Befunde und Erfahrungsberichte doch hinlänglich darauf hin, dass im Fußballsport Handlungsbedarf in Bezug auf die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus besteht.

5 Als aktuelle Studie liegt die bereits erwähnte qualitative Studie von Behn/Schwenzer aus 2006 vor, die sich auf Einschätzungen von Expertinnen und Experten und Beobachtungen bei einigen ausgewählten Vereinen stützt und ausschließlich auf die Profiligen bezieht. Fußballbezogene Aufschlüsselungen des Verfassungsschutzes beziehen sich ausschließlich auf das Hooliganmilieu und hier auch nur auf die geschätzte Zugehörigkeit zum lokalen rechtsextremen Spektrum (ca. 400 von 13.000 Personen) bzw. auf in der Datei „Gewalttäter Sport“ erfasste Personen, die als rechtsextrem orientiert eingeschätzt werden (ca. 10% von rund 10.000) (vgl. Deutscher Bundestag 2007).

Dabei ist auch in Rechnung zu stellen, dass Fußball die mit Abstand populärste Sportart in Deutschland ist und quer durch alle Schichten hohen gesellschaftlichen Stellenwert genießt. Insbesondere in strukturschwachen Regionen kommt Fußball eine zentrale Bedeutung für die Freizeitgestaltung zu, da Sportvereine dort neben der freiwilligen Feuerwehr in vielen Fällen die einzig verbleibenden demokratisch legitimierten Freizeitangebote sind (vgl. Haberlandt 2008). Der Fußballsport stellt deshalb – sowohl in seiner aktiven Variante als auch als ‚Zuschauersport‘ – eine bedeutende Sozialisationsinstanz für viele, vor allem männliche, zunehmend aber auch weibliche Jugendliche dar.

Parallel zum Anstieg rassistischer und rechtsextremer Vorfälle in den 1980er und 1990er Jahren entstehen im Fußballkontext auch erste Ansätze und Aktivitäten, um diesen Phänomenen entgegenzutreten. Dabei waren es lange Zeit vor allem engagierte Fans sowie einzelne Fan-Projekte, die hier aktiv wurden, während sich der organisierte Fußball bei dieser Thematik eher zurückhielt bzw. ihr im Vergleich zur ‚spektakulärerem‘, auch in den Medien stärker präsenten Gewaltproblematik nur geringe Bedeutung einräumte.

Seit einigen Jahren beginnen jedoch auch die Verbände, insbesondere der Deutsche Fußballbund (DFB), sich verstärkt gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit im Fußballsport zu positionieren und zu engagieren. Einen qualitativen Sprung in dieser Auseinandersetzung konstatieren Beobachter/innen insbesondere seit dem Jahr 2006, was maßgeblich auf zwei Ereignisse zurückzuführen sein dürfte:

So geht mit dem Wechsel von Theo Zwanziger an die Spitze des DFB auch eine veränderte Haltung des Verbandes einher. Dass der neue Präsident die Themen Rassismus und Diskriminierung zur ‚Chefsache‘ erklärt hat, wird von vielen Akteuren als glaubwürdig wahrgenommen und ist mit großen Hoffnungen für die Entwicklung der Arbeit verbunden. Als ein sicherlich ebenso wichtiger Einflussfaktor ist die Verschärfung der FIFA-Regularien im Sommer des gleichen Jahres zu nennen. Seit der Neufassung von Artikel 55 dieser Regularien können rassistische und diskriminierende Äußerungen auf den Zuschauertribünen nicht nur mit Stadionverboten für Fans, sondern auch mit Punktabzügen und Geldstrafen für die Vereine sowie mit Auflagen für die Spielausstragung geahndet werden. Damit stellt sich das Engagement gegen Rassismus für Vereine und Verbände zunehmend auch als eine materielle Notwendigkeit dar.

Öffentlichwirksamster Ausdruck dieser Bestrebungen sind die Einrichtung einer Task Force von Deutschem Fußballbund und Deutscher Fußballliga gegen Gewalt, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit Ende 2006 sowie die Berufung einer DFB-Integrationsbeauftragten im selben Jahr. Darüber hinaus lässt sich in den letzten Jahren auch ein deutlicher Anstieg von Stellungnahmen, Kongressen und Veranstaltungen zum Thema feststellen.

So existiert im Fußball inzwischen eine ganze Spannweite von Maßnahmen und Strategien zur Bekämpfung rechtsextremer, rassistischer und fremdenfeindlicher Erscheinungsformen, die von ordnungspolitischen Maßnahmen über Kampagnen bis hin zu sozialpädagogischen Aktivitäten sowie Bildungs- und Fortbildungsangeboten reichen (vgl. Glaser 2009). Mit Ausnahme der bereits zitierten Studie von Behn/Schwenzer (2006), in der auch unterschiedliche Präventionsfelder und -aktivitäten identifiziert und beschrieben werden,

liegen jedoch bisher keine systematischen Darstellungen dieser verschiedenen Präventionsbemühungen im Fußballkontext vor. Insbesondere fehlt es an der Erhebung und Analyse von Erfahrungen, die mit den unterschiedlichen Ansätzen in der Praxis gewonnen werden.

Der vorliegende Band möchte einen Beitrag dazu leisten, diese Lücke zu schließen. Er ist das Ergebnis eines einjährigen Forschungsschwerpunktes der Arbeits- und Forschungsstelle Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit⁶ des DJI, der sich mit Möglichkeiten, Grenzen und Herausforderungen der Prävention von Rechtsextremismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im Fußballsport beschäftigte. Dabei interessierten uns vor allem folgende Fragen: Welcher konkrete Handlungsbedarf besteht in den unterschiedlichen Bereichen (des Profi-, Amateur- und Jugendsports)? Welche konzeptionellen Zugänge gibt es, um Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit im Fußball zu begegnen? Was davon hat sich in der Praxis bewährt, welche Schwierigkeiten zeigen sich? Und nicht zuletzt: Welche Anregungen und Möglichkeiten bietet der Fußball für die gesamtgesellschaftliche Aufgabe der Prävention von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit?

Zu diesem Zweck wurde von 2007 bis 2008 eine qualitative Erhebung durchgeführt, die insbesondere pädagogische Präventionsansätze im Bereich des Fußballsports in den Blick nahm und deren wichtigste Ergebnisse in dem Forschungsbericht von Michaela Glaser in diesem Band vorgestellt werden. Zum anderen haben wir Fachleute aus unterschiedlichen Handlungsfeldern der Prävention von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit im Sport gebeten, Expertisen zu den Bereichen ‚Fanarbeit und selbst organisierte Fanaktivitäten‘, ‚Präventionsansätze im Jugend- und Amateurbereich‘ sowie ‚Handlungsmöglichkeiten und Aktivitäten von Profivereinen und Verbänden‘ zu erstellen. Diese Expertisen wurden auf einem Hearing des DJI, das im November 2007 in Halle stattfand, in einem Kreis von Expertinnen und Experten⁷ vorgestellt und diskutiert. Bei dieser Diskussion kristallisierten sich verschiedene handlungsfeldübergreifende Spannungsfelder und Herausforderungen für die zukünftige Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im Fußballsport heraus.

So wurde auf diesem Hearing deutlich, dass der im Fußballkontext weit verbreitete Neutralitätsanspruch des Fußballs („Politik gehört nicht ins Stadion“) von besonderer Bedeutung für die Rechtsextremismusprävention im Fußball ist (vgl. Behn/Schwenzer

6 Die Arbeits- und Forschungsstelle ist an der Außenstelle des Deutschen Jugendinstituts in Halle angesiedelt und wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend finanziert. In dem Projekt arbeiten Gabi Elverich, Michaela Glaser, Peter Rieker und Renate Schulze mit.

7 Die Teilnehmer/innen des Expertenhearings waren: Sabine Behn (Camino – Werkstatt für Fortbildung, Praxisbegleitung und Forschung im sozialen Bereich gGmbH), Gerhard Bücken (Landespräventionsrat Niedersachsen), Michael Gabriel (KOS – Koordinationsstelle Fan-Projekte), Matthias Gärtner (BAFF – Bündnis aktiver Fußballfans, Magdeburg), Frank Hofmann (Bildungsstätte Hütten), Angelika Ribler (Sportbund Hessen, Projekt Interkulturelle Konfliktbearbeitung/Mediation im Fußball), Ralf Schnitzmeier (ehem. Geschäftsführung Hannover 96), Karin Schreibeis (Bildungsstätte Hütten), Matthias Stein (Fan-Projekt Jena) und Gerd Wagner (Deutsche Sportjugend, Projekt Am Ball bleiben).

i. d. Bd.) und dass im Umgang hiermit sehr unterschiedliche Strategien verfolgt werden. So plädierten einige der anwesenden Fachleute dafür, sich positiv auf diesen Neutralitätsgedanken zu beziehen und diesen für das Engagement gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit zu nutzen (vgl. auch Glaser i. d. Bd.). Um die Akzeptanz von Maßnahmen zu erhöhen, wurde darüber hinaus eine defensive Strategie favorisiert, die nicht die Abwehr von ‚rechts‘, sondern das Eigeninteresse des Vereins z. B. im Hinblick auf das Image oder die Vermeidung von Strafen ins Zentrum stellt. Ein anderer Teil der Anwesenden sprach sich jedoch gegen eine Akzeptanz des Neutralitätsgebots aus und votierte für eine inhaltlich-konfrontative Strategie. Dies wurde damit begründet, dass man menschenfeindliche Inhalte nicht als eine politische Position unter anderen verharmlosen könne und das Stadion Teil der Gesellschaft sei, deren Maßstäbe folglich auch dort gelten müssten. Zudem stehe diese Position im Widerspruch zum gesellschaftlichen Auftrag des Sports, der auch einen Bildungsauftrag beinhalte. Zwischen diesen sehr unterschiedlichen Zugängen wurde auch eine situationsbezogene Strategie diskutiert, das konkrete Vorgehen jeweils daran auszurichten, ob man es mit rechtsextrem orientierten oder anderen Gruppierungen zu tun habe.

Im Hinblick auf die Rolle der Verbände wurde konstatiert, dass beim Dachverband DFB schon Einiges in Gang gesetzt wurde, dass vor allem auf der Ebene der Landes- und Regionalverbände (insbesondere, aber nicht nur im Osten Deutschlands) jedoch noch viel passieren müsse. Als hinderliche Faktoren wurden die herrschende Funktionärskultur, aber auch fehlende Ressourcen sowie fehlendes Know-how – sowohl im Hinblick auf fachliche Aspekte als auch auf die Einwerbung zusätzlicher Ressourcen – genannt.

Die geschilderten Erfahrungen mit antirassistischer Kampagnenarbeit machten allerdings auch deutlich, dass das verstärkte Engagement des DFB, der Verbände und der Vereine bei aktiven Fans durchaus ambivalent aufgefasst werden: Während einerseits von Akteurinnen und Akteuren der fußballbezogenen Antirassismuarbeit eine Verbreiterung von Aktivitäten in den Mainstream gefordert wird, bestehen andererseits bei selbst organisierten, in der Fankultur verwurzelten Gruppierungen auch Vorbehalte gegenüber Professionalisierungsbestrebungen in diesem Feld. So sehen aktive Fangruppierungen teilweise die Gefahr, dass ihnen das Thema aus der Hand genommen wird. Viele Fans befürchten zudem eine Instrumentalisierung ihres Engagements durch den „offiziellen“ Fußball. Hier ist von den Vereinen und Verbänden große Sensibilität gefordert, auch um den Verlust der kreativen Potenziale solcher nicht professioneller Akteure vorzubeugen.

Eine weitere Herausforderung, die in Bezug auf den Jugend- und Amateurfußball diskutiert wurde, ist die besondere Rolle und Bedeutung des Ehrenamtes in diesem Feld. Auf der einen Seite zeigt sich ein enormer Qualifizierungsbedarf zum Umgang mit Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus, auf der anderen Seite besteht die Gefahr der Überforderung der ohnehin stark beanspruchten ehrenamtlichen Akteure. Da in den unteren Ligen der Großteil der Vereinsarbeit von Ehrenamtlichen geleistet wird, ist es einerseits unerlässlich, diese stärker in das Engagement gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit einzubeziehen, andererseits sind objektive, ressourcenbedingte Grenzen des Ehrenamts zu bedenken, um eine Überfrachtung zu vermeiden.

Auf der Veranstaltung wurde ferner konstatiert, dass folgende Bereiche auszubauen und weiter zu entwickeln sind: Vor allem bei Fortbildungen und Beratungen besteht nach Ansicht der Expertinnen und Experten großer Handlungsbedarf. Die Notwendigkeit weiterer Qualifizierung und Sensibilisierung wird auf allen Ebenen gesehen und betrifft Fan-Projekte, Vereins- und Verbandsfunktionäre genau so wie Ordner/innen, Schiedsrichter/innen und Übungsleiter/innen. Insbesondere in der Diskussion um die Rolle des Ehrenamtes kristallisierte sich die zentrale Frage heraus, wie z. B. durch die Entwicklung von Coaching-Modellen Ehrenamtliche unterstützend und begleitend weiterqualifiziert werden können, ohne sie zu überfordern. Erste Erfahrungen mit Beratungsmodellen zeigen u. a., dass für die Akzeptanz von externen Beraterinnen und Beratern neben fußballspezifischen Kompetenzen und Erfahrungen auch die Nähe zum Feld und seinen kulturellen Gepflogenheiten wichtige Voraussetzungen sind.

Die Anwesenden waren sich außerdem einig, dass Kommunikation und Kooperation der verschiedenen Akteure noch erheblich verbessert werden müssen und der Dialog von Fans, Vereinen und Verbänden weiter zu fördern ist. So müssten beispielsweise vorhandene Angebote und bereits realisierte Maßnahmen stärker bekannt gemacht werden, um besser auf Ideen und Erfahrungen zurückgreifen zu können.

Abschließend ist festzuhalten, dass die Einschätzung eines bestehenden Forschungsdefizits auch im Expertenhearing bestätigt wurde. Dies gilt zum einen für die Frage nach Umfang und Formen der tatsächlichen Einflussnahme von rechtsextremen Gruppierungen auf den Fußball- und Breitensport. Zum anderen wurde aber auch bezüglich der Evaluation von Maßnahmen und der Dokumentation von Praxiserfahrungen ein Forschungsbedarf konstatiert.

Die vorliegende Publikation dokumentiert die für das Hearing erstellten Expertisen, welche von den Autorinnen und Autoren für die Veröffentlichung überarbeitet und ergänzt wurden. In weiteren Beiträgen werden zusätzliche Perspektiven auf die Thematik diskutiert. So ist in diesem Band der Erfahrungsbericht eines Migrantensportvereins vertreten, der im Laufe der Zeit verschiedene Strategien im Umgang mit rechtsextremen und rassistischen Anfeindungen entwickelt hat. In einem Aufsatz aus Spanien wird beispielhaft der Umgang mit diesen Problemen in einem europäischen Nachbarland vorgestellt.

Zu den Beiträgen im Einzelnen:

Einleitend fasst Gunter A. Pilz die bestehenden Problemlagen in den Bereichen Rechtsextremismus und Rassismus thesenartig zusammen und benennt Faktoren für die Entwicklung erfolgreicher Gegenaktivitäten. Er beschreibt, wie die verschiedenen Akteure für diese Phänomene sensibilisiert werden können und formuliert konkrete Handlungsempfehlungen für die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Rassismus im Fußballsport. In diesem Zusammenhang verweist er auf unterschiedliche Präventionsanforderungen bei unterschiedlichen Zielgruppen und betont, dass es auch in der Arbeit mit rechtsextrem gefährdeten bzw. orientierten Jugendlichen nicht darum gehen kann, diese auszugrenzen, sondern dass es gilt, ihnen Grenzen zu setzen.

In den folgenden Beiträgen werden unterschiedliche Zugänge im Themenbereich ‚Fanarbeit und Fankultur‘ vorgestellt. Eingeleitet wird dieser Themenblock mit einem Aufsatz von Sabine Behn und Victoria Schwenzer, der ausgewählte Ergebnisse einer Studie zum Fanverhalten im Profifußball präsentiert. Der Beitrag diskutiert zunächst einige Implikationen des politischen Neutralitätsgebots im Fanmilieu sowie daraus resultierende Konsequenzen für die Rassismus- und Rechtsextremismusprävention. Basierend auf einer Untersuchung von Fandiskursen, Selbstregulierungsmechanismen der Fanszene und antirassistischen Strategien sozialpädagogischer Fanarbeit werden sodann Anregungen für die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Rassismus im Fanbereich formuliert. Die Autorinnen weisen beispielsweise darauf hin, dass die inhaltliche Auseinandersetzung mit den Fans ebenso wie die Unterstützung antirassistischer Fan-Aktivitäten wichtige Aspekte sind, um Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit in den Fankurven zu begegnen.

Daran anschließend stellt Michael Gabriel aus der Perspektive der Koordinationsstelle Fan-Projekte (KOS) Möglichkeiten und Grenzen der sozialpädagogischen Fanarbeit in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, Rassismus und Diskriminierungen dar. Der Autor bilanziert zunächst den Stand der sozialen Arbeit mit Fußballfans und verweist dabei sowohl auf Verstärkungen als auch auf strukturelle Probleme und Belastungen. Er beschreibt Veränderungen im Fanmilieu, die auch Konsequenzen für die sozialpädagogische Arbeit in diesem Feld haben. Anhand von Praxisbeispielen schildert er unterschiedliche Erfahrungen von Fan-Projekten in der Auseinandersetzung mit rechtsextremen, rassistischen und fremdenfeindlichen Tendenzen und zeigt dabei u. a. auf, dass die Arbeit von Fan-Projekten nur dann erfolgreich sein kann, wenn der Ansatz von allen beteiligten Akteuren im Fußballkontext anerkannt und unterstützt wird.

Aus der Perspektive eines aktiven Fußballfans beschreibt Gerd Dembowski im folgenden Beitrag Aktivitäten und Kontextbedingungen selbst organisierter Faninitiativen in der Auseinandersetzung mit Rassismus und Diskriminierung. Anhand der Geschichte eines Ausstellungsprojekts stellt er Entwicklungen im Bereich der Fanarbeit seit den 1990er Jahren dar und formuliert davon ausgehend aktuelle Herausforderungen und Perspektiven z. B. im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit anderen Diskriminierungsformen und die weitere Öffnung von Vereinen und Fanszenen für Migrantinnen und Migranten. Abschließend stellt er konkrete Vorschläge wie z. B. die Einrichtung einer Koordinationsstelle vor, um Maßnahmen und Aktivitäten besser unterstützen und stärker strukturell verankern zu können.

Einen Blick über den Tellerrand ermöglicht Thomas Herzog in seinem Beitrag zur antirassistischen Arbeit mit Fußballfans in Andalusien. Auch in Spanien stellt sich, u. a. aufgrund der Existenz neonazistischer Gruppierungen im Ultraspektrum, die Frage nach dem Umgang mit rechtsextremen und rassistischen Tendenzen im Fußball. Während der Staat (nach langjähriger Nichtbeachtung) inzwischen mit einer deutlichen Verschärfung repressiver Maßnahmen reagiert hat, steht die sozialpräventive Auseinandersetzung mit diesen Problemen noch weitgehend am Anfang. Eine Vorreiterrolle nimmt in dieser Hinsicht eine lokale andalusische Initiative ein, deren Arbeit im Zentrum dieses Beitrags steht.

Ein interessanter Unterschied zur deutschen Diskussion zeigt sich darin, dass in diesem Projekt nicht nur rechtsextreme Tendenzen problematisiert und pädagogisch bearbeitet werden, sondern auch gewaltbereite Haltungen in antifaschistischen Fanggruppierungen.

Im zweiten Teil des Bandes werden unterschiedliche Perspektiven auf das Handlungsfeld ‚Vereine und Verbände‘ vorgestellt. Den Auftakt macht ein Beitrag von Gerd Wagner zu den Aktivitäten des DFB sowie zu den Erfahrungen, die mit diesem Engagement bisher gesammelt werden konnten. Der Autor verortet zentrale Herausforderungen für den DFB und die Landesverbände im Bereich der Vernetzung, Qualifizierung und Sensibilisierung. Seine bilanzierenden Forderungen betreffen zum einen die weitere Institutionalisierung der Arbeit auf DFB-Seite, wofür er ebenso wie Dembowski die Einrichtung einer übergeordneten Antidiskriminierungsstelle empfiehlt. Zum anderen schlägt er vor, Vereine bei der Umsetzung von Maßnahmen besser zu unterstützen und deren positive Aktionen und Potenziale stärker anzuerkennen und zu belohnen.

Gerd Bücken skizziert aus der Perspektive der Deutschen Sportjugend die Rechtsextremismusproblematik und den diesbezüglichen Präventionsauftrag des organisierten Sports. Der Autor schildert Strategien rechtsextremer Gruppierungen, Sportvereine im Amateur- und Freizeitbereich für ihre Ziele zu nutzen. Er präsentiert Handlungsansätze wie sich Vereine gegen eine derartige Vereinnahmung wehren können und stellt Projekte und Schulungsmaterialien vor, die die Vereine bei dieser Aufgabe unterstützen können. Abschließend verweist er auf Problemstellungen, die die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Rassismus im Vereinskontext erschweren. Er benennt in diesem Zusammenhang die Tendenz zur Verharmlosung von Vorfällen sowie die vielfältigen Anforderungen an die Vereine, die dazu führen, dass der Präventionsauftrag in der Praxis oftmals in den Hintergrund gerät.

Im Anschluss daran thematisiert Angelika Ribler interkulturell geprägte Gewalt und Konflikte auf dem Spielfeld im Jugend- und Amateurfußball. Die Autorin stellt ein beispielhaftes Projektangebot interkulturellen Konfliktmanagements im Fußball vor und formuliert ausgehend von Projekterfahrungen Anforderungen an interkulturelles Konfliktmanagement. Der Beitrag arbeitet zentrale Ansatzpunkte und Barrieren der Konfliktbearbeitung heraus, wobei Ribler nicht nur auf ihre eigene Praxis, sondern auch auf Erkenntnisse zurückgreift, die sie im Rahmen einer Untersuchung zu Konfliktursachen und -potenzialen im Fußballkontext gewinnen konnte. Grundend auf diesen Erkenntnissen formuliert sie abschließende Überlegungen zum notwendigen Ausbau von Qualifizierungsmaßnahmen und zur stärkeren strukturellen Verankerung von Angeboten im Bereich der Konfliktbearbeitung.

Den Themenblock schließt ein Beitrag von Cetin Özaydin und Harald Aumeier ab, die aus der Sicht von Türkiyemspor Berlin e. V. über Diskriminierungserfahrungen und Antidiskriminierungsarbeit eines Westberliner Migrantensportvereins berichten. Sie schildern zunächst die Konfrontation des Vereins mit Ressentiments, Rassismus und rechtsextremen

Anfeindungen, die nach der Wende deutlich zugenommen haben. Dabei thematisieren die Autoren die Rolle der Verbände, der Schiedsrichter und der Fans genauso wie die der Politik und der Medien. Das schwierige Verhältnis zu den Medien beschreiben sie als einen relevanten Faktor, dass der Verein in der Auseinandersetzung mit Rassismus und Diskriminierung neue Akzente zu setzen begann. Der Beitrag beschreibt die Entwicklung des Vereins zu einem ‚Sozial-Allrounder‘, der eine Vielzahl von Projekten initiiert hat, um Ausgrenzungen jeder Art entgegenzuwirken. Abschließend benennen die Autoren Grundlagen für die erfolgreiche Projektentwicklung im Bereich der Antidiskriminierungsarbeit eines Sportvereins, wobei sie u. a. auf die Bedeutung einer vereinsinternen Auseinandersetzung mit verschiedenen Diskriminierungsformen sowie auf die Kooperation mit anderen Akteuren im Stadtteil verweisen.

Im abschließenden Beitrag stellt Michaela Glaser zentrale Ergebnisse der DJI-Studie zu pädagogischen Ansätzen der fußballbezogenen Rechtsextremismus- und Rassismusprävention vor. Ein Schwerpunkt der Studie lag auf Strategien der sozialpädagogischen Fanarbeit, wobei insbesondere die Möglichkeiten und Spezifika der Arbeit mit fremdenfeindlichen bzw. rechtsextrem orientierten Fans analysiert wurden. In den Blick genommen wurden darüber hinaus Bildungsaktivitäten im Amateurbereich sowie gemeinwesenorientierte Projekte – zwei Felder, die, wie die Erhebung zeigte, bisher im Fußballkontext kaum etabliert sind. Die Verfasserin zeigt auf, dass das Setting ‚Fanarbeit‘ gerade für die Präventionsarbeit mit fremdenfeindlichen, rechtsextrem gefährdeten Fanszenen spezifische Ansatzpunkte und Möglichkeiten bietet. Angesichts der aktuellen Projektpraxis in diesem wie auch in den beiden anderen betrachteten Handlungsfeldern kommt sie aber auch zu dem Schluss, dass die Potenziale des Fußballs für die Rechtsextremismus- und Rassismusprävention noch erheblich stärker genutzt werden könnten, als dies derzeit geschieht.

Die in diesem Band versammelten Analysen und Erfahrungsberichte machen deutlich, dass sich mittlerweile im Fußballkontext ein differenziertes Spektrum von Ansätzen zur Prävention von Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus entwickelt hat, das auf unterschiedliche Problemkonstellationen in den verschiedenen Handlungsfeldern reagiert.

Erkennbar wird, dass sich der Fußballsport in den letzten Jahren in beeindruckender Weise bewegt hat, dass es aber auch weiterer Anstrengungen aller Akteure bedarf, um die Auseinandersetzung mit diesen Problemen fundiert und nachhaltig zu führen. Dazu gehört nicht zuletzt auch, dass der Fußball seine zum Teil sehr ausgeprägte Binnenorientierung überwindet und seine Potenziale noch stärker in das gesamtgesellschaftliche Engagement gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus einbringt.

Die geschilderten Erfahrungen zeigen aber auch, dass sich Aktivitäten der Rechtsextremismusprävention im Fußballkontext mit einer Reihe spezifischer Schwierigkeiten konfrontiert sehen, die aus der Eigenheit des Feldes erwachsen. Dazu gehören Besonderheiten der Fankultur ebenso wie die Freund-Feind-Logik des Spiels, die der wettkampforientierten Sportart Fußball sehr stark eingeschrieben ist. Hinzu kommt, dass das primäre Interesse (und die primäre Funktion) von Vereinen und Verbänden in der Aufrechterhaltung des sport-

lichen Betriebes besteht und dass aus dieser Perspektive – zumal in ehrenamtlich getragenen Strukturen – andere, zusätzliche Aufgaben nicht selten als Störung erscheinen.

Deshalb ist auch die pädagogische Rechtsextremismus- und Rassismusprävention gefordert, sich einerseits mit ihren Angeboten und Maßnahmen auf diese Spezifika des Fußballfeldes einzustellen, sich andererseits aber auch für Anregungen zu öffnen, die das Präventionsfeld „Fußball“ für diese Arbeit zu liefern vermag. Nicht zuletzt gilt es deshalb auch, den Austausch zwischen Fußballakteuren und Akteuren der Präventionsarbeit noch stärker zu befördern.

Mit dem vorliegenden Band hoffen wir, Anregungen für diese Auseinandersetzung zu liefern und Perspektiven aufzuzeigen, wie die fußballbezogene Prävention von Rechtsextremismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit weiter entwickelt und gestärkt werden kann.

Literaturverzeichnis

- Achilles, Sven/Pilz, Gunter A. (2002): Zum Umgang mit rechten Tendenzen im Fußball-Fan-Umfeld von Hannover 96. Ergebnisse der interdisziplinären Arbeitsgruppe zur Bekämpfung rechter Umtriebe im Fußballbereich. In: Dembowski, Gerd/Scheidle, Jürgen (Hrsg.): Tatort Stadion – Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fußball. Köln: PapyRossa Verlag, S. 195–210
- Behn, Sabine/Schwenzer, Victoria (2006): Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus im Zuschauerverhalten und Entwicklung von Gegenstrategien. In: Pilz, Gunter A. u. a.: Wandlungen des Zuschauerhaltens im Profifußball. Schorndorf: Hofmann, S. 320–435
- Dembowski, Gerd (2007): Rassismus: Brennglas Fußball. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 5. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 217–225
- Deutscher Bundestag (2007): Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Petra Pau, Ulla Jelpke, Dr. Hakki Keskin, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE – Drucksache 16/5040 – Rechtsextrem, fremdenfeindlich und antisemitisch motivierte Straf- und Gewalttaten in Fußballstadien in der zweiten Jahreshälfte 2006. www.petra-pau.de/16_bundestag/dok/down/1605218.pdf (20.10.2008)
- Dobbert, Steffen/Ruf, Christoph (2007): Nazis im Spiel. In: RUND. Das Fußballmagazin, 2/2007, S. 20–31
- Glaser, Michaela (2009): Rote Karte für Rassismus? Chancen und Herausforderungen der Prävention von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit im Fußballsport. In: Gesellschaft. Wirtschaft. Politik. Sozialwissenschaften für politische Bildung (im Erscheinen)
- Haberlandt, Nils (2008): Vereint gegen Rechtsextremismus – Sport für Menschlichkeit und Toleranz. In: Fußball, Gewalt und Rechtsextremismus (Dokumentation der Fachtagung des VS Brandenburg vom 23.05.2008 in Potsdam), S. 31–36
- Kalter, Frank (2003): Chancen, Fouls und Abseitsfallen. Migranten im Deutschen Ligenfußball. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

- Landgraf, Gabriel (2006): Die Faszination, etwas Böses zu tun. Gesprächsprotokoll. www.bpb.de/themen/2BSZ9A,5,0,Die_Faszination_etwas_B%F6ses_zu_tun.html (20.10.08)
- Merx, Andreas (2006): Galatasaray, wir hassen die Türkei. www.migration-boell.de/web/integration/47_646.asp (20.10.2008)
- Scheidle, Jürgen (2002): „Grau ist alle Theorie, maßgebend ist‘auffem Platz“. Fremdenfeindlichkeit im Amateurfußball. In: Dembowski, Gerd/Scheidle, Jürgen (Hrsg.): Tatort Stadion. Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fußball. Köln: PapyRossa Verlag, S. 110–126
- Schwenzer, Victoria (2005): Samstags im Reservat. Anmerkungen zum Verhältnis von Rassismus, Sexismus und Homophobie im Stadion. In: Hagel, Antje/Selmer, Nicole/Sülzle, Almut (Hrsg.): gender kicks. Texte zu Fußball und Geschlecht. KOS-Schriften Bd. 10. Frankfurt am Main, S. 57–68

Rechtsextremismus, Rassismus und Diskriminierung im Fußballumfeld – Herausforderungen für die Prävention

Fremdenfeindlichkeit und Rassismus sind und bleiben eine Gefahr für die Demokratie und die politische Kultur Deutschlands, dies gilt auch für den Fußball als „Brennglas“ gesellschaftlicher Entwicklungen und Problemfelder.

Die Entwicklung rassistischer, fremdenfeindlicher Handlungen im Fußball verläuft dabei in scheinbar sich widersprechenden Richtungen.

Offener, verdeckter, subtiler Rassismus

So ist rassistisches, fremdenfeindliches und rechtsextremistisches Verhalten zurückgegangen, aber nicht verschwunden, vielmehr äußert es sich vermehrt in eher verdeckter und subtiler Form. Offen inszenierter Rassismus und Rechtsextremismus werden eher vom Stadion weg auf die An- und Abfahrtswege und in untere Spielklassen, also sozial und ordnungspolitisch weniger kontrollierte Bereiche verlagert. Damit wird deutlich, dass Kontrolle und Strafen allein das Problem nicht lösen (vgl. Behn/Schwenzer 2006).

Flagge zeigen

Andererseits zeigt sich aber auch, dass Vereine, die sich rechtzeitig eindeutig positionierten und rassistisches Verhalten öffentlich zur Diskussion stellen bzw. sanktionieren, auch kaum oder erheblich weniger Probleme mit Rassismus und Fremdenfeindlichkeit haben. Umgekehrt scheinen Vereine, die keine Grenzen setzen oder sich nur sehr zögerlich diesem Problem stellen, in einer Art Sogwirkung rechte Fans geradezu anzuziehen (vgl. Behn/Schwenzer 2006).

Eine politisch heterogen zusammengesetzte Fanszene, die von innen heraus fremdenfeindliches und rechtsextremes Verhalten nicht duldet bzw. sanktioniert, ist deshalb enorm wichtig, um eine interne Auseinandersetzung zu fördern. Dies umso mehr als die kollektive Fanidentität politische Differenzen zu nivellieren droht; da der gemeinsame Bezug zu einer imaginären und realen Fangemeinschaft unterschiedliche politische Anschauungen in den Hintergrund treten lässt, der soziale und berufliche Kontext und die politische Weltanschauung weitgehend ausgeklammert bleiben.

Kein Problem der Ränder, sondern der Mitte der Gesellschaft

Rassismus und Rechtsextremismus sind aber kein Problem der Ränder der Gesellschaft, sondern haben längst die Mitte erreicht. Entsprechend sind Rassismus und Rechtsextremismus nicht auf die Fan- und Ultraszene oder den Stehplatzbereich beschränkt,

sondern auch im Sitzplatzbereich der Stadien zu finden. Die Gesellschaft produziert selbst ausländerfeindliche Orientierungen, die tiefer in allen gesellschaftlichen Schichten und Altersgruppen verwurzelt sind, als wir wahrhaben wollen. Indem Leistungsfähigkeit, Stärke, Durchsetzung, soziale Ungerechtigkeit und Konkurrenz auf die Spitze getrieben werden, erleben wir einen innergesellschaftlichen Zivilisationsverlust, der im Nachhinein ethnisiert wird (vgl. Möller 2000). Heitmeyer (2005) hat in seinen Untersuchungen zur Entwicklung gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit entsprechend auch eine enge Verzahnung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit mit der Demonstration und Verteidigung von Etabliertenrechten nachgewiesen. Antirassistische Arbeit muss deshalb immer auch andere Diskriminierungsformen im Auge behalten. Dies umso mehr, als Rassismus und Rechtsextremismus zunehmend als nicht political correct reflektiert, Sexismus und Schwulenfeindlichkeit aber nicht in Frage gestellt werden. Was angesichts der Forschungen von Heitmeyer (ebd.) nicht unterschätzt werden darf, in dessen Konstrukt der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit auch die enge Verzahnung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit mit Sexismus und Abwertung von Homosexuellen nachgewiesen wird. Entsprechend docken Rechtsradikale zunehmend an diesen gesellschaftlich weniger geächteten Facetten der Diskriminierung an.

Internet als Gefahr, aber auch Chance

Das Internet ist für die Fußballfanszene zu einem wichtigen, unverzichtbaren Medium der Selbstdarstellung, aber auch der kritischen Auseinandersetzung mit Erscheinungen rund um den Fußballsport, den Verein, den Verband, die Bundesliga ganz allgemein geworden. Dies alles macht die Internetseiten zu einem wichtigen, ja wertvollen und unverzichtbaren Informationsmedium für Sozialarbeiter/innen und Fanbeauftragte von Fußballvereinen.

Die größte Problematik geht von den Foren und Gästebüchern aus, in die offensichtlich unkontrolliert zum Teil höchst problematisches und auch verbotenes Material eingespeist werden kann und wird. Klar zu erkennen ist auf jeden Fall, dass die ‚Kontakthöfe‘ der offenen Bereiche einer Webseite nicht nur von Fußballfans genutzt werden, sondern auch von außen stehenden Rechtsextremen (vgl. Pilz/Wölki 2003). Es gibt auch im Netz vielfältige Möglichkeiten Zivilcourage zu zeigen. Vor allem Gästebücher und Foren machen problematische Websites ‚verletzlich‘. Zur Vernetzung der Szene eingerichtet, stehen sie jedem Internetnutzer und jeder -nutzerin auch für antirassistische, antisexistische und antigewaltbereite Beiträge offen. Regelmäßige Einträge, die sich kritisch mit den geschriebenen Hass-Tiraden auseinandersetzen, wirken nicht nur störend, sondern können auch die Propaganda-Funktion der Gästebücher und Foren angreifen.

Weiterhin kann man im Internet auch kritisch Stellung beziehen und eine argumentative Auseinandersetzung im Netz vorantreiben. Jugendliche Nutzer/innen haben in vielen Fällen dem einfachen und in sich geschlossenen Weltbild der rechtsextremen und gewaltbereiten Überzeugungstäter/innen nichts entgegenzusetzen und lassen Propaganda auch nicht zuletzt aus Unbeholfenheit unwidersprochen. An dieser Stelle müssten medienpädagogische

Konzepte entwickelt und in der Praxis erprobt werden, die Jugendliche auf die Konfrontation mit derartigen Angeboten vorbereiten und ihnen aufzeigen, wie man auch im Netz Flagge dagegen zeigen kann. Hier stellt sich vor allem den Fan-Projekten eine wichtige Aufgabe und eröffnet sich den Sozialpädagogen und -pädagoginnen eine große Chance sozialpädagogischer, medienpädagogischer Intervention, die es künftig stärker zu nutzen gilt.

Folgerungen und Herausforderungen für die Prävention

So wichtig es auch ist, Nulltoleranz gegenüber fremdenfeindlichen, rechtsextremistischen, rassistischen Äußerungen und Handlungen zu zeigen – die Lösung des Problems kann und darf nicht allein in Verboten und Strafen liegen. Die Gegenstrategien lassen sich nach Akteuren und nach Art der Strategie unterscheiden. Als wichtige Akteure sind Fan-Projekte, Polizei, Vereine, Verbände, Faninitiativen und Fans zu nennen. Dabei geht es um pädagogische Arbeit, Kampagnenarbeit, Förderung von Selbstregulierungsmechanismen, das Festlegen von Regelwerken und Sanktionierungen sowie Vernetzungsarbeit. Für die Arbeit gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit gibt es keine Patentrezepte; vielmehr ist eine kontinuierliche Arbeit mit unterschiedlichen Ansätzen und eine konstruktive, vernetzende Zusammenarbeit der verschiedenen Akteure notwendig.

Selbstregulierungen fördern, mehr Diskurs- als Verbotspädagogik

Zunächst einmal gilt es, die Selbstregulierungsmechanismen aus der Fanszene nachhaltig zu unterstützen.

Für die Arbeit gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus lassen sich Rahmenbedingungen und Leitlinien formulieren, damit diese Arbeit nachhaltig wirksam wird. So ist es bezogen auf den Verein wichtig, dass dieser sich eindeutig und rechtzeitig gegen Rassismus und Rechtsextremismus positioniert, um Sogwirkungen in der Fanszene zu vermeiden. Es darf dabei nicht das Ziel und Bestreben sein, rechtsorientierte Jugendliche aus dem Stadion zu verbannen, da das Problem damit lediglich verlagert würde. Nicht die Verbotspädagogik, sondern die Diskurspädagogik ist gefordert. Es muss darum gehen, einen Diskussionsprozess einzuleiten, der sich mit den problematischen rechten Entwicklungen im Stadion und Stadionumfeld kritisch auseinandersetzt.

Von großer Bedeutung ist die funktionierende Kommunikation zwischen den verschiedenen Akteuren rund um das Stadion. Praxisbeispiele zeigen, wie Kommunikationsstörungen z. B. zwischen Verein und Fan-Projekt die Wirksamkeit der Arbeit schmälern oder gar Aktivitäten verhindern. Die Festlegung von Verantwortlichkeiten und die Vernetzung der Akteure sind in diesem Zusammenhang sehr wichtig. Für alle Akteure gilt, dass Antirassismus als Querschnittsaufgabe und nicht als Pflichtprogramm verstanden werden muss. Gerade Kampagnenarbeit darf nicht einmalig sein, sondern muss von weiteren Maßnahmen begleitet sein. Kampagnen sind nur dann glaubwürdig, wenn sie Teil eines kontinuier-

lichen Konzeptes sind. Generell gilt, dass die soziale Verankerung von Maßnahmen ihre Wirksamkeit erhöht. Das heißt, dass Maßnahmen dann besonders wirksam sind, wenn sie mit den Fans zusammen entwickelt oder zumindest von den Fans getragen werden. Antirassistische Arbeit bedeutet darüber hinaus auch, die eigene Institution zu öffnen, bspw. hinsichtlich der Partizipation von Migrantinnen und Migranten.

Handlungsempfehlungen

Folgende Handlungsempfehlungen für die fußballbezogene Präventionsarbeit gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus ergeben sich aus unseren Erkenntnissen (vgl. Pilz u. a. 2006):

- Entwicklung eines Fortbildungskonzeptes „Arbeit für Respekt und Toleranz“ für die Fan-Projekte und regelmäßige Durchführung von Fortbildungen und Workshops für Fan-Projektmitarbeiter/innen,
- Trainings mit Multiplikatorinnen und Multiplikatoren bzw. Schlüsselpersonen aus der Fanszene durch die Fan-Projekte,
- Regelmäßige Schulungen von Ordnungspersonal, Sicherheitsbeauftragten und Fanbetreuenden speziell zu neueren Entwicklungen im Rechtsextremismus und Trainings zu Handlungsinterventionen im Stadion,
- Durchführung eines Aktionstages für Respekt und Toleranz gegen Fremdenfeindlichkeit, Sexismus und Homophobie in der Bundesliga,
- Entwicklung einer Wanderausstellung zum Thema Frauen, Fußball und Sexismus,
- Einrichtung eines Aktionsfonds zur Unterstützung von konkreten Aktivitäten für Respekt und Toleranz aus der Fanszene,
- Einrichtung der Stelle einer Referentin/eines Referenten zum Thema Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus bei der Koordinationsstelle Fan-Projekte (KOS),
- Einrichtung des Postens eines ehrenamtlichen Ansprechpartners/einer ehrenamtlichen Ansprechpartnerin für die Arbeit für Respekt und Toleranz beim Verein,
- Implementierung einer interdisziplinären Arbeitsgruppe für Respekt und Toleranz auf Bundesebene.

Ängste und Bedrohungsgefühle ernst nehmen

Da sich hinter Fremdenfeindlichkeit und Gewalt eigene Unsicherheiten, Ängste und Bedrohungsgefühle verbergen, Feindbilder und Gewalt ein Schutzschild sind gegen die Angst, von anderen vereinnahmt zu werden, können wir aber auch mit Argumenten alleine wenig erreichen: „Wenn man Gegenargumente ins Feld führt, wird die Angst nur noch größer und die Fronten verhärten sich (...). Es geht also darum, die Angst des anderen, (die in seinen Handlungen zum Ausdruck kommt), aufzunehmen und selbst keine Angst vor der anderen Ideologie zu haben. Wenn man sich im Gegenteil für die andere Ideologie interessiert

und für die sie tragenden Gefühle, dann – so zeigt die Erfahrung – kommen Gespräche in Gang“ (Bauriedl 1993, S. 35f.).

Es kann und darf gerade, weil sich auch junge und durchaus auch gebildete Menschen dem Rassismus nicht verschließen (vgl. Möller 2000), nicht nur darum gehen, Verbote auszusprechen und Gesetze zu verschärfen. Repression muss sein, bedarf aber der Flankierung durch vielfältige präventive Maßnahmen. Wir müssen kommunikationsbereit sein, die Menschen nicht ausgrenzen, sondern mit ihnen ins Gespräch kommen. Ausgrenzung und ordnungspolitische Maßnahmen bergen die Gefahr in sich, dass sich Einstellungsmuster verfestigen und rechtsradikal organisierbar werden. Wir müssen in der Lage sein, auf diese Menschen zuzugehen.

Kampf gegen Rassismus eine dauerhafte Querschnittsaufgabe

Überwindung von Gewalt, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus ist eine dauerhafte Aufgabe. Gewaltbereite, fremdenfeindliche Szenen im Fußballumfeld verändern sich ständig, sind ständig im Fluss. Es gibt regionale, nationale Eigenheiten, aber auch internationale Gemeinsamkeiten und vor allem Verflechtungen. Nur durch den steten Austausch von Erkenntnissen über Ursachen, Erscheinungsformen sowie Erfahrungen mit präventiven wie ordnungspolitischen Maßnahmen können wir deshalb langfristig dem Ziel der Verhinderung von Gewalt und Rassismus im Fußball näher kommen. Es geht dabei um einen kontinuierlichen Erfahrungsaustausch, Wissens- und Praxistransfer.

Stufen der Prävention

Im Hinblick auf Zielgruppen und Zielstellungen präventiver Maßnahmen unterscheidet die Fachwelt zwischen verschiedenen Stufen der Prävention.

Primäre Prävention

Primäre Prävention zielt dabei auf alle Personen und Gruppen ohne Auffälligkeiten ab, die man in einem allgemeinen Sinn stärken möchte und denen man Rahmenbedingungen schafft, um möglichem rechtsextremem, rassistischem, diskriminierendem Verhalten vorzubeugen. Hierzu zählen auf der personellen Ebene soziales Lernen, Stärkung interkultureller Kompetenzen, Bildungsarbeit zum historischen Nationalismus; auf der strukturellen Ebene Satzungsänderungen der Vereine und Verbände (Anti-Rassismus-, Anti-Diskriminierungsparagraf), Stadionordnungen, die jede Form von Rassismus und Diskriminierung untersagen, Schulung von Ordnungsdiensten zur Sensibilisierung gegenüber diskriminierendem Verhalten.

Sekundäre Prävention

Sekundäre Prävention setzt ein, wenn es nicht gelingt, günstige Rahmenbedingungen für alle zu schaffen und man entsprechend versucht, die Entwicklung sozialer Probleme bei besonders gefährdeten Gruppen und in gefährdeten lokalen Milieus zu verhindern. Hier geht es dann um konkrete Arbeit mit Risikogruppen, also mit rechtsextrem orientierten, gewaltaffinen jungen Menschen mit dem Ziel, den Zustrom weiterer junger Menschen in rechtsextrem orientierte Szenen zu verringern durch sozialräumlich (hier im Fußballumfeld) angelegte Maßnahmen im Sinne der offenen, aufsuchenden Jugendarbeit (Stichwort: ‚akzeptierende‘, besser: sozialräumliche Jugendarbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendcliquen, z. B. ‚Verunsicherungspädagogik‘, historisch-politische Bildungsarbeit, vor- und nachbereitete Besuche mit Gruppen junger Menschen in ehemaligen NS-Lagern). Dahinter steht die Erkenntnis, dass wir – wenn wir etwas ändern wollen – mit diesen jungen Menschen arbeiten müssen und nicht gegen sie.

Tertiäre Prävention

Tertiäre Prävention ist gefordert, wenn es nicht gelingt, die Entstehung sozialer Probleme bei allen Individuen dieser Risikogruppen zu verhindern. Dann muss man versuchen zu verhindern, dass die existierenden sozialen Probleme wachsen bzw. chronisch werden. Diese Präventionsarbeit zielt auf Arbeit mit Menschen, die bereits mit einschlägigen Straftaten aufgefallen sind und bei denen es um eine Vermeidung von Rückfälligkeiten geht. Das ist Arbeit mit Verurteilten mit dem Ziel, bei den Tätern und Täterinnen Einsicht in ihre Verantwortung und in die Dynamiken des Zustandekommens von rechtsextremistischen Straftaten zu erreichen und so die Rückfallquote zu reduzieren (z. B. die Aussteigerprogramme für Menschen, die sich vom organisierten Rechtsextremismus lösen wollen).

Das Gros der Projekte gegen Rassismus zielt im Fußballbereich auf Arbeitsansätze, die sich der primären Prävention zuordnen lassen¹. Hier hat der Fußball, haben die Vereine und Verbände aber auch ihre größten Potenziale, können entsprechende Signale aussenden und Zeichen setzen. Hier können und müssen Vereine und Verbände auch ohne Bündnis-/Vernetzungspartner handeln.

Dennoch: der Fußball muss sich auch seiner Verantwortung vor allem im Bereich der sekundären Prävention bewusst werden, wobei hier vor allem auch die vielen durch DFB und DFL finanzierten sozialpädagogischen Fan-Projekte gefordert sind, aber auch die

¹ Diese Tendenz findet man nicht nur im Fußballkontext. So wird im Forschungsbericht „Berliner Projekte gegen Rechtsextremismus“ an die Landeskommision Berlin gegen Gewalt beklagt, dass fast alle Projekte im Bereich der primären Prävention angesiedelt sind und Projekte im Bereich der sekundären und erst Recht der tertiären Prävention Mangelware sind (vgl. Kohlstruck/Krüger/Münc 2007, S. 77).

Fanbeauftragten der Vereine. Im Bereich der tertiären Prävention hingegen können Vereine und Verbände sich, wenn überhaupt, nur in Form der Zusammenarbeit, der Mitarbeit in und Unterstützung von Netzwerken zivilgesellschaftlicher antirassistischer, antidiskriminierender Arbeit einbringen. Dies ist ein Aufgabenfeld für speziell geschulte Sozialpädagoginnen und -pädagogen sowie für Therapeutinnen und Therapeuten.

Nicht ausgrenzen, sondern wachsam sein, sensibel wahrnehmen und argumentieren, aber auch: Grenzen setzen

Uns allen muss aber auch klar sein, dass der Rassismus im Fußballumfeld – genau wie in der Gesellschaft schlechthin – immer eine latente Gefahr bleiben wird und wir deshalb nie in unseren Bemühungen nachlassen dürfen, etwas dagegen zu unternehmen. Es geht vor allem darum, durch Wachsamkeit und offene Auseinandersetzung sowie durch Gespräche Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Extremismus einzudämmen. Eine Forderung, die angesichts der aktuellen Diskussion über Kinderarmut und das ‚abgehängte Prekariat‘ umso wichtiger ist. Wir wären jedenfalls nicht gut beraten, würden wir die fremdenfeindlichen, rassistischen Äußerungen junger Menschen in der Fußballfan-, Ultra- und Hooliganszene nur als Protest-, Imponier-, Macht- oder gar Happening-Gehabe bewerten und damit herunterspielen oder als das Problem von ‚ewig Gestrigen‘ bzw. geistig Minderbemittelten bezeichnen. So problematisch und wenig hilfreich im alltäglichen Bemühen gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Rechtsextremismus Überzeichnungen und Dramatisierungen der Gefahr des Rechtsextremismus sind, so problematisch und schädlich sind aber auch Verharmlosungen der Gefahr von Rechts und der Fremdenfeindlichkeit. Nicht ausgrenzen kann und darf die Antwort sein, sondern sensible Wahrnehmung und Bekämpfung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit gepaart mit Gesprächsbereitschaft und dem Transport von Botschaften für Toleranz und Respekt. Wir müssen einerseits zur Kommunikation bereit sein, andererseits aber auch da, wo es erforderlich ist, deutliche Grenzen setzen (vgl. Pitz/Deiters 1998).

Literaturverzeichnis

- Bauriedl, Thea (1993): Verstehen – und trotzdem nicht einverstanden sein. In: PSYCHOLOGIE HEUTE, H. 2, S. 30–37
- Behn, Sabine/Schwenzer, Victoria (2006): Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus im Zuschauerverhalten und Entwicklung von Gegenstrategien. In: Pitz, Gunter A. u.a.: Wandlungen des Zuschauerhaltens im Profifußball. Schorndorf: Hofmann, S. 320–435
- Heitmeyer, Wilhelm (2005): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und empirische Ergebnisse aus den Jahren 2002, 2003 und 2004. In: derselbe (Hrsg.): Deutsche Zustände. Bd. 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 13–39

- Kohlstruck, Michael/Krüger, Daniel/Münch, Anna Verena (2007): Berliner Projekte gegen Rechtsextremismus. Forschungsbericht an die Landeskommision Berlin gegen Gewalt. In: Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 30. Berlin, S. 8–97
- Möller, Kurt (2000): Rechte Kids. Weinheim und München: Juventa
- Pilz, Gunter A./Deiters, Friedrich-Wilhelm (Hrsg.) (1998): Aufsuchende, akzeptierende, abenteuer- und bewegungsorientierte, subjektbezogene Sozialarbeit mit rechten, gewaltbereiten jungen Menschen – Aufbruch aus einer Kontroverse. Münster, LIT-Verlag
- Pilz, Gunter A./Behn, Sabine/Klose, Andreas/Schwenzer, Victoria/Steffan, Werner/Wölki, Franciska (Hrsg.) (2006): Wandlungen des Zuschauerhaltens im Profifußball. Schorndorf: Hofmann
- Pilz, Gunter A./Wölki, Franciska (2003): Fußballfans im Internet – eine Untersuchung der Webseiten von Fußballanhängern der 1. und 3. Liga im Hinblick auf Rassismus, Sexismus, Pornografie und Gewaltverherrlichung. Hannover (vervielf. Forschungsbericht)

„Politik gehört nicht ins Stadion?“ Fandiskurse, Selbstregulierungsmechanismen der Fanszene und antirassistische Strategien der sozialen Arbeit im Fußballkontext

Die Studie „Wandlungen des Zuschauerhaltens im Profifußball“

Der folgende Beitrag beruht auf den Ergebnissen der Untersuchung „Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus im Zuschauerverhalten und Entwicklung von Gegenstrategien“ (Behn/Schwenzer 2006; vgl.dazu Schwenzer 2005), die eine Teilstudie im Rahmen des Forschungsprojekts „Wandlungen des Zuschauerhaltens im Profifußball-Notwendigkeiten, Möglichkeiten und Grenzen gesellschaftlicher Reaktionen“¹ darstellt.

Ziel der von Camino durchgeführten Teilstudie war es, die aktuellen Entwicklungen in Bezug auf Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Rechtsextremismus im Zuschauerverhalten zu analysieren und Voraussetzungen, Möglichkeiten und Grenzen von Gegenstrategien aufzuzeigen und auf dieser Basis Handlungsempfehlungen zu erarbeiten.² Dafür wurden neun Vereine vor allem aus der 1. und 2. Bundesliga untersucht. Da es keine offiziellen Statistiken zu rassistischem und rechtsextremem Zuschauerverhalten³ gibt und auch die Medienberichterstattung als eine zwiespältige Quelle für den Rückgang oder die Zunahme von entsprechenden Verhaltensweisen anzusehen ist, wurden methodisch Beobachtungen im Stadion gewählt und Interviews mit Expertinnen und Experten, z. B. mit Fan-Projektmitarbeitenden, Fanbetreuenden oder Vertreterinnen/Vertretern von Faninitiativen und mit Fans geführt.

In fast allen neun Vereinen, die während des Forschungszeitraumes 2004/2005 untersucht wurden, ist – entgegen den Eindrücken, die sich aus der Medienberichterstattung ergeben – sichtbares und hörbares fremdenfeindliches und rechtsextremes Verhalten auf den Rängen in den Stadien in den letzten Jahren zurückgegangen, allerdings nicht

-
- 1 Das Forschungsprojekt wurde vom Bundesinstitut für Sportwissenschaften gefördert und umfasste die Teilstudien „Ultraszene Deutschland“ (Universität Hannover), „Polizei und Sozialarbeit im europäischen Kontext von Fanbetreuung“ (Fachhochschule Potsdam) und „Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus im Zuschauerverhalten und Entwicklung von Gegenstrategien“ (Camino gGmbH).
 - 2 Darüber hinaus wurde auch nach sexistischem und homophobem Zuschauerverhalten gefragt; diese Fragen standen jedoch nicht im Mittelpunkt der Untersuchung. Vgl. dazu Schwenzer 2005.
 - 3 Zur Definition von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit vgl. u. a. Heitmeyer 2005, S. 15f.; Jaschke 2001, S. 62f.; Hall 2000, S. 7f. Zur Definition von Rechtsextremismus vgl. Stöss 2000, S. 25f. Eine Auseinandersetzung mit diesen Begrifflichkeiten in Bezug auf das Forschungsfeld Fußball findet sich in Behn/Schwenzer 2006, S. 321ff.

verschwunden.⁴ Es konnte weiterhin eine räumliche Verlagerung von rassistischem und rechtsextremem Verhalten vom Stadion weg auf die An- und Abfahrtswege festgestellt werden – dies schafft eine Öffentlichkeit über das Stadion hinaus, z. B. im öffentlichen Nahverkehr. Darüber hinaus kann eine Verlagerung von rassistischen und rechtsextremen Verhaltensweisen von der Bundesliga in die unteren Ligen angenommen werden.

Der Diskurs „Politik gehört nicht ins Stadion“

Bei vielen der untersuchten Vereine lässt sich ein – je nach Verein unterschiedlich wirkmächtiger – „Politik gehört nicht ins Stadion“ – Diskurs feststellen, der von Einzelpersonen und einflussreichen Fangruppierungen vertreten wird und aufgrund dessen politische Äußerungen im Stadion nicht geduldet werden. Dazu zählen vor allen Dingen eindeutige rechtsextreme Äußerungen oder rassistische Beleidigungen von Spielern, während bestimmte Formen von fremdenfeindlichen Diskriminierungen (wie „Asylanten“-Rufe) oft als nicht rassistisch wahrgenommen werden, sondern eher als ‚fußballtypisch‘. Der Diskurs gilt zum Teil auch für Fans mit rechtsextremen Einstellungen, die sich im Stadion selbst ‚zurückhalten‘, d. h. ihre politische Einstellung nicht offen nach außen tragen.

Was als politisch definiert wird und was nicht, kann sich von Verein zu Verein, von Fangruppierung zu Fangruppierung unterscheiden und umfasst nicht selten auch antirassistische Aktivitäten. Das heißt, dass das Aufhängen eines antirassistischen Transparentes im Stadion von Fans mit den gleichen Argumenten bekämpft werden kann wie ein rassistisches oder rechtsextremes Transparent. Dies ist auch der Grund, weshalb es antirassistische Faninitiativen in der eigenen Fanszene zum Teil schwer haben. Ihnen wird vorgeworfen, „die Politik ins Stadion zu tragen“. Die Initiativen wiederum argumentieren damit, dass sie nur auf eine Politik reagieren, die im Stadion bereits vorhanden ist und dass sie antirassistische Arbeit als etwas begreifen, was mit der Einhaltung von Menschenrechten zu tun hat und insofern keine Politik im engeren Sinne darstellt.

Besonders die Bezeichnung ‚antirassistisch‘ stößt auf Widerstände, weil diese mit linken bis linksextremen Positionen verbunden wird, die z. B. konservative Gruppierungen nicht teilen, obwohl sie sich gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus positionieren. Das gleiche gilt für die Bezeichnung ‚xy gegen Rechts‘, bei der sich demokratische Gruppierungen, die sich im rechts-konservativen Spektrum verorten, angegriffen fühlen, weil sie vermuten, dass ihnen durch diese einfache Rechts-Links-Kategorisierung Rechtsextremismus und Rassismus unterstellt werden.

Im Rahmen des „Politik gehört nicht ins Stadion“-Diskurses werden rechtsextreme Äußerungen häufig intern sanktioniert – ein Faktor, der u. E. deutlich zum Rückgang von

⁴ Prinzipiell muss deutlich unterschieden werden zwischen rassistischen/fremdenfeindlichen Verhaltensweisen, die im Stadion weitaus verbreiteter sind (bekanntestes Beispiel sind die so genannten Affenrufe, mit denen schwarze Spieler beleidigt werden) und solchen Verhaltensweisen, die rechtsextrem motiviert sind. Es werden jedoch auch rechtsextreme Botschaften („Auschwitz-Lied“) durch Fans verbreitet, die über kein festes rechtsextremes Weltbild verfügen.

rassistischem und rechtsextremem Verhalten im Stadion beigetragen hat. Ein Fan-Projektmitarbeiter beschreibt diese Selbstregulierungsmechanismen folgendermaßen:

„Also wenn direkt im Fanblock jemand so was anstimmt, der wird sofort über-
tönt, dem wird auch sofort gesagt, dass er so was zu unterlassen hat. Also
wenn wir das berühmte U-Bahn-Lied nehmen – ist ewig nicht mehr versucht
worden, das anzustimmen. Und wenn es jemand versucht, der kommt über
ein U schon nicht hinaus. Da heißt es schon: ‚Halt die Klappe.‘ Und da, wo
die Leute vielleicht auch die Auseinandersetzung selber scheuen, stimmen
die einfach irgendwas anderes an, was viel lauter ist, so dass das gar nicht
akustisch wahrgenommen wird.“

Oft werden auch Akteure des Vereins (Ordner/innen, Fanbetreuung) um Unterstützung gebeten, wenn die interne Sanktionierung keinen Erfolg hat. So tauchten beispielsweise auf einer Auswärtsfahrt im Fanbus T-Shirts mit der Aufschrift „Herrenrasse xy“ auf. Nachdem die Fans vergeblich versuchten, die entsprechende Fangruppierung dazu zu bewegen, diese Shirts auszuziehen, wurde der Fanbeauftragte eingeschaltet, der der Gruppierung das Tragen der T-Shirts auf Auswärtsfahrten und im Stadion untersagte. Besonders wenn der Vereinsname in Verbindung mit Rechtsextremismus gebracht wird, reagieren Fans sehr sensibel, während andere verstecktere Formen von rechtsextremen Verhalten weniger wahr und ernst genommen werden, solange sich diese Fans ‚ruhig‘ verhalten. Ein Fan, der auf eine entsprechende, an ihrer Kleidung erkennbare Gruppierung angesprochen wurde, kommentierte die Existenz von Neonazis im Block mit den Worten: „Es gibt Wichtigeres als ein paar Spinner, die mit Naziklamotten rumlaufen“. Auf die Frage hin, was denn wichtiger sei, wurde von dem angesprochenen Fan darauf verwiesen, dass im Unterschied zu Neonazis Fans in Fankleidung des Lokalrivalen sofort des Blockes verwiesen würden. In diesem Beispiel wird deutlich, dass die Prioritäten bei Fans häufig anders gewichtet sind, als von außen erwartet wird, weil fußballinterne Rivalitäten – die Konstruktion des ‚Anderen‘⁵ – eine enorm große Rolle spielen. Auch rechtsextreme Fans unterscheiden nach Aussagen eines Fan-Projektmitarbeiters zwischen ihrer Identität als Fußballfans und ihrer politischen Identität:

„Also teilweise sind es Leute von der Kameradschaft und auch Leute, die sich auch regelmäßig an rechtsextremen Demonstrationen beteiligen. Aber die meisten davon kommen ins Stadion, weil sie irgendwo auch eine Identität als Fußballfan haben. Also die wissen, speziell auch beim Heimspiel, politische Äußerungen etc. sind schlichtweg nicht erwünscht. Aber die haben auch eine zehnjährige oder längere Fankarriere wirklich hinter sich. Die können das teilweise auch trennen.“

5 Die Konstruktion des Anderen und die damit verbundene Aufteilung der Welt in binäre Gegensätze ist unserer Auffassung nach ein Merkmal von Fußballkultur (vgl. Behn/Schwenzer 2006, S. 358ff.).

Deutlich wird, dass die kollektive Fanidentität tendenziell politische Differenzen nivelliert: Der gemeinsame Bezug zu einer imaginären und realen Fangemeinschaft lässt unterschiedliche politische Anschauungen in den Hintergrund treten. Langjährige Fußballbekanntschaften wissen oft wenig voneinander: Der soziale und berufliche Kontext und die politische Weltanschauung bleiben weitgehend ausgeklammert. Dies mag ein Grund dafür sein, dass politische Äußerungen tendenziell erst dann sanktioniert werden, wenn sie allzu offensichtlich ins Stadion getragen werden und dem Image des Vereins schaden.

Denn der rassistische oder fremdenfeindliche Ruf eines Vereins kann Image schädigend wirken, was wiederum die Fanszene nicht unberührt lässt. In einem untersuchten Fall entwarf der mediale Diskurs, der u. a. durch massives rassistisches Fanverhalten in einem Relegationsspiel ausgelöst wurde, ein extrem negatives Bild der lokalen Fanszene, das sich über Jahre in der bundesdeutschen Wahrnehmung hielt. Wenn Fans diesen Imagefaktor reflektieren, verhalten sie sich entsprechend den Erwartungen, die von außen an sie gestellt werden, um Schaden von ihrem Verein abzuwenden, aber auch, um Repressionen seitens des Vereins oder der Polizei zu vermeiden. Dies kann in manchen Vereinen dazu führen, dass Fans sich nach außen hin *political correct* verhalten und sich von Rechtsextremismus distanzieren, ohne dass sie persönlich eine Sensibilität für rassistisches oder rechtsextremes Verhalten entwickelt haben. Diesen Punkt führt die Mitarbeiterin eines Fan-Projekts aus:

„Ich glaube, so ein grundsätzliches Problem ist manchmal, dass die Jugendlichen natürlich wissen, was ist politisch korrekt. Und sich dem auch so angepasst äußern, so in der Öffentlichkeit. Aber persönlich oft keine Identifikation damit haben. Weil für sie ist die Wahrnehmung, was ist Rassismus und was ist Diskriminierung – so diese Sensibilität ist gar nicht da. So dass sie gar nicht einschätzen können, dass es diskriminierende Äußerungen sind, die sie da tätigen. Sie selber würden sich nie in diese Ecke stellen.“

Weiterhin gibt es Vereine, die aufgrund der jeweils tonangebenden Gruppierung den Ruf haben, besonders ‚links‘ oder ‚rechts‘ zu sein, auch wenn die Realität in den Fanszenen weitaus differenzierter ist und mit diesen einfachen Etiketten nur unzulänglich beschrieben werden kann. Diese Etikettierungen werden aber auch von den Fanszenen selbst als Abgrenzung nach außen verwendet und von rivalisierenden Szenen aufgegriffen, um sich zum Beispiel vom Lokalrivalen abzusetzen. So verwendeten Fans in einem Auswärtsspiel des Lokalrivalen in Umkehrung des beliebten Banners „xy Fans gegen Rechts“ den Spruch „xy Fans gegen Links – kein Geld für kommunistische Fußballvereine“, um die als links geltenden Ultras zu diffamieren.

Festhalten lässt sich, dass in vielen der untersuchten Vereine neben einer politisch nicht in Erscheinung tretenden Mehrheit sowohl rechtsextreme und rechtsextrem orientierte Gruppierungen als auch antirassistisch eingestellte Gruppierungen auftreten, die sich als solche deutlich voneinander abgrenzen. Diese gegenseitigen Abgrenzungen scheinen in

einigen ostdeutschen Vereinen expliziter zu sein als im Westen, da es ostdeutsche Regionen gibt, in denen die subkulturelle rechtsextreme Szene im öffentlichen Raum sehr präsent ist. Gleichzeitig sind diese politischen Positionierungen nicht immer sehr gefestigt und können auch zu Seitenwechseln führen. Andererseits kommt es auch in Ostdeutschland häufig zu einer Nivellierung politischer Differenzen angesichts der gemeinsamen Identität als Fußballfans; dieser Effekt wird durch die niedrigere Ligazugehörigkeit und eine entsprechende gewachsene, überschaubare Fanszene noch verstärkt.

Selbstregulierungsmechanismen von Fans

Die Beispiele für die im vergangenen Abschnitt bereits beschriebenen nicht-institutionalisierten Selbstregulierungsmechanismen in der Fanszene, die sich gegen rechtsextreme und rassistische Äußerungen richten, sind zahlreich. Nicht nur Fans selbst, sondern auch Experten und Expertinnen betonen, dass diese in ihrer Wirksamkeit nicht unterschätzt werden sollten.

Im folgenden Beispiel beschreibt ein Fan, wie er sich in einer Intervention bei rassistischem Verhalten im Stadion gefühlt hat. Hier wird deutlich, dass Zivilcourage auch abhängig von der Unterstützung des Umfeldes (d. h. die eigene Fangruppierung, die umstehenden Zuschauer/innen, der Verein etc.) ist. Die häufig gestellte Forderung nach mehr Zivilcourage ist durchaus nicht unproblematisch in einem lokalen Umfeld, in dem rechtsextrem orientierte Jugendgruppen sehr präsent sind.

„Wir haben das schon vor ein paar Jahren gemacht, dass wir gesagt haben, solche Sprüche wollen wir hier nicht hören. Die haben dann ein bisschen rumgemault und dann war gut. Ich glaube schon, dass das sehr auf solche Momente ankommt, auch für die ganzen Umstehenden. Wie viel Mut hat man? Wenn ich allein bin, werde ich das nicht machen. Und wenn ich in einer Umgebung bin, wo alle Umstehenden so drauf sind, werde ich das auch nicht machen. Soviel Mut hat auch keiner. So eine Zivilisierung geht stückchenweise. Also ich bin ja nicht da, die zu erziehen, aber so was möchte ich mir nicht anhören, wenn ich da hingeh, das möchte ich in meinem Leben nicht haben. Und das ist eine Gratwanderung. Und wenn ich nur mit solchen zusammen wäre, würde ich mich auch nicht trauen. Das waren ganz normale Zuschauer, diese Typen gibt es überall.“

Auch wenn ein Teil der Fanszene antirassistisch engagiert ist, bedeutet dies natürlich nicht, dass es keine Rechtsextremen im Stadion gibt. Besonders bei den Vereinen, die über keinen hohen Zuschauerschnitt verfügen, sind die rechtsextrem orientierten Fans bekannt, ohne dass sie sich unbedingt auffällig äußern müssten. Diese treten aber häufig nicht als solche in Erscheinung und halten sich mit politischen Äußerungen zurück. Hier greift wieder die Regel „Politik gehört nicht ins Stadion“, die eine deutliche Aufforderung an

rechtsextrem orientierte Fans bedeutet, sich im Stadion zurückzuhalten. Bei vielen der untersuchten Vereine konnten antirassistisch eingestellte, aktive Fans durch kontinuierliche Interventionen bei Vorfällen im Stadion gute Erfolge erzielen. Wenn diese Selbstregulierungsmechanismen, bei denen Regeln innerhalb der Fanszene ausgehandelt werden, greifen, sichern sie die Dominanz von Gruppierungen im Stadion, die nicht rassistisch eingestellt sind.

Hier ist besonders ein Standort bemerkenswert, an dem eine antirassistische Ultraszene es in den vergangenen zwei Jahren geschafft hat, entsprechende rechtsextreme Lieder aus dem Stadion zu drängen. Ein Vertreter der Ultras schilderte in einem Gespräch, dass sich aufgrund von einigen Vorfällen im Stadion bzw. bei Auswärtsfahrten Vertreter der unterschiedlichen Fangruppierungen zusammengesetzt hatten mit dem Ziel, politisch motivierte und diskriminierende Gesänge im Stadion zu verhindern. Mit Erfolg: Auch die Rechtsextremen halten sich an diesen „Zurückhaltungspakt“. Gerade diese Selbstregulierungsmechanismen von unten, die aus der Fanszene selbst kommen, sind es, die als besonders wirksam erscheinen, weil sie in der Fanszene selbst verankert sind. Allerdings ist hier zu unterscheiden zwischen rechtsextremen Äußerungen und rassistischen Äußerungen: Während sich die Mehrheit der Fans gegenüber Rechtsextremen abgrenzt, werden doch bestimmte Formen von Fremdenfeindlichkeit von Fans gar nicht erst als solche wahrgenommen. Rechtsextrem orientierte Fans stellen in den meisten Stadien nur eine verhältnismäßig kleine Gruppierung dar, während fremdenfeindliche und rassistische Einstellungsmuster und zum Teil auch entsprechende Verhaltensweisen viel weiter verbreitet sind.

Deutlich wird allerdings immer wieder, dass bei Jugendlichen politische Positionen häufig noch nicht gefestigt sind, was bedeutet, dass sich die politische Grundorientierung einer jugendlichen Fangruppierung auch verändern kann. Seitenwechsel sind da mit eingeschlossen und abhängig vom Mainstream in der Kurve. Gerade deswegen ist die Unterstützung und Ermutigung der nicht rassistisch eingestellten Fanszenen so wichtig.

Neben dieser Selbstregulierung aus der Fanszene heraus sind es vor allem antirassistische Faninitiativen, die in vergleichsweise institutionalisierter Form Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Rechtsextremismus im Stadion bekämpfen und die als authentisch wahrgenommen werden, wenn sie in der Fanszene verankert sind – wenngleich sie häufig innerhalb der Szene nicht unumstritten sind, weil man ihnen vorwirft, das Stadion zu politisieren. Die Glaubwürdigkeit einer solchen Initiative aus Sicht der Fans wird u. a. dadurch gesteigert, dass sie sich auch zu anderen Themen jenseits von Antirassismus kritisch äußert, die die Faninteressen unmittelbar betreffen (Stadionumbau, Repressionen, Anpassung der Spielzeiten an die Bedürfnisse der Fernsehsender etc.).

Eine solche Faninitiative in ihrem Engagement für Respekt und Toleranz zu unterstützen ist eine wichtige Aufgabe von Fan-Projekten und Vereinen. Eine offizielle Positionierung des Vereins zu einer solchen Initiative, verbunden mit einer ideellen und eventuell auch finanziellen Unterstützung für einzelne Aktivitäten, erhöht die Wirksamkeit und Langlebigkeit von solchen Initiativen. Besonders in einem untersuchten Fall konnte eine Initiative dank der Anerkennung und Unterstützung durch den Verein viele erfolgreiche Projekte

realisieren. Die jahrelange Arbeit der Faninitiative, die anfangs vom Verein vor allem als „Nestbeschmutzer“ wahrgenommen wurde, hat wesentlich dazu geführt, dass rassistische Äußerungen im Stadion weitgehend verschwunden sind (z. B. durch kontinuierliche Kampagnenarbeit, die Einführung eines antirassistischen Stadionparagrafen und antirassistische Bildungsarbeit). Der Verein ist inzwischen so sensibilisiert, dass er eigene weitgehende Maßnahmen in der Rechtsextremismus-Bekämpfung umsetzt (wie z. B. den Ausschluss von Vereinsmitgliedschaft und NPD-Parteizugehörigkeit).

Allerdings können solche Initiativen nicht von Vereinsseite eingefordert werden: Fans reagieren sensibel auf ‚Vereinnahmungsversuche‘ von Vereinsseite und auf Einmischungen von ‚außen‘ und lassen sich für Aktivitäten gegen Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus nicht instrumentalisieren. So scheiterten in einem Fall die Bemühungen eines Vereins, eine antirassistische Initiative in der Fanszene ins Leben zu rufen, weil der Wunsch des Vereins von den Fans als Versuch einer Imageverbesserung gedeutet wurde, hinter der kein inhaltliches Interesse steht. Andererseits sollte das Fehlen von antirassistischen Fanaktivitäten nicht als Argument für die Untätigkeit von Verein oder Fan-Projekt missbraucht werden. Eine Haltung, die nur darauf wartet, Fanaktivitäten von unten zu unterstützen und nicht selbst aktiv wird, trägt nicht zur Sensibilisierung gegenüber Rassismus und Rechtsextremismus bei.

Ansätze und Haltungen in der Arbeit mit Fans

Der „Politik gehört nicht ins Stadion“-Diskurs macht es Fan-Projektmitarbeitern/innen und Fanbetreuern/innen nicht einfach, Rassismus und Rechtsextremismus mit den Fans zu thematisieren und sie zu bewegen, sich damit auseinanderzusetzen. Deutlich ausgerichteter antirassistischer Arbeit wird sich häufig mit Verweis auf die „Politik gehört nicht ins Stadion“-Regel verweigert, so einige Fan-Projektmitarbeiter/innen, so dass es sinnvoll sein kann, diese Ansätze anders zu ‚verpacken‘, um die Fans zu erreichen und dort abzuholen, wo sie stehen. Da es sich mittlerweile, insbesondere seit der öffentlichen Thematisierung in den letzten Jahren, um ein hochgradig besetztes Feld handelt, reagieren Fans des Öfteren mit Abwehr und Ablehnung auf die Aufforderung, sich mit Rassismus im Fußballkontext zu beschäftigen. Hier gilt es, die vorhandenen Handlungsspielräume zu nutzen. Einig sind sich diejenigen, die mit Fans arbeiten, darüber, dass man selber eine eindeutige Position beziehen muss und keinesfalls eine ‚neutrale‘ Haltung in Bezug auf Rassismus und Rechtsextremismus nach außen zeigen darf. Den „Politik gehört nicht ins Stadion“-Diskurs können Fan-Projektmitarbeiter/innen für sich nicht in Anspruch nehmen.

Im Folgenden werden Grundlagen und Bausteine für die Fan-Projekt-Arbeit gegen Rassismus, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit im Kontext des Fußballstadions skizziert, die sich auf die Auseinandersetzung mit ‚Politik‘ beziehen.⁶

Eindeutige Positionierung und Sensibilität für das Thema

Mitarbeiter/innen der Fan-Projekte dürfen bei rassistischen, fremdenfeindlichen, aber auch bei wohlstandschauvinistischen etc. Äußerungen nicht schweigen, sondern müssen Position beziehen. Dazu gehört auch eine stetige Reflexion der eigenen Einstellungen. Herkömmliche Deutungsmuster aus der Fanszene („ist Spaß“, „gehört zum Fußball dazu“) sollten nicht einfach übernommen werden. Vielmehr müssen Fan-Projektmitarbeiter/innen darauf hinweisen, welche Inhalte mit bestimmten Sprüchen und Liedern transportiert werden, den herkömmlichen Deutungsmustern aus der Fanszene also andere Deutungsmuster entgegensetzen. Fan-Projekte müssen den Dialog mit den Fans suchen, aber nicht aufgesetzt handeln. Die Konfrontation mit der eigenen Meinung muss einhergehen mit der grundsätzlichen Akzeptanz der anderen Person. Wichtig ist hierbei zu beachten, dass eine solche Positionierung dann zum Nachdenken anregen kann, wenn eine Beziehung zwischen Fan-Projektmitarbeiter/in und Fans besteht. Dazu führt eine Fan-Projektmitarbeiterin aus:

„Und da ist es wirklich nur möglich, eine Auseinandersetzung zu führen, weil ich mit denen einen Deal machen kann. Weil ich sagen kann: Wenn du nicht willst, dass du als Nazi wahrgenommen wirst, dann darfst du auch nicht ‚Judenpack‘ sagen. Weil das in der Öffentlichkeit als ein Indiz gilt. Und du musst dich entscheiden, ob du in diese Ecke gestellt werden willst und auch die entsprechenden Konsequenzen unter Umständen zu spüren kriegst, oder nicht. Aber das setzt voraus, dass da auch eine Beziehung vorhanden ist. Ansonsten sagen die: ‚Du kannst mir hier ein Ohr abquatschen, aber es ist mir völlig egal, was du hier erzählst. Solange ich den Gegner schön zur Weißglut treiben kann.‘ Das wird natürlich so lange funktionieren, solange so eine Person das entsprechende Ergebnis erzielt. Dass nämlich die Stimmung hochgeht, dass auf die Provokation eine Antwort erfolgt und niemand sagt: ‚Pass mal auf, das ist ein ungeeignetes Mittel, ich finde das bekloppt.‘ Dann sagt doch: ‚Ihr Scheißer!‘ und nicht ‚Judenpack‘ oder so.“

6 Diese Bausteine antirassistischer Fanarbeit wurden von einigen Interviewpartnerinnen und -partnern zum Teil selbst als Strategien genannt. Sie ergeben sich aber vor allem aus der übergreifenden Analyse unseres empirischen Materials (Interviews, Beobachtungen, Gespräche mit Fans) und drücken damit unsere Position/unsere Empfehlungen aus.

Authentizität und Sicherheit

Fan-Projektmitarbeiter/innen müssen nicht nur Position beziehen, sondern selbst als Person für eine antirassistische Position eintreten, damit sie in der Fanszene glaubhaft sind. Sie müssen also authentisch bleiben und rechtsextremen Einstellungen/Weltbildern gegenüber argumentativ sicher sein und über entsprechende historische, politische und ökonomische Kenntnisse verfügen. Position zu beziehen kann auch bedeuten, hinter einem bestimmten antirassistischen Angebot zu stehen und Ansprechpartner dafür zu sein.

Keine indirekte Unterstützung von rassistischen/rechtsextremen Aktivitäten

Fan-Projekte müssen wachsam sein, damit sie rechtsextreme Aktivitäten nicht indirekt unterstützen – es dürfen keine Räume zur Verfügung gestellt werden, wenn rechtsextrem orientierte Aktivitäten geplant sind, z. B. Proben von Bands, Flyer-Produktionen.

Gleichzeitig kann es jedoch richtig und sinnvoll sein, pädagogisch mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen zu arbeiten. Dies darf jedoch nicht dazu führen, dass diese Jugendlichen sich in ihren Aktivitäten unterstützt fühlen. Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen ist eine Gratwanderung und als Fan-Projekt gilt es, sich auf entsprechende Arbeitsansätze gut vorzubereiten und Weiterbildung sowie Supervision in Anspruch zu nehmen.

Aufzeigen von Widersprüchen und irritieren

Fan-Projektmitarbeiter/innen müssen Anstöße zum Nachdenken geben, Widersprüche in der Argumentation des anderen aufzeigen und Argumentationen durchkreuzen, um eindeutig erscheinende Weltbilder zu irritieren. Rassistische Beleidigungen werden häufig als normaler Teil der Beschimpfungslogik innerhalb der Fußballkultur wahrgenommen und als bloße Inszenierung verharmlost („ist ja nicht so gemeint“). Diese Logik mit anderen Deutungen zu durchbrechen, ist eine wichtige Aufgabe der Fan-Projektmitarbeiter/innen, die auf die Inhalte hinweisen müssen, die damit transportiert werden. Auch dass Fans dem Ansehen der Fanszene mit ihrem Verhalten schaden, kann ein wichtiges Argument sein.

Indirekte Thematisierung

Einige Fan-Projekte haben sehr gute Erfahrungen mit der indirekten Thematisierung von kritischen Themenbereichen gemacht, um auch diejenigen zu erreichen, die ansonsten zum Beispiel zu bestimmten Veranstaltungen nicht kommen würden. Das heißt, über den Umweg der Fußballbegeisterung können bestimmte Themenbereiche angesprochen werden. Bei direkter Thematisierung fallen oft die ‚Scheuklappen‘. Harte ‚Rechts-links-Konfrontationen‘ sollten in vielen Fällen eher vermieden werden, um zu verhindern, dass aufgrund von verhärteten Fronten keine Auseinandersetzung mehr stattfindet.

Anlässe zur Diskussion schaffen und den Dialog suchen

Fan-Projekte sollten nicht nur darauf warten, dass sich Diskussionsanlässe von selbst ergeben, sie sollten auch Diskussionsanlässe schaffen. Beispiele dafür sind zum einen Aktivitäten, die an einem Standort als ‚Über-den-Tellerrand‘-Veranstaltungen (z. B. Ausstellungsbesuche, Diskussionsveranstaltungen, auch Gedenkstättenbesuche z. B. in der Kombination mit Auswärtsfahrten) bezeichnet werden, weil sie den Blick über den eigenen Horizont und das Fanssein hinaus auf gesellschaftliche Probleme jenseits des Fußballstadions lenken. Zum anderen gehören in diesen Bereich auch explizite Diskussionsrunden zum Thema Fußball und Rassismus oder Besuche von Ausstellungen, die sich dem Thema widmen. Zur Wirksamkeit von Diskussionsrunden gab es unterschiedliche Auffassungen – manche Fan-Projekte schätzen die Nachhaltigkeit eher gering ein, weil Diskussionsrunden für Fans wenig attraktiv sind, andere bewerten den ganzen Bereich sehr positiv, weil das bloße Angebot schon Anlässe zur Diskussion bietet, auch unabhängig von der Teilnahme und weil sich durch solche Veranstaltungen Netzwerke von Fans ergeben können, die gemeinsam gegen Rassismus und Rechtsextremismus vorgehen.

Generell gilt, dass es wichtig ist, bei der Fanarbeit die jungen Fans zu erreichen. Eine frühe politische Sozialisation ist wichtig, denn sobald verfestigte Positionen vorhanden sind ist es deutlich schwerer, inhaltliche Auseinandersetzungen mit ‚problematischen‘ Positionen und Einstellungen zu befördern und Sensibilisierungsprozesse anzuregen.

Neben diesen Bausteinen für die alltägliche Arbeit steht als zentraler Faktor der Arbeit gegen Rassismus und Rechtsextremismus im Fußballstadion die Stärkung von nicht rassistisch eingestellten Gruppierungen bzw. von antirassistischen Gruppierungen, so dass es zur Verschiebung von Hegemonien an der Basis kommt. Damit ist die Unterstützung von Fankultur und von Fan-Aktivitäten gegen Rassismus eines der wichtigsten Elemente der Arbeit gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus im Fußball. Dies beinhaltet zum einen die organisatorische oder auch finanzielle Unterstützung von anti-rassistischen Aktivitäten (wie zum Beispiel einer Aufkleberaktion gegen Rassismus). Zum anderen bedeutet es aber auch ganz allgemein, den Teil der Fankultur zu unterstützen und attraktiv zu machen, der nicht rechtsextrem orientiert ist – z. B. durch Förderung der kulturellen Ausdrucksmittel der Fanszene (Choreografien, Fanzeitungen etc.). Dazu ein Experte:

„Dass man schon mal die antirassistische Fankultur oder auch die Fankultur an sich, die ja bunt ist, die ja kreativ ist und attraktiv ist, dass man die attraktiv macht, dass das bei Jugendlichen, die nicht so genau wissen, wo sie hingehören, dass die einfach aufgrund von Attraktivitätsgründen sich da angesprochen fühlen und sich denen zuwenden, wo es lustiger, offener, liberaler zugeht, als diesen dumpfen, männerbündlerischen, aggressiven Szenen, was ja die Rechte auszeichnet.“

Literaturverzeichnis

- Behn, Sabine/Schwenzer, Victoria (2006): Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus im Zuschauerverhalten und Entwicklung von Gegenstrategien. In: Pilz, Gunter A./Behn, Sabine/Klose, Andreas/Schwenzer, Victoria/Steffan, Werner/Wölki, Franciska (Hrsg.): Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Profifußball. Schorndorf: Hoffmann, S. 320–435
- Dembowski, Gerd/Scheidle, Jürgen (2002): Tatort Stadion. Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fußball. Köln: PapyRossa
- Hall, Stuart (2000): Rassismus als ideologischer Diskurs. In: Rätzkel, Nora (Hrsg.): Theorien über Rassismus. Hamburg: Argument
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) (2005): Deutsche Zustände (Band 3). Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Jaschke, Hans-Georg (2001): Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Schwenzer, Victoria (2005): Samstags im Reservat. Anmerkungen zum Verhältnis von Rassismus, Sexismus und Homophobie im Fußballstadion. In: Hagel, Antje/Selmer, Nicole/Sülzle, Almut (Red.): Gender kicks. Texte zu Fußball und Geschlecht. Frankfurt am Main: Schriftenreihe Koordinationsstelle Fanprojekte
- Stöss, Richard (2000): Rechtsextremismus im vereinten Deutschland. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung

Eine Fankurve ohne Nazis und Rassisten – Möglichkeiten und Grenzen der sozialpädagogischen Fan-Projekte

„Die Welt ist zwar kein Fußball, aber im Fußball findet sich eine ganze Menge Welt“ dichtete einst der große Poet Ror Wolf und ohne weiteres lässt sich dieses Bonmot auch auf das Phänomen der Fankultur übertragen. So wie die Erfahrungswelten innerhalb des Fußballsports für manche das „Tor zur Welt“ (Theweleit 2004) darstellen, so stellt die subkulturelle Fankultur für die überwiegend jungen Männer – und seit einigen Jahren zunehmend auch jungen Frauen – vielfältige Erfahrungs- und Erprobungsräume mit hohen identifikatorischen Potenzialen zur Verfügung, über die sie sich „ihre“ noch junge Welt aneignen können.

Der öffentliche, durch die Medien vermittelte Eindruck über Fußballfans ist jedoch ein anderer. Dort tauchen sie, jeglicher gesellschaftlicher über den Fußball hinausgehender Zugehörigkeit enthoben, nahezu ausschließlich als Störer¹, Randalierer, Rechtsradikale oder Gewalttäter auf. Dementsprechend fiel lange Jahre die gesellschaftliche Reaktion aus. Diese war einseitig geprägt von sich stetig verfeinernden polizeilichen und juristischen Maßnahmen, von „enger Polizeibegleitung“, höheren Zäunen, Videoüberwachung und u. a. auch der Einrichtung der Datei „Gewalttäter Sport“. Auf ein komplexes gesellschaftliches Phänomen einseitig mit repressiven Maßnahmen zu reagieren, löste natürlich rein gar nichts, sondern führte in Teilbereichen sogar zu einer Verschärfung der Sicherheitsproblematik.

Dabei ist schon die ursprüngliche Entwicklung einer Fankultur nicht von der Professionalisierung und „Durchkapitalisierung“ (Heitmeyer 1982, S. 35) des Fußballs zu trennen gewesen, als sich Ende der 1960er Jahre, beschleunigt durch die Einführung der Bundesliga 1963, die vormals lokal verankerten Spieler zu entfernten Sternen – „Stars“ – entwickelten und sich gleichzeitig in einer Art Antwort hierauf die jungen Männer von der Hand der Väter zu lösen begannen, um sich in den Kurven ihr eigenes fankulturelles Terrain anzueignen.

Die Fankultur übt eine große Faszination auf enorm viele, zumeist männliche Jugendliche aus. Es stellt keine Übertreibung dar, wenn die Stehplatzbereiche der Stadien zumindest samstags als „größte Jugendhäuser der Stadt“ beschrieben werden. Und das, obwohl oberflächlich gesehen, im gesamten Stadion eine hoch technologisierte Überwachungsarchitektur alle Bewegungen eines jeden Zuschauenden festhält und außerhalb der Arenen hochgerüstete Hundertschaften der Polizei oftmals den Eindruck eines gefährlichen Ortes vermitteln.

Dennoch hat die Fankultur auch im neuen Jahrtausend für junge Menschen nichts an ihrer Attraktivität verloren, weil immer noch die Regeln, Normen und Werte, die in ihr

¹ Im Folgenden wird in den Fällen nur die männliche Schreibweise verwendet, in denen es sich ganz überwiegend um Männer handelt.

gelten, nahezu ohne Einmischung der Erwachsenenwelt von den Jugendlichen selbst gesetzt und ausprobiert werden können. Die Fankurve bietet vielfältigste Möglichkeiten für positives Engagement, Kreativität, Solidarität und ein enormes Anerkennungspotenzial auch für junge Menschen, die möglicherweise in anderen Lebensbereichen nicht oder nur mit Schwierigkeiten zurechtkommen. Man muss sich nur einmal intensiver mit der Entstehung und Organisation einer Choreografie, einer Neuerung der Fankultur, die vor ca. 10 Jahren durch die Ultras in die Stadien der Bundesliga eingeführt wurde, beschäftigen, um dieses Potenzial erkennen zu können. Diese verwandeln die Arenen in riesige lebende Bilder. Teilweise wird dort bei der Durchführung das gesamte Stadion, also mehrere 10.000 Menschen einbezogen. Die enorme kreative, organisatorische, finanzielle und kommunikative Leistung der jungen Ultras, die dahinter steckt, lässt sich für Unbeteiligte oft nur erahnen. In der Regel jedoch – und das ist die Kehrseite – werden diese Choreografien und all das Engagement der Ultras von den Spielern, Vereinen und den Medien weitestgehend ignoriert.

Auf der anderen Seite der Medaille spielt in der Fankultur aber auch eine Reihe von negativen Erscheinungsformen eine Rolle wie u. a. Gewalt, Rassismus und männlicher Chauvinismus. Jene Aspekte also, die die öffentliche Debatte über Fußballfans bis heute dominieren.

Sehr verhalten, die gesellschaftliche Dimension des Phänomens nur erahrend, begannen sich die Sozialwissenschaften, insbesondere die vom „Center for Contemporary Cultural Studies“ an der Universität Birmingham beeinflusste Subkulturforschung wie auch sozialisationstheoretische (vgl. Heitmeyer/Peter 1992) und soziokulturelle (vgl. Göbbel 1986) Forschungsarbeiten gegen Ende der 1970er Jahre mit der jugendlichen Fankultur zu beschäftigen. Diese stellten für die Konzepte der kultur- und sozialpädagogischen Fan-Projekte, deren erstes, initiiert durch Narciss Göbbel, 1981 in Bremen zu arbeiten begann, den unverzichtbaren theoretischen Hintergrund her.

Die Fan-Projekte stellen immer noch einen nun mehr als 25-jährigen Versuch dar, die gesellschaftliche Komplexität dieser jugendlichen Subkultur mit all ihren schnelllebigen Veränderungen quasi als Seismograf zu erfassen, um ihre Analyse gleichzeitig den betroffenen Institutionen (Vereinen, DFB, DFL, Polizei, Politik etc.) aktiv beratend zur Verfügung zu stellen. Dabei funktionieren sie als „klassische und weitestgehend unabhängige Drehpunkteinrichtungen“ zwischen jugendlichen und erwachsenen Erfahrungsebenen sowie zwischen den Bedürfnissen der kulturellen Lebenswelten und den „Markt- und Verwaltungsmechanismen des organisierten Profifußballs“ (Heitmann u. a. 1995, S. 187). Oder wie es Michael Löffelholz beschreibt: „Die pädagogische Arbeit hat dabei nicht zuletzt den Sinn zu verhüten (Prävention), das heißt, Lösungen zu finden, die einem Abgleiten der Konflikte in fatale Gewaltzirkel zuvorkommen. Deshalb erscheint es unerlässlich, auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die Gewaltäußerungen bei Jugendlichen begünstigen, in die Tätigkeit einzubeziehen“ (Löffelholz 2004, S. 11).

Zum Stand der Sozialen Arbeit mit Fußballfans

Das 1993 eingeführte und als breiter gesellschaftlicher Konsens zu verstehende Nationale Konzept Sport und Sicherheit NKSS (vgl. Deutsche Sportjugend 1992) trug wesentlich zu einer Stabilisierung und Verstetigung der Arbeit der Fan-Projekte bei, insbesondere weil in ihm auch das grundlegende Finanzierungsmodell verabschiedet wurde. Werden die inhaltlichen und strukturellen Rahmenbedingungen eingehalten, beteiligen sich drei Partner an der materiellen Ausstattung eines Fan-Projekts. Auf öffentlich-rechtlicher Seite sind dies die jeweilige Bezugskommune sowie das Bundesland mit insgesamt 2/3 des Etats, auf sportverbandlicher Seite sind dies, je nach Lizenzzugehörigkeit DFB und DFL², mit dem letzten Drittel eines Jahreshaushalts. Zur Beratung beim Aufbau von Fan-Projekten sowie u. a. auch zur Begutachtung der strukturellen Rahmenbedingungen wurde ebenfalls 1993 die Koordinationsstelle Fan-Projekte bei der Deutschen Sportjugend (dsj) eingerichtet³.

Seit 1993 ist die Zahl der Fan-Projekte von einst zwölf auf ein beachtliches Netzwerk von 40 aktiven Projekten bis hinunter in die 4. Liga angewachsen. Die großen Vorbehalte gegenüber den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, insbesondere von Seiten des Fußballs, sind stetig kleiner geworden und spätestens seit der erfolgreichen WM 2006⁴ und der Übernahme des Präsidentenamtes beim DFB durch Dr. Theo Zwanziger, einer nachhaltigen und aktiven Unterstützung gewichen.

Dennoch zeichnet sich die Situation der Fan-Projekte vor Ort durch eine strukturelle Überlastung der Mitarbeiter/innen aus, die gekennzeichnet ist von enorm hohen Erwartungen des sportlichen und politischen Umfelds und von einer teilweise dramatischen personellen Unterbesetzung. Nur fünf Fan-Projekte erreichen den im NKSS empfohlenen Standard von drei hauptamtlichen Fachkräften. Durchschnittlich arbeiten die Fan-Projekte mit 1,5 Stellen.

Wichtig ist darüber hinaus noch zu erwähnen, dass sowohl DFB als auch DFL Ende 2006 – endlich – mit der Einrichtung hauptamtlicher Fananlaufstellen erstmals die Fanthematik strukturell aus dem verbandseigenen Verantwortungsbereich Sicherheit gelöst und somit schließlich auch die Mehrdimensionalität des Phänomens anerkannt haben. Was grundsätzlich eine sehr zu begrüßende Entwicklung darstellt, für den Arbeitsalltag der Fan-Projekte aber nochmals neue arbeitsintensive An- und Herausforderungen aus dem Fußballkontext nach sich gezogen hat.

2 Parallel zum Entstehen dieses Textes haben DFB und DFL ihre Förderung von der Lizenzzugehörigkeit entkoppelt und generell auf 60.000 EUR im Jahr angehoben.

3 Mehr und tiefer gehende Informationen gibt es unter www.kos-fanprojekte.de.

4 Hierzu hat auch das von der KOS zu verantwortende Fan- und Besucherbetreuungsprogramm beigetragen. Mehr dazu: KOS Fan-Projekte (2006).

Die Ultras – eine neue Fankultur als Antwort auf die zunehmende Kommerzialisierung des Fußballs

In der Saison 2007/2008 hat die deutsche Bundesliga zum siebten Mal in Folge einen neuen Zuschauerrekord aufgestellt. Mit durchschnittlich fast 40.000 Zuschauenden pro Spiel ist sie die mit Abstand erfolgreichste Liga der Welt. Alleine mit sportlichen Leistungen lässt sich dieses Phänomen sicher nicht erklären, belegt der deutsche Fußball in der Weltrangliste meistens nur einen Platz zwischen fünf und zehn.

Welche Ursachen kommen für diesen Boom also in Frage? Zuvorderst wäre hier die riesige mediale Aufmerksamkeit zu erwähnen, die seit der Vergabe der WM 2006 an Deutschland im Jahr 1999 ausgelöst worden ist. Ganz sicher müssen auch die modernen Stadien, die wie im alten Rom jetzt Arenen heißen, genannt werden, in denen die Zuschauer/innen in einer anziehenden und sicheren Umgebung die brodelnde Atmosphäre, ausgelöst durch die Gesänge der Fankurven, genießen können. Und genau diese ‚heiße‘ Atmosphäre, und da sind sich die Beobachter/innen einig, trägt ebenso zur gestiegenen Attraktivität des ‚Produktes‘ Fußball bei.

Im Stimmungszentrum der Kurven dominieren seit einigen Jahren die Ultras das Geschehen (vgl. Gabriel 2004a). Sie haben sowohl die eher proletarisch orientierten, traditionellen ‚Kuttenfans‘ als auch die Hooligans abgelöst. Das Ziel der Ultras ist es, eine „möglichst einheitliche und starke Kurve“⁵ zu formen, deren Anfeuerung daher durch Megafone koordiniert wird. In größerem Maße als früher finden sich unter den Ultras Jugendliche mit einem höheren Bildungsgrad, was auch Veränderungen in den subkulturellen Ausdrucksformen nach sich zog. Klassische Accessoires politischer Demonstrationen wie Megafone, Banner und Doppelhalter hielten Einzug in das Repertoire der Kurven. Nach außen zeichnet die Ultras eine kritische Grundhaltung, insbesondere zu den Vereinen, und ein großes Bestreben nach Unabhängigkeit aus. Zwei von den Ultras über alle Vereinsgrenzen hinweg organisierte bundesweite Fandemonstrationen in Berlin 2002 und Frankfurt 2005 „gegen Repression – für den Erhalt der Fankultur“ legen hierfür beredt Zeugnis ab. Nach innen wird die Gruppe durch eine starke Hierarchie geformt, die Anführer nennen sich Capo. Deren Gefolge bemisst sich bei den großen Gruppen wie z. B. in Frankfurt auf bis zu 700 Personen, der Einfluss in der Kurve geht oftmals weit darüber hinaus.

Ganz offensichtlich hat bei den Ultras das Interesse am Fußball als Sport und an den Akteuren auf dem Feld deutlich nachgelassen. Symbolisch hierfür steht der mit Mega- oder Mikrofon ausgestattete Einpeitscher, der die Gesänge und Aktionen der Kurve mit dem Rücken zum Spiel koordiniert. Dadurch haben sich die Anfeuerungen tendenziell vom Spielgeschehen gelöst. Dem Selbstverständnis innerhalb der Ultra-Fankultur folgend, richten sich die Anfeuerungen immer weniger an die eigene Mannschaft als an die Fans der gegnerischen Mannschaft, es gilt ‚das Duell auf den Rängen‘ zu gewinnen.

5 „Und du gehst trotzdem weiter hin“ – Im Gespräch mit Ultras Frankfurt und Phönix Sons (Karlsruhe); (vgl. Gabriel 2004b).

Das Verhältnis zwischen Spielern und Vereinsverantwortlichen auf der einen und den Ultras auf der anderen Seite hat sich beidseitig zu einem abgeklärt instrumentellen Verhältnis entwickelt. Die beiden früher stärker miteinander verwobenen Welten haben sich wie Galaxien noch weiter voneinander entfernt. Insbesondere die Ultras formulieren eine radikale Kritik an der stetig zunehmenden Kommerzialisierung rund um den Fußball⁶.

Dialektisch zu dieser Entwicklung weg vom Verein⁷ steht jedoch eine zunehmende Bereitschaft, die eigenen Gruppeninteressen (Aufenthaltsbedingungen, Stadionverbote, Bewahrung der Tradition des Vereins etc.) beim Verein durchzusetzen. Die Ultras, sich ihrer Bedeutung für die (verkaufsfördernde) Atmosphäre im Stadion immer bewusster, treten den Vereinsverantwortlichen deutlich selbstsicherer gegenüber als dies Fangruppen zuvor taten. Für die Vereine ist dies eine ungewohnte und problematische Konstellation mit der die meisten Manager deutlich überfordert sind.

Gleichzeitig steigt bei Teilen der Ultras die Bereitschaft, anderen Gruppen konfrontativ zu begegnen (Fahnen- oder Bannerklau, Überfälle auf Züge und Vereinsheime, gewalttätige Auseinandersetzungen). Schon vorher hatte sich ein ausgeprägt kritisches bis feindseliges Verhältnis zur Polizei und zu Sicherheitsdiensten im Stadion etabliert (vgl. Pilz/Wölki 2006), denen von Fanseite regelmäßig eine überzogene und undifferenzierte Behandlung von Fans vorgeworfen wird (vgl. BAFF 2004).

Vielorts öffnen sich die Ultras stilistischen Einflüssen anderer jugendkultureller Gruppen wie Sprayer, Musikszenen (Hip-Hop, Techno, Hardcore, etc.), aber auch technischen Entwicklungen wie dem Internet. Dadurch sind sie international vernetzt und jugendkulturell gut informiert, insgesamt äußerst modern und dementsprechend attraktiv auch für Jugendliche, deren Fußballinteresse nicht so groß ist. Zumal die Fußballspiele nur die Höhepunkte vielfältigster Aktivitäten darstellen, die sich die ganze Woche über hinziehen. Dementsprechend vielfältig sind die Möglichkeiten für ihre Mitglieder, sich einzubringen. Der Gruppenzusammenhang ist auch unter der Woche sehr hoch, ebenso die Erwartung an die Mitglieder, dass zu jedem Zeitpunkt die Gruppe entsprechend repräsentiert werden sollte.

In vielen Städten – unabhängig von der Ligenzugehörigkeit – kann man ohne weiteres den Eindruck gewinnen, dass die Ultras die zur Zeit größte und attraktivste jugendliche Subkultur darstellen und immer mehr fußballferne Jugendliche, die die über den Fußball hinausgehenden kulturellen Ausformungen der Szene attraktiv finden, sich den Gruppen anschließen.

Interessanterweise hat sich, verstärkt durch die Entstehung der Subkultur der Ultras, die Situation in Bezug auf Rechtsextremismus und Rassismus in den Stadien des Zuschauersports Fußball positiv entwickelt. Dies ist kein Zufall. Durch die mit den Ultras einhergehenden soziostrukturellen Verschiebungen (z. B. Schichtenzugehörigkeit und

6 Als Beispiele seien hier die Proteste gegen die Umbenennung von Stadionnamen nach Wirtschaftsunternehmen und die Zersplitterung der Spieltage zugunsten des Fernsehens genannt.

7 Viele Ultras geben neuerdings vor, neben der „Ehre“ des Bezugsvereins, auch die der Stadt oder der Region zu verteidigen.

Bildungsstatus) in der Fankurve und den damit verbundenen kulturellen Öffnungen wurde der politische Raum Fankurve für rechte Themen und den klassischen rechten Lifestyle zunehmend unattraktiver. Viele szenenahe Beobachter/innen aus dem antirassistischen Spektrum unterstreichen diese These, aber auch die Aussage von Klaus Beier, dem Bundespressesprecher der NPD, der den professionellen Zuschauersport Fußball für rechte Propaganda quasi verloren gibt und die Anstrengungen seiner Partei, Einfluss im Fußballsport zu gewinnen, auf den angeblich noch „puren Amateurfußball“ (WDR, „Sport inside“, September 2007) konzentriert sehen will.

Der Stadionbesuch ist für die meisten Menschen mit einer Art temporären Ausbruchs aus den Zumutungen des verregelten Alltags verbunden. Getragen von einem von allen Akteuren des Fußballbusiness positiv besetzten – oftmals übermäßigen – Alkoholkonsum wird gesungen, angefeuert, geschrien und gepöbelt, liegen sich die Menschen bei einem Torerfolg in den Armen und häufig kompensiert ein Sieg über die großen Bayern die vielen kleinen Demütigungen des normierten Lebens.

Die negative Beeinflussung des Gegners durch Überhöhung der eigenen Mannschaft, aber auch die gezielte Verunsicherung der gegnerischen Mannschaft durch Beleidigungen und Drohungen gehören zum festen Repertoire der Anfeuerungskultur. Dies stellt somit schon prinzipiell eine gefährliche Konstellation dar, als es in einer wie oben geschilderten Atmosphäre nahe liegen kann, dass sich rassistische und xenophobe Einstellungen der Stadionbesucher/innen lautstark in dieses System einpassen. Durch diesen, von den bildmächtigen Medien noch verstärkten Brennglaseffekt entstand der Eindruck, im Milieu rund um den Fußball, insbesondere in der Fankurve, tummelten sich überdurchschnittlich viele Rassisten und Neonazis, die darüber hinaus auch noch vom Verband und den Vereinen geduldet werden. Dies traf, wenn überhaupt, nur Anfang der 1980er Jahre zu, aber auch hier schon galt es zu unterscheiden, ob diese Äußerungen ideologisch unterfüttert waren, als gezielte Provokation im spezifischen Fußballfankontext benutzt wurden oder einfach unreflektiert mitgerufen wurden. Die damals entstehenden Fan-Projekte waren die ersten gesellschaftlichen Instrumente, die hier fundierte und differenzierte Einschätzungen liefern konnten, die für die Entwicklung von wirksamen Gegenmaßnahmen unverzichtbar waren.

Historischer Rückblick

Ungefähr zehn Jahre nachdem sich die Fankultur entwickelt hatte, zogen Anfang der 1980er Jahre Fan-Clubs, die sich martialisch Borussiafront, Frankenterror oder Zyklon B nannten, zunehmend die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich. In Frankfurt schaffte es die Adlerfront im Mai 1982 bis in die Tagesschau als sie in die 1. Mai Demonstration des DGB stürmte und dabei insbesondere nichtdeutsche Demonstrierende attackierte. Zu dieser Zeit stand für die wenigen damals existierenden Fan-Projekte die Frage im Raum, ob es der organisierten Rechten, gemäß des ‚Organisationsbefehls‘ von Michael Kühnen von der später verbotenen Aktionsfront Nationaler Sozialisten (ANS) gelingen könnte, Mitglieder in der Fanszene zu

gewinnen. Die in der Fanszene „weit verbreiteten nationalistischen, chauvinistischen und neofaschistischen Haltungen und Aktionsformen unabhängig von der Mitgliedschaft in rechtsextremen Organisationen“ (Bott u. a. 1986, S. 36) waren vielerorts dominant für das Erscheinungsbild vieler Kurven, so dass diese Sorgen berechtigt erschienen. Dem Frankfurter Fanforscher Dieter Bott liefen beim Flugblattverteilen für ein autonomes Fanhaus regelmäßig die rechtsextremen ‚Konkurrenten‘ hinter der Kurve über den Weg, die ihrerseits versuchten, Fans für ihre Sache zu werben. Aber bis auf Dortmund, wo sich die Hooligans der Borussia geschlossen den Neonazis anschlossen, erwiesen sich die auch karnevalistischen und anarchistischen Momente der Fankultur als nicht kompatibel zum vorausgesetzten Kadavergehorsam der organisierten Rechten.

Die aktuelle Situation

Natürlich ist es viel zu kurz gedacht, Rechtsextremismus (wie auch Gewalt) als ausschließliches Jugendproblem zu begreifen. Wesentlich sinnvoller erscheint es, die teilweise extremen Ausformungen des Phänomens im Bereich jugendlicher Aktivitäten als Seismograf für gesellschaftliche Konstellationen zu begreifen, die rechtsextreme und rassistische Handlungen als sinnvolle und nützliche Optionen nahe legen und innerhalb derer sie stillschweigend akzeptiert und in der Regel auch nicht sanktioniert werden.

Rechtsextremismus ist weder ein ausschließlich an Gewalt gebundenes, noch ein reines Jugendproblem. Genauso waren und sind Rechtsextremismus und Rassismus im Bereich des professionellen Fußballsports kein reines Problem der Fankurven, sondern finden ihren Platz ebenso auf den Tribünen, in den Ehrenlogen und Präsidien oder auch auf dem Rasen. Dementsprechend vielfältig sollten die Beteiligten wie auch Adressaten und Adressatinnen von Gegenstrategien sein.

Die langfristig auf Verhaltensänderung abzielende Arbeit der Fan-Projekte war immer daran orientiert, die Fans in der Fankurve zu halten und mit ihnen gemeinsam die für die Jugendlichen positiven Aspekte ihrer Fankultur zu fördern. Vor diesem Hintergrund war die Einnahme einer klassischen Lobbyfunktion für die Interessen der Jugendlichen vordringlich, was nahezu zwangsläufig eine kritische Haltung zu den Vermarktungsinteressen der Vereine und den Sicherheitsinteressen der Polizei bedeutete. Aber nur auf dieser Grundlage konnte es gelingen, eine belastbare Beziehung zu den Fanszenen aufzubauen, die kritische Interventionen der Fan-Projekte in Richtung der Fankultur zuließ. Themen wie Rassismus, Rechtsextremismus oder Gewalt können nur tiefer gehend und langfristig bearbeitet werden, wenn grundsätzlich ein Mandat der Kurve vorhanden ist und der spezifische Ansatz der Arbeit der Fan-Projekte von allen Beteiligten des Umfelds akzeptiert wird und Unterstützung erfährt. Die Verantwortung von Vereinen, Spielerinnen/Spielern, Polizei, Ordnungsdiensten, ‚Kommunen und Politik‘, also allen am Fußballgeschehen maßgeblich mitbeteiligten Institutionen, wird an dieser Stelle nochmals deutlich.

Vereinsfunktionäre und Spieler/innen, die ignorant den Bedürfnissen ihrer Fans gegenüber stehen, Polizei und Ordnungsdienste ohne Gespür für die Aktivitäten der Fanszene

als jugendkulturelles Phänomen sowie kommunale Verwaltung und Politik, die sich nur kurzfristig und instrumentell den Jugendlichen zuwenden, haben außerordentlichen, meist negativen Einfluss auf die vielschichtigen kulturellen Antworten der jugendlichen Fanszene.

Wissend, dass repressive, aber auch individualisierte sozialpädagogische Strategien enge Grenzen haben, versucht die Arbeit der Fan-Projekte den Lebens- und Lernkontext Stadion, den Erfahrungsort Fankultur⁸ mitzugestalten. Wenn gesellschaftliche Instanzen mit jugendlichen Fans undemokratisch und entwertend umgehen, fällt es natürlich schwer, innerhalb der Fanszene für die Stärkung einer kommunikativen und demokratischen Kultur zu werben. (Interessanterweise fiel in den Anfangsjahren den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Fan-Projekte zuallererst die in der Regel demütigende und oft erniedrigende Behandlung der jugendlichen und jungerwachsenen Fußballfans durch die beteiligten Institutionen ins Auge. Dementsprechend zynisch-resigniert bis hin zu völliger Ablehnung ist die Einstellung vieler junger Fans in Bezug auf die – sich vielfach nur offen und gleichberechtigt gebenden – demokratischen Aushandlungsprozesse mit Vereinen, Polizei und Politik im neoliberalen Zeitalter.)

Häufig entsteht durch die Berichterstattung in der Presse der Eindruck, rechtsextreme und rassistische Vorfälle wären ein besonderes Problem des Ostens. Dem ist natürlich nicht so, alleine die positiven Erfahrungen aus Jena, Babelsberg, rund um den Verein Sachsen Leipzig oder sogar bei Hansa Rostock stehen einer derartigen Verallgemeinerung deutlich entgegen.

Aber die Ausgangsthese bestätigend, dass sich im Fußball eine ganze Menge Welt findet, spiegeln sich bei einer Reihe von Vereinen im Osten die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen deutlich wider. Zwei zentrale, immer wieder auftauchende Momente seien hier vorzugsweise erwähnt. Viele Traditionsvereine der ehemaligen DDR, die regelmäßig im Europapokal spielten, fielen nach der Wende den ungleichen Wettbewerbsbedingungen zum Opfer und mussten ihre besten Spieler an etablierte Bundesligavereine des Westens abgeben. Diesem Wettbewerbsnachteil, der meist durch unfähige Vorstände noch verstärkt wurde, folgte in der Regel der Absturz in die dritte oder vierte Liga. Dies hatte Auswirkungen auf die strukturellen Rahmenbedingungen dieser Vereine, deren ehrenamtlich geführte Vorstände den gebliebenen hohen Erwartungen des Umfeldes und der Fanszene nicht gerecht werden konnten. In diesem Spannungsfeld ist ein seriöser, langfristig angelegter, sportlicher und ökonomischer Aufbau nahezu unmöglich und die so entstandene, ständige Enttäuschung wurde bei Teilen der Fanszene teilweise durch Gewalt kompensiert.

Noch wichtiger ist aber die im Osten durchschnittlich häufiger auftretende gesellschaftliche Ignoranz bzw. Toleranz gegenüber Rechtsextremismus und Rassismus. Das macht sich nicht nur in den Wahlergebnissen der NPD bemerkbar oder in der Vielzahl von rassistisch motivierten Überfällen auf Nichtdeutsche, sondern macht auch vor Fußballvereinen

8 So haben viele Fan-Projekte (u. a. Bremen, Wolfsburg, Hamburg, Duisburg, Mainz) im Rahmen von Stadionneubauten Beteiligungsmodelle mit der und für die Fanszene entwickelt, damit die spezifischen Interessen der jugendlichen Fankultur (z. B. Stehplätze, Fanräume) auch in der Architektur des Stadions gewahrt bleiben.

nicht halt, wo häufig Probleme nicht wahrgenommen oder rassistisches oder rechtes Verhalten sogar insgeheim geteilt werden. Dies aber ist prinzipiell kein exklusives Problem des Ostens, sondern dort nur häufiger zu beobachten, wie auch die zivilgesellschaftlichen Initiativen, die sich rechtem Gedankengut entgegenstellen, verhältnismäßig schwach sind und in der Regel eine nur ungenügende Unterstützung aus der Gesellschaft, aus Wirtschaft und Politik erhalten. Als ein weiteres, die Arbeit erschwerendes Moment soll hier noch kurz auf die mediale Berichterstattung im Fußballzusammenhang verwiesen werden, die Vorkommnisse im Osten wesentlich intensiver aufgreift als im Westen der Republik.

Von daher muss die Thematisierung von Rechtsextremismus, Rassismus und allen anderen Formen von Diskriminierung durch die Fan-Projekte immer eingebettet sein in inhaltlich wesentlich umfangreichere Handlungskonzepte, die auch die Veränderung der strukturellen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zum Ziel haben müssen. In der Meta-Studie des Bundesinstituts für Sportwissenschaften zu „Wandlungen des Zuschauerhaltens im Profifußball“ kommen die Autorinnen Sabine Behn und Victoria Schwenzer zu folgendem Schluss: „In fast allen Bundesligavereinen, die während des Forschungszeitraumes 2004/erste Jahreshälfte 2005 untersucht wurden, ist ein sichtbares und hörbares fremdenfeindliches und rechtsextremes Verhalten auf den Rängen in den Stadien in den letzten Jahren zurück gegangen, aber nicht verschwunden“ (Behn/Schwenzer 2006, S. 328). Dies deckt sich auch mit langfristigen Beobachtungen der Expertinnen/Experten aus den Fan-Projekten.

Weil die skizzierten spezifischen Bedingungen rund um den professionellen Fußball gesellschaftliche Entwicklungen und Problemlagen manchmal wie unter einem Brennglas verdeutlichen, können die positiven wie auch negativen Erfahrungen der Fan-Projekte auf dem Feld der Bekämpfung des Rechtsextremismus für andere gesellschaftliche Bereiche hilfreich sein.

Wie ist es dazu gekommen – Strategien der Fan-Projekte im Umgang mit Rassismus und Rechtsextremismus in den Fankurven

Die konkreten Beispiele aus der Arbeit der Fan-Projekte sind vielfältig. Im Folgenden sollen einige Erfahrungen näher skizziert und im Anschluss ein Hauptaugenmerk auf zu verallgemeinernde Grundsätze gelegt werden⁹.

Allen erfolgreichen Projekten und Konzepten ist gemeinsam, dass sie sich an den je spezifischen Bedingungen in den jeweiligen Fanszenen orientieren. Was in Jena geklappt hat, muss in Hamburg nicht unbedingt funktionieren, kann aber etwas abgewandelt in Offenbach erfolgreich sein. Auf Grund der großen Anzahl von Personen und Gruppen in

⁹ Nahe liegend beschäftigt sich dieser Text im Kern mit Konzepten und Initiativen der Fan-Projekte gegen Rechtsextremismus und Rassismus, weniger mit anderen Diskriminierungsformen, wie sie in der Fanszene auch vorkommen, insbesondere Sexismus und Homophobie, aber auch Antisemitismus oder Anti-Ziganismus. Eine Hierarchisierung von Diskriminierungsformen lehnen auch die Fan-Projekte ab, was sich auch in den zunehmenden Aktivitäten auf diesen Feldern zeigt.

den Fanszenen zeigt sich in den Kurven eine entsprechend vielschichtige Bedürfnis- und Interessenlage. Demzufolge steht die Frage der kulturellen und politischen Hegemonie innerhalb einer jeder Fanszene stets aufs Neue zur Disposition. Diese innerkulturellen Aushandlungsprozesse wahrzunehmen, zu begleiten und zu strukturieren, gehört zu den wichtigsten und anspruchsvollsten Aufgaben der Fan-Projekte.

Kaum jemand wird sich heute wahrscheinlich vorstellen können, dass die Atmosphäre rund um die Spiele von St. Pauli, der heute wohl exponiertesten antirassistischen Fanszene, in den 1980er Jahren wie vielerorts von Chauvinismus und Nationalismus geprägt war. Es waren linke Fans aus der Punker- und Hausbesetzerszene, die allein durch ihr Erscheinen im Stadion am Millerntor den damaligen dumpfen Konsens in Frage stellten. Dem Fan-Projekt in Hamburg, welches seit 1982 erfolgreich mit den Fans des Stadtrivalen Hamburger SV arbeitete, gelang es Ende der 1980er Jahre, die Stadt zu überzeugen, ihren Arbeitsauftrag auf die Fanszene von St. Pauli zu erweitern. Das pädagogische Team des Fan-Projekts entschied, der spezifischen Situation rund um die Fanszene des FC St. Pauli geschuldet, einen exponierten Vertreter der Punk- und Fanszene, der sich schon des Öfteren als verantwortungsvoll und einflussreich erwiesen hatte, in ihr Team zu integrieren. Damit war die Grundlage für den noch heute gültigen Arbeitsansatz des Fanladen St. Pauli, des dortigen Fan-Projekts, gelegt. In vertrauensvoller Zusammenarbeit und mit großer Unterstützung aus der engagierten Fanszene fanden viele antirassistische Initiativen, die später bundesweit und international adaptiert wurden, in St. Pauli ihren Ursprung. Der Fanladen St. Pauli unterstützte alle Selbstorganisationsbemühungen der Fanszene und stand als kritische Begleit- und Selbstreflexionsinstanz den Aktivistinnen und Aktivisten aus der Fanszene zur Verfügung. Nachdem die Frage der kulturellen Hegemonie in der Fanszene von St. Pauli nachhaltig entschieden war, fanden viele Initiativen der bundesweiten und internationalen antirassistischen Vernetzung hier ihren Ausgangspunkt. Die Gründung des Bündnisses Aktiver Fußballfans (BAFF) 1993, des wichtigsten bundesweiten antirassistischen Netzwerks von Fußballfans, entstand mit maßgeblicher Unterstützung aus St. Pauli. In diesem Kontext wurde ein 10-Punkte-Plan gegen Rassismus entwickelt, der anschließend dem DFB in einem Forderungskatalog vorgelegt wurde und der einige Jahre später schließlich nahezu 1 : 1 vom DFB übernommen wurde. Auch war St. Pauli der erste Verein im bezahlten Fußball, der einen Anti-Diskriminierungsparagrafen sowohl in die Vereins- als auch in die Stadionordnung aufnahm und somit Vorbildcharakter für die meisten anderen Vereine besaß. Sich orientierend an der Mondiali Antirazzisti in Italien, dem weltweit größten antirassistischen Fußballfanturnier, welches jedes Jahr mehr als 5.000 Ultras, Flüchtlinge, Migrantinnen/ Migrantinnen und politische Aktive zusammenbringt, organisiert der Fanladen St. Pauli, gleichberechtigt mit den Ultras St. Pauli und dem Frauenteam des FC St. Pauli, nun schon im fünften Jahr ein internationales antirassistisches Fanturnier, welches neben dem sportlichen Vergleich zwischen weiblichen und männlichen Fans aus mehr als 20 Nationen sehr viel Wert auf Bildungs- und Aufklärungsangebote legt. Integriert sind Besuche in

Gedenkstätten, Diskussionen mit Zeitzeugen aus dem antifaschistischen Widerstand sowie Vorträge von eingeladenen Fans über die spezifische Situation in ihren Heimatländern¹⁰.

Auch aus Frankfurt gibt es ein Beispiel, wie eine Initiative des Fan-Projekts von der Fanszene positiv aufgenommen, selbst bestimmt weiterentwickelt und bis heute in das allgemein akzeptierte Kulturgut der Kurve übernommen wurde. Im Rahmen eines Bildungsurlaubs des Fan-Projekts zum Thema Fremdenfeindlichkeit im Jahr 1993 mit 16 in Ausbildung und/oder Arbeit befindlichen Fans der Frankfurter Eintracht, deren großer Star damals Anthony Yeboah aus Ghana war, kam es zu einer kontroversen Diskussion mit dem eingeladenen damaligen Dezernenten für multikulturelle Angelegenheiten Dany Cohn-Bendit. Unter dem Eindruck der verheerenden Mordanschläge in Mölln, Rostock und Solingen forderte jener die anwesenden Fans der Eintracht offensiv auf, eine Aktion gegen Rechtsextremismus und Rassismus zu organisieren. Dieses Anliegen wurde brüsk als Anmaßung zurückgewiesen. Ein Fan formulierte es folgendermaßen: „Jahrelang habt ihr uns im Regen stehen gelassen, habt unsere Forderung nach einem Fanhaus abgewiesen, habt unsere antirassistischen Initiativen in der Kurve ignoriert und jetzt, wo euch das Wasser bis zum Hals steht, sollen wir für euch die Kohlen aus dem Feuer holen.“ Trotz dieser deutlich formulierten Absage blieb das Gespräch mit Dany Cohn-Bendit in den verbleibenden Tagen des Bildungsurlaubs dennoch Diskussionsthema Nr. 1. Ein Redakteur der Fanzeitung und Teilnehmer des Bildungsurlaubs trug die Diskussion in die Redaktion der Fanzeitung, wo schließlich die Antwort der Fanszene entstand, die Kampagne „United Colors of Bembeltown – Eintracht-Fans gegen Rassismus im Stadion und anderswo“¹¹. Ein T-Shirt wurde entwickelt und selbstbewusst eine Anfrage an das Amt für multikulturelle Angelegenheiten zur Mitfinanzierung gestellt. Mit der Ghana-Union, dem Zusammenschluss der ghanaischen Community in Frankfurt wurden gemeinsame Aktionen in und rund um das Stadion organisiert. Noch heute symbolisiert der Spruch „United Colors of Bembeltown“ das Selbstverständnis des größten Teils der Frankfurter Fanszene wie die von allen organisierten Fangruppen rund um die Frankfurter Eintracht mitgetragene Wiederauflage der Kampagne zum Saisonstart 2008 belegt.

Ein insgesamt enorm positives Beispiel stellt die Arbeit des Fan-Projekts in Jena in diesem Kontext dar. Dieses kann seit 1991 ununterbrochen arbeiten und stellt dadurch eine Ausnahme in Ostdeutschland dar. Durch die jahrelange, vertrauensvoll-kritische Begleitung der Jenaer Fanszene konnte das Fan-Projekt die positiven Kräfte der Szene kontinuierlich unterstützen und gleichzeitig zu einer von den Fans selbst bestimmten Ordnung und Kommunikation in der Fanszene beitragen. Die Begleitung bei der Gründung einer

¹⁰ Leicht vorstellbar, dass sich die pädagogische Arbeit mit den Fans des HSV mit der ganz speziellen Dichotomie der fußballbezogenen Lokalrivalität auseinandersetzen musste, insbesondere da sich die jeweiligen identifikatorischen Potenziale der Vereine auch politisch aufgeladen haben. Für einen jugendlichen Fan des HSV lag es lange nahe, sich in Abgrenzung zu den „linken Zecken“ bei St. Pauli rechts zu verorten. Umso bemerkenswerter, dass es auch beim HSV gelungen ist, beim harten Kern der Fanszene einen antirassistischen Grundkonsens zu etablieren.

¹¹ Ein Bembel wird das Gefäß genannt, aus dem Apfelwein, eine lokale Frankfurter Spezialität, serviert wird.

Fanabteilung beim FC Carl-Zeiss Jena, dem „Supporters Club“, stärkte sowohl den Organisationsgrad als auch die Diskussionsbereitschaft der Fanszene wie auch die durch das Fan-Projekt unterstützte neueste Fan-Initiative „Hintertorperspektive“, die sich u. a. dem Thema Sexismus und Homophobie widmet. So fanden und finden die jungen, neu in die Kurve kommenden Ultras eine positive, szeneeinterne Orientierungsmöglichkeit, welche die explizit politische Formulierung eines antirassistischen Grundkonsenses für die Jenaer Ultraszene möglich machte. Diesen Auseinandersetzungsprozess der jugendlichen Ultras mit gesellschaftlich-politischen Entwicklungen unterstützte und förderte das Fan-Projekt, so dass die Jenaer Ultras mittlerweile regelmäßig zu den Mitorganisatorinnen/Mitorganisatoren antirassistischer Kundgebungen gehören, wenn die thüringische NPD in Jena zum „Fest der Völker“ aufruft. Die NPD, die in Jena sogar ein Schulungszentrum betreibt, kann sowohl in der Stadt als auch im Umland auf ausgeprägte rechtsextreme Strukturen zurückgreifen – umso bemerkenswerter, dass dies keine Entsprechung im Ernst-Abbe-Stadion findet.

Die Arbeit des Jenaer Fan-Projekts zeichnet besonders die ausgeprägte Bereitschaft der Vernetzung mit kommunalen und überörtlichen Strukturen aus. So nehmen die Mitarbeiter u. a. regelmäßig am „Runden Tisch für Demokratie“ der Stadt Jena oder dem „Bürgerbündnis gegen Rechts im Weimarer Land“ teil. Mit der „Street-Soccer-Tour für Zivilcourage“, die ein niedrigschwelliges, spielerisch-integratives Angebot an die Jugend der besuchten Orte darstellt, unterstützt das Fan-Projekt Kommunen im Weimarer Land im Rahmen ihrer Initiativen zur Stärkung der demokratischen Zivilgesellschaft. Aber auch in Richtung des eigenen Vereins sind die beiden Mitarbeiter, die von einer Reihe von Honorarkräften und Ehrenamtlichen unterstützt werden, beratend und kritisch begleitend sehr aktiv. Nicht immer ist das auf Widerhall der Vereinsverantwortlichen gestoßen, doch hat sich kontinuierlich auch hier, ähnlich wie zur Fanszene, eine belastbare Beziehung entwickelt, die auch kontroverse Diskussionen erlaubt¹². Gerade vor dem Hintergrund der in Bezug auf rechtsextreme Tendenzen sich verschärfenden Situation in vielen Kommunen und Landkreisen Ostdeutschlands zeigt die kontinuierliche Förderung des Fan-Projekts in Jena die Bedeutung einer an den allgemeinen Menschenrechten orientierten Jugendarbeit.

Anders sieht die Situation in Dresden aus, wo es erst seit 2004 ein Fan-Projekt gibt, welches den Standards des Nationalen Konzepts Sport und Sicherheit entspricht. Dieses wurde, quasi als letzter Strohalm der Politik, kurz nach einer Reihe von schweren Auseinandersetzungen, die bundesweit Niederschlag in den Medien fanden und bis heute das Bild der Fans von Dynamo Dresden bestimmen, eingerichtet. Vorher hatte unter anderem auch die Ignoranz von Stadt, Land und Verein in Bezug auf die Fankultur mit dazu beigetragen, dass sich große Teile der Fanszene mental abgeschottet und in ihrem schlechten Ruf nicht nur eingerichtet, sondern diesen auch als zur Dresdener Fanszene zugehörig positiv besetzt haben. Dies hatte zur Folge, dass die Selbstregulierungskräfte innerhalb des schwarz-gelben Anhangs nur spärlich ausgeprägt waren. Gleichzeitig hat die aus der

¹² So war Carl-Zeiss Jena einer der ersten Vereine bundesweit, der sowohl in seine Satzung als auch in die Hausordnung einen so genannten Anti-Rassismus-Paragrafen aufnahm, der entsprechendes Verhalten und neuerdings z. B. auch Modemarken der Nazis sanktionieren hilft.

Enttäuschung über die jahrelange gesellschaftliche Ignoranz begründete Abschottung in Richtung Rest-Gesellschaft innerhalb der Dresdener Fanszene dazu beigetragen, dass auch den Mitarbeitern des Fan-Projekts bis heute teilweise distanziert begegnet wird. Ihnen wird unterstellt, sie seien Handlanger des Vereins oder der Polizei, ohne originäres Interesse an den Bedürfnissen der Fanszene.

Wie alle bisher beschriebenen, erfolgreichen Beispiele deutlich machen, sind eigenständige Initiativen aus der Fanszene der zentrale Anknüpfungspunkt für die pädagogische Arbeit der Fan-Projekte. So auch in Dresden, wo vor dem Hintergrund der spezifischen Dresdener Situation eine der ersten Initiativen des Fan-Projekts darin bestand, geneigten Fans die Möglichkeit zum Engagement erst einmal zu ermöglichen. Dies geschah über den Aufruf zur Gründung einer antirassistischen Arbeitsgruppe. In ihr fand sich schließlich ein enorm hohes politisches und künstlerisches Potenzial zusammen, was kürzlich zur Produktion einer vom Fan-Projekt unterstützten Musik-CD geführt hat. Unter dem Motto „Rassismus ist kein Fangesang“ setzen Bands aus der Dresdener Fan- und Musikszene einen jugend- und fankulturellen Akzent gegen Diskriminierung und Rassismus. Mit der vom Fan-Projekt herausgegebenen Fanzeitung „Der zwölfte Mann“ wurde schon vorher ein Medium geschaffen, an dem sich erstens interessierte Fans beteiligen konnten und mit dem zweitens die Möglichkeit verbunden war, Themen zu transportieren und Diskussionsprozesse zu initiieren. Ein dritter konzeptioneller Schwerpunkt der Arbeit des Dresdener Fan-Projekts war die Arbeit mit dem Verein, dem emotionalen Bezugspunkt der Dresdener Fans. Dessen Umgang mit der eigenen Fanszene war lange Zeit unstrukturiert und instrumentell. Es dauerte nach Einrichtung des Fan-Projekts weitere drei Jahre, bis der Verein auf nachhaltige Empfehlung des Fan-Projekts einen hauptamtlichen Fanbeauftragten einstellte. Behn und Schwenger schreiben analog hierzu in ihrer Studie: „Ein Verein ist in seinem Engagement gegen Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus nur dann glaubwürdig, wenn er auch respektvoll und demokratisch mit den eigenen Fans umgeht und kontinuierlich an dem Thema Rassismus arbeitet, anstatt nur zu reagieren, sobald es ein Problem gibt, dass medial nach außen vermittelt wird“ (Behn/Schwenger 2006, S. 24).

So stellt sich vor dem Hintergrund dieser These und der Jenaer und Dresdener Erfahrungen die Situation in Halle rund um den Verein Hallescher FC doch deutlich komplizierter dar. Auch die Fanszene in Halle wurde lange Jahre sich selbst überlassen und es gab so gut wie keine gesellschaftlichen Reaktionen auf rassistische oder rechtsextreme Meinungsäußerungen beziehungsweise Aktionen der Fanszene¹³. Auf diesem stillschweigenden Konsens aufbauend, gewannen in der Hallenser Fanszene rechte Gruppen die kulturelle Hegemonie. Die Reaktionen des Vereins nach den rassistischen Übergriffen gegen Adebawale Ogungbure, einem ehemaligen Spieler von Sachsen Leipzig, der während eines Ligaspiels permanent rassistischen Beleidigungen ausgesetzt war und sich sogar tätlicher

¹³ In diesem Kontext ist wichtig zu erwähnen, dass in der ehemaligen DDR gewalttätiges, rechtsextremes oder antisemitisches Verhalten von Fans ignoriert und nicht öffentlich diskutiert wurde. So konnten sich diskriminierende Fangesänge wie „Juden Berlin“ etablieren und Einzug in das Repertoire vieler Fanszenen finden.

Angriffe von Zuschauern erwehren musste, gaben diesen Gruppen sogar subtil recht. Indem ein unterstelltes Fehlverhalten von Ogungbure – er hatte sich mit einem provokanten Hitler-Gruß in Richtung Haupttribüne gewehrt – vom Verein und den Medien überproportional thematisiert wurde, wurden die rassistischen Ausschreitungen nachholend gerechtfertigt. Selbst als im März 2008 bei einem Spiel gegen Carl-Zeiss Jena große Teile der Hallenser Fanszene „Juden Jena“ riefen, gerierte sich der Verein nach der Strafe durch den DFB in erster Linie als Opfer, das für seine Zuschauer/innen im Grunde nichts kann. Wie schon in den vielen Jahren zuvor hatte niemand vom Verein oder der Polizei etwas gehört und wurde die Zeitung, die die Rufe publik machte, zur Zielscheibe der Kritik. Ein Medienboykott wurde ausgerufen und Widerspruch eingelegt gegen den 3-Punkte-Abzug durch den DFB.

In einem solcherart die Opferrolle des Vereins betonenden Umfeld sind die Möglichkeiten für pädagogische Interventionen des Fan-Projekts deutlich erschwert. Der einzige Mitarbeiter des erst seit knapp zwei Jahren arbeitenden Fan-Projekts wurde noch dazu von Stadt, Verein und Polizei massiv unter Druck gesetzt, die Namen der Rufenden zu nennen, was natürlich das Ende des Projekts bedeutet hätte. Mit Unterstützung der KOS konnte er glücklicherweise diesen Zumutungen trotzen. Und trotz dieser extrem schwierigen Ausgangslage gelang es dem Fan-Projekt, dass sich große Teile der Fanszene des Halleschen FC beim nächsten Spiel mit einem Banner im Stadion deutlich gegen Antisemitismus aussprachen. Im Übrigen waren es auch Fans, die das antirassistische Banner malten, welches die bekanntesten Repräsentanten des Vereins, nämlich die Spieler des HFC, beim gleichen Match ins Stadion trugen. Aber alle pädagogischen Initiativen des Fan-Projekts in der Fanszene werden längerfristig nur dann wirksam werden, wenn das Umfeld, insbesondere die Verantwortlichen bei Stadt und Verein, zum einen ihr bisher instrumentelles Verhältnis zum Fan-Projekt überdenken sowie sich selbst offensiver und erkennbarer der Thematik zuwenden.

Abschließen möchte ich die Liste der Beispiele mit Mainz, einem Standort, an dem ein Fan-Projekt ohne politischen Druck auf Grund vorhergegangener Ausschreitungen aus originär präventiven Gründen ins Leben gerufen wurde. Dies hat sich positiv auf die dortige Gesamtsituation ausgewirkt, die in allen Belangen entspannter ist als an vielen anderen traditionellen Fußballstandorten. Beispielhaft als Aktion sei hier der vom Fan-Projekt gemeinsam mit den Supporters und den Ultras, den zwei wichtigsten Fanorganisationen, organisierte Antirassismustag im Umfeld eines Bundesligaspiels erwähnt. Die Ultraszene Mainz organisierte eine Choreografie mit 400 Fahnen aus 216 Ländern. Diese Choreografie war jedoch nur ein Teil des Aktionstages. Die Besucher/innen konnten sich vor dem Spiel im gesamten Stadion über die Themen Rassismus und Diskriminierung informieren und das Fan-Projekt klärte unter anderem über die subtilen rassistischen und rechtsextremen Codes auf, die zum Beispiel auf der Kleidung Rechtsradikaler zu finden sind. Die Ultraszene informierte darauf aufbauend anhand von Bildern darüber, wie Rechtsextreme sich konkret in den Stadien zeigen. Die Fanvereinigung Supporters Mainz e. V., eher dem traditionellen unpolitischen Spektrum der Fanszene zuzuordnen, regte an ihrem Stand zu zivilgesellschaftlichem Engagement an.

Der gesamte Aktionstag wurde von der Fanszene mit Unterstützung des Fan-Projekts geplant. Der Verein trug alle Aktivitäten aus Überzeugung mit, unterstützte, wo notwendig, hielt sich aber ansonsten im Hintergrund, um dieser authentischen politischen Artikulation der Fanszene den notwendigen Raum zu lassen.¹⁴

Allgemeine Grundsätze

Wie insbesondere am Beispiel Halle deutlich wird, werden die Grenzen für die Arbeit der Fan-Projekte immer dann gesetzt, wenn bspw. durch das (vereins)nahe Umfeld jene Kräfte gestärkt werden, die für Ungleichheit und Intoleranz stehen. So z. B. auch in Chemnitz, wo einer der Exponenten der dortigen Hooligans, die sich HooNaRa (Hooligans, Nazis, Rassisten) nennen, als Besitzer einer Sicherheitsfirma nicht nur die Spiele des Chemnitzer FC, sondern zeitweise auch das Sommerfest der größten ansässigen Tageszeitung bewachte (vgl. Dobbert/Ruf 2007).

Gleichzeitig wird deutlich, welche hohen professionellen Anforderungen an die Mitarbeiter/innen der Fan-Projekte zu richten sind. Grundsätzlich gilt es für sie, vertrauensvolle und vor allem belastbare Beziehungen zu den jugendlichen Trägerinnen und Trägern der Fankultur aufzubauen, die dennoch distanziert genug für pädagogische Interventionen bleiben. Gerade wenn Jugendliche, sei es durch Gewalt oder durch rechtes bzw. rassistisches Verhalten auffällig gewesen sind, gilt es für die Mitarbeiter/innen, trotz aller womöglich noch medialer Aufmerksamkeit, den Kontakt nicht abubrechen. Vielmehr sollten sie genau analysieren wie diese Vorfälle einzuordnen sind, um danach nach den angemessenen Maßnahmen zu suchen. Diese Nähe-Distanz-Problematik lässt sich nur im Team bewältigen. Leider führt die mangelnde Unterstützung von Kommunen und Ländern teilweise noch zu unverantwortlichen Ein-Personen-Projekten, deren Mitarbeiterinnen/Mitarbeitern damit die Reflexions- und Austauschmöglichkeiten genommen bzw. erschwert werden, die ein zielgerichtetes Arbeiten erst ermöglichen.

Oftmals stellt sich jedoch die Arbeit auf der strukturellen Ebene noch um ein vielfaches komplizierter dar, gilt es doch immer noch – verkürzt formuliert – ignorante Vereinsmanager, knallharte Polizeieinsatzleiter/innen oder auch sture Leiter/innen von Ordnungsämtern für mehr Engagement für die Interessen der Jugendlichen zu überzeugen.

Angesichts der im Text skizzierten Rahmenbedingungen bestehen enorm hohe Anforderungen nicht nur an die professionelle Qualität des Personals, sondern auch an dessen Persönlichkeit und Einstellung. Menschen mit autoritären und undemokratischen Einstellungsmustern sind in dieser Arbeit nicht vorstellbar. Neben entsprechenden pädagogischen und sozialarbeiterischen Fähigkeiten braucht es daher stabile Persönlichkeiten mit gefestigten, den ungeteilten Menschenrechten und der Emanzipation ihrer jugendlichen Zielgruppe verpflichteten Haltungen. Es sollte Lust an der Diskussion, an Kritik, an demokratischen Aushandlungsprozessen mit einer glaubwürdigen Ablehnung aller Ungleichheitsvorstellungen in den Personen zusammen kommen.

¹⁴ Siehe Fan-Projekt Mainz e. V.: Jahresbericht 2007.

Die Fan-Projekte haben teilweise gute Erfahrungen damit gemacht, Personen aus der Szene, die bereit sind Verantwortung für andere zu übernehmen, anzustellen, auch wenn diese vielleicht schon einmal negativ aufgefallen sind. Die positiven Aspekte für das Fan-Projekt liegen auf der Hand, hohe Akzeptanz in der Szene und ein enormes szenenahes Know-how. Da dies aber nicht unbedingt funktionieren muss und auch mit Risiken verbunden ist, sollte in jedem Fall im Vorfeld eine umsichtige Abwägung des Für und Wider stattfinden und eine solche Personalentscheidung schließlich strukturell gut abgesichert als eigenständiges Projekt in das Fan-Projekt eingebunden werden.

Überall dort, wo Fan-Projekte mit zuverlässiger Unterstützung des Umfelds wirken können, sind positive Entwicklungen in der Fankultur kein Zufall. Das ist in Hamburg rund um den Hamburger Sportverein so, einem Verein, der in den 1980er Jahren berüchtigt für seine rechte Anhängerschaft war, wie auch in Jena, wo es mit Unterstützung des Fan-Projekts gelang, einen antirassistischen Konsens in der Fanszene zu etablieren.

Die Arbeit der Fan-Projekte kann nur funktionieren, wenn ihr spezifischer Ansatz¹⁵ von allen Beteiligten (Polizei, Verein, Politik, Medien etc.) akzeptiert wird. Das ist einfach formuliert, stellt sich aber in der Praxis oft als Problem dar. Der Aufbau belastbarer Beziehungen zu den jugendlichen Fußballfans basiert zu großen Teilen auf dem aufsuchenden Anteil der Arbeit. Die Mitarbeiter/innen bewegen sich in der Kurve, sitzen in den Bussen und Zügen zu Auswärtsspielen und finden sich an allen Orten der Fankultur. Die für die Arbeit unerlässliche Nähe zu den ‚Schmuddelkindern‘ erweist sich allzu oft insbesondere in der Kommunikation mit den dem Spielbetrieb und der Vermarktung verpflichteten Vereinen als gewisse Bürde, weil sie aus deren Perspektive oft Misstrauen erregt.

Nur diese Nähe lässt aber auf persönliche Verhaltensänderung abzielende Interventionen in die Fankultur zu und ist auch auf der anderen Seite die unerlässliche Basis für Interventionen in die Strukturen der Erwachsenengesellschaft.

Das liest sich nicht nur mühsam, sondern ist es auch. Von daher ist es kein Zufall, dass tatsächlich überall dort, wo Fan-Projekte über einen angemessenen langen Zeitraum akzeptiert und kontinuierlich arbeiten konnten, die kommunikativen und diskursiven Strukturen in der Fanszene und darüber hinaus belastbar funktionieren. Nur so lassen sich für die Arbeit im Themenbereich Rechtsextremismus und Rassismus die unterschiedlichen Perspektiven, Ebenen, Erwartungen, aber auch Ängste bei allen Beteiligten durch die Fan-Projekte ordnen und konstruktiv wenden.

Gleichzeitig zeigt sich für die Arbeit in diesem spezifischen Aufgabenfeld eine immer deutlichere Notwendigkeit der Vernetzung in die lokalen und regionalen zivilgesellschaftlichen Strukturen über die Fanszene hinaus, wie dies in Jena seit langer Zeit beispielhaft umgesetzt wird.

¹⁵ Dieser umfasst in allererster Linie die zwei Felder der Tätigkeit: Die Arbeit mit den Fans sowie die Orientierung am gesamten Partizipationsfeld Fußball, die die Vereine, Polizei und die Politik in die Verantwortung einbezieht (vgl. Löffelholz 2004, S. 29).

Mit Blick auf die sich modernisierenden Strategien des Rechtsextremismus rückt die Bedeutung von Fortbildungen in den Fokus, die entsprechendes Grundlagenwissen vermitteln. Von daher hat die KOS seit Jahren für die Einrichtung einer zusätzlichen Referentenstelle geworben, die dieses Aufgabenfeld seriös abdecken kann. Mit dem vom DFB und dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend finanzierten, sehr eng mit der KOS kooperierenden Projekt „Am Ball bleiben – Fußball gegen Rassismus und Diskriminierung“ (vgl. Wagner i. d. Bd.), wurde dem Rechnung getragen.

Weitere Grundsätze der Sozialen Arbeit mit Fußballfans für den Umgang mit rechtsextremen Orientierungen unter Jugendlichen seien hier erwähnt. Wie bei allen anderen pädagogischen Initiativen auch müssen diese zuerst an den Bedürfnissen der Fans orientiert sein und erst in einem zweiten Schritt an den Erwartungen der Geldgeber. Diese strukturell nicht einfache Konstellation erfordert unter anderem auch eine starke und selbstbewusste Trägerschaft, die die Unabhängigkeit der Fan-Projekte von Verein, Sicherheitsinteressen und kurzfristigen politischen Interessenlagen stärkt, damit auch potenziell krisenhaften Konstellationen angemessen, an langfristigen Verhaltensänderungen der Jugendlichen orientiert, begegnet werden kann.

Aber, auch das ist eine Erfahrung aus 25 Jahren Arbeit mit jugendlichen Fußballfans: Es lohnt sich langfristig, riskante und erst recht kritische Initiativen zu starten, wenn sie der Emanzipation der Jugendlichen dienen. In diesem Zusammenhang sei abschließend auf die positive Entwicklung der jugendlichen Fankultur in Deutschland, gerade in Bezug auf ihr Engagement gegen Rechtsextremismus und Rassismus verwiesen.

Literaturverzeichnis

- BAFF (Hrsg.) (2004): Die 100 „schönsten“ Schikanen gegen Fußballfans: Repression und Willkür rund ums Stadion. Trozdem Verlag
- Behn, Sabine/Schwenzer, Victoria (2006): Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus im Zuschauerverhalten und Entwicklung von Gegenstrategien. In: Pils, Gunter A./Behn, Sabine/Klose, Andreas/Schwenzer, Victoria/Steffan, Werner/Wölki, Franciska (Hrsg.): Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Profifußball. Schorndorf: Hofmann, S. 320–435
- Bott, Dieter/Gehrmann, Thomas/Hartmann, Gerold (1986): Wir sind alle Frankfurter Jungs. Hessische Sportjugend (Hrsg.): Zwischenbericht zum Frankfurter Fan-Projekt, Frankfurt am Main
- Deutsche Sportjugend im Deutschen Sportbund e. V. (Hrsg.) (1992): Ergebnisbericht Nationales Konzept Sport und Sicherheit (NKSS). Düsseldorf
- Dobbert, Steffen/Ruf, Christoph (2007): Nazis im Spiel. In: RUND-Das Fußballmagazin, H. 2, S. 20–31
- Gabriel, Michael (2004a): Ultra-Bewegung in Deutschland – die Antwort der Kurve auf den Fußball als Event. In: BAFF (Hrsg.): Ballbesitz ist Diebstahl. Göttingen: Verlag Die Werkstatt, S. 179–195

- Gabriel, Michael (2004b): „Und du gehst trotzdem weiter hin“ – Im Gespräch mit Ultras Frankfurt und Phoenix Sons Karlsruhe. In: BAFF (Hrsg.): Ballbesitz ist Diebstahl. Göttingen: Verlag Die Werkstatt, S. 195–206
- Göbbel, Narciss (1986): Fußballfans. Ballverliebte Phantasien an einem sicheren Ort. In: Psychologie und Gesellschaftskritik, H. 10, S. 23–39
- Heitmann, Helmut/Klose, Andreas/Schneider, Thomas (1995): Fußballfans – mehr als nur ein Sicherheitsproblem. In: Handbuch aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Weinheim/München: Juventa-Verlag, S. 183–196
- Heitmeyer, Wilhelm/Peter, Jörg-Ingo (1992): Jugendliche Fußballfans. Soziale und politische Orientierungen, Gesellungsformen, Gewalt. Weinheim/München: Juventa-Verlag
- KOS Fan-Projekte (Hrsg.) (2006): Fans Willkommen. Das Fan- und Besucherbetreuungsprogramm bei der WM 2006. Frankfurt am Main
- Löffelholz, Michael (2004): Die Fan-Projekte und das Dilemma der Modernisierung. Hrsg. von KOS-Fan-Projekte. Frankfurt am Main: KOS, S. 11–32
- Pilz, Gunter A./Wölki, Franciska (2006): Ultraszene in Deutschland. In: Pilz, Gunter A./Behn, Sabine/Klose, Andreas/Schwenzer, Victoria/Steffan, Werner/Wölki, Franciska (Hrsg.): Wandlungen des Zuschauerhaltens im Profifußball. Schorndorf: Hofmann, S. 63–223
- Theweleit, Klaus (2004): Tor zur Welt. Fußball als Realitätsmodell. Köln: kiwi

GERD DEMBOWSKI

Zur Rolle von Fußballfans im Engagement gegen Rassismus und Diskriminierung

Faninitiativen sind vielfältig organisiert und entwickeln unterschiedliche Aktionsformen. Sie beginnen mit örtlichen Fanclubs und Ultra-Gruppierungen, die sich nicht nur für die Organisation der Unterstützung ihres Vereins interessieren, sondern für Fan- und Zuschauerpolitik im weiteren Sinne. Dabei steht nicht bei allen der Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung im Vordergrund. Ein kleinster gemeinsamer Nenner ist der Protest und das Aufzeigen von Alternativen zur fortschreitenden Kommerzialisierung des (Profi-) Fußballs sowie zu Sicherheits- und Polizeimaßnahmen, die als staatliche Repression und Willkür empfunden werden. Die Organisation von Fußballfans funktioniert bis auf äußerst geringe Ausnahmen ehrenamtlich und ist eine Form der Selbstregulierung und partizipatorischen Demokratie, von nicht registrierten Gruppierungen bis hin zu faninitiierten Gremien von Fußballvereinsmitgliedern.

Auf den genannten Gebieten übernimmt das bundesweite Bündnis Aktiver Fußballfans e. V. (BAFF), das sich in der Saison 1993/94 gegründet hat, eine Pionierrolle. BAFF ist eine Dachorganisation mit über 4000, über ihre einzelnen Gruppen assoziierten Mitgliedern, die sich zweimal im Jahr trifft, einmal davon in Form eines offenen, örtlich rotierenden Fankongresses. Über den offiziellen BAFF-Vorstand hinaus ist ein entscheidendes Merkmal, dass hierarchielos jede Person in der Lage sein soll, BAFF-Themen öffentlich zu vertreten und Arbeitsgruppen ins Leben zu rufen. BAFF lebt über die örtlichen Fangruppen, die zumeist unabhängig von BAFF in den Stadien auftreten und BAFF vor allem als Austauschnetzwerk wahrnehmen.

Gegründet unter dem Eindruck rassistischer Übergriffe im Stadion und auf den Straßen fand sich das BAFF schnell als Ansprechpartner für zahlreiche Fanbelange wieder. Mit anderen Fangruppen gemeinsam verzeichnete BAFF z. B. zwischen 1994 und 2006 Erfolge in der Diskursbildung für den Erhalt der Stehplätze, 2002 durch den Aufruf zum Decoder-Boycott gegen den TV-Sender Premiere, 2008 zusammen mit anderen Initiativen durch eine Postkartenaktion gegen fanunfreundliche Anstoßzeiten, durch Demonstrationen und Unterschriftenlisten, vor allem aber durch die kontinuierliche, viel beachtete Medienarbeit.

2001 eröffnete BAFF die Wander-Ausstellung „Tatort Stadion. Rassismus und Diskriminierung im Fußball“ und initiierte mit ihr eine nachhaltige Kampagne und pädagogische Workshops. 2006 folgte die Wander-Ausstellung „Ballarbeit. Szenen aus Fußball und Migration“ der aus BAFF hervor gegangenen Arbeitsgruppe „Flutlicht“, die 2008 fünfmal zu sehen war. BAFF hat inzwischen auch einen Expertenpool mit Referentinnen und Referenten sowie Ansprechpartnerinnen und -partnern gebildet, der medial und bei diversen Institutionen nicht nur im Bereich Diskriminierung/Antidiskriminierung gefragt ist. Die Liste der Aktionsformen ließe sich fortsetzen.

Inzwischen sind weitere bundesweite Fanzusammenschlüsse tätig, z. B. „Pro Fans“ und „Unsere Kurve“, mit unterschiedlicher Themenvertiefung und anderen Mitgliederstrukturen. International organisieren sich Fans im losen, 1999 gegründeten Netzwerk „Football Against Racism in Europe“ (FARE), das neben Kampagnen und Projektförderungen, derzeit z. B. mitfinanziert über UEFA- und FIFA-Gelder, auch Fan-Grassroots wie die jährliche FARE-Aktionswoche gegen Diskriminierung oder das jährliche internationale Turnier Mondial Antirassisti mit Workshops und Ausstellungen unterstützt. Um unabhängiger von der UEFA und FIFA zu sein, hat sich 2007 im Umfeld zahlreicher Ultra-Gruppierungen das Netzwerk „Alerta!“ gegründet.

Wenn sich die Frage danach stellt, was Fußballfans¹ gegen Rassismus und Diskriminierung im Fußball tun können, sollte aktuell besonders am Beispiel Deutschland davon die Rede sein, was organisierte Fangruppen bereits getan haben. Wenn dies nachfolgend vor allem anhand der Geschichte des Bündnis Aktiver Fußballfans (BAFF) e. V. erzählt wird, soll das keineswegs das Engagement anderer Fan-Zusammenschlüsse sowie der einzelnen örtlichen Fangruppen schmälern, die mit ihrer spieltäglichen Arbeit jahrelang durch örtliche Knochenmühlen gingen und gehen.

Nach der Fußball-Weltmeisterschaft 2006, einige Tage nach der Wahl Dr. Theo Zwanzigers zum Präsidenten des Deutschen Fußball-Bundes (DFB), klingelte das Telefon im Büro der Projektgruppe Flutlicht. Am Telefon war ein Mitarbeiter des DFB, der mir als Flutlicht-Mitarbeiter erklärte, dass die Wahl Zwanzigers einen frischen Wind in eine direkte Fan- und Antidiskriminierungsarbeit intendierte. Einen Wind, den der zu Migration und Fußball arbeitende Historiker Prof. Diethelm Blecking als „langfristig nicht zu unterschätzende, atmosphärische Grundsteinlegung eines nach außen hin bis dato starr wirkenden Verbandes“² bezeichnete.

Das einige Wochen nach besagtem Anruf folgende, ausgedehnte Gespräch zwischen Zwanziger, dem damaligen Sicherheitsbeauftragten, einem DFB-Berater und zwei Vertretern des Bündnisses Aktiver Fußballfans e. V. durchbrach einen regelrechten Bann, den es seit der Vernissage der BAFF-Wander-Ausstellung „Tatort Stadion. Rassismus und Diskriminierung im Fußball“ im Herbst 2001 gegeben hatte.

Die damals im Rahmen des FARE-Aktionsprogramms mit EU-Geldern organisierte BAFF-Ausstellung war nicht nur eine Aufarbeitung von Rassismus und Diskriminierung im deutschen Fußball, organisiert von seit Jahren aktiven Fans mit wissenschaftlichem und politikbildendem Anspruch. Sie beschränkte sich nicht nur auf rassistische Tendenzen in Fankurven, sondern dokumentierte auch diskriminierende Äußerungen von Spielern, Trainern und Funktionären. „Tatort Stadion“ war ein temporäres, pädagogisches Ergänzungsangebot zur bestehenden regionalen Arbeit. Der Ausgangspunkt ‚Ausstellung‘ bot den Anlass, „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ (vgl. Heitmeyer 2007) anhand

1 Wenn im Folgenden vom Fußball und seinem gesellschaftlichen (Fan-)Umfeld die Rede ist, geht es ausdrücklich um den Kontext des Männerfußballs in Deutschland.

2 Im Gespräch mit dem Autor am 24. August 2008.

des Brennglases Fußball zielgruppengerechter zu verhandeln. Die einfach zugängliche und populäre Fußballthematik hat sich in der Praxis als hilfreiches Vehikel erwiesen, um die entsprechenden Inhalte mit Schulklassen, Fußballteams und anderen Jugend- und Erwachsenengruppen zu thematisieren.

Ein weiteres Element von „Tatort Stadion“ war, bestehende fortschrittliche Kräfte im Fußballumfeld, potenzielle Opfergruppen und die örtliche Sozialarbeit zu informieren und zu bestärken, sich mit entsprechenden Fußball-Initiativen zu vernetzen. Ebenso sollten auch Vereine und Verbände angesprochen werden. Dabei machte die Wander-Ausstellung aus der Budgetnot eine Tugend und ging zu den Leuten hin an über 60 Orte, z. B. in einen Jugendtreff im damals als „Brennpunkt“ gehandelten Stadtteil Jena-Lobeda, in ein leer stehendes Kaufhaus in einer Bochumer Shopping Mall oder in Volkshochschulen, Schulen und Gewerkschaftsgebäude. „Tatort Stadion“ griff richtungweisend die Themen Sexismus und Homophobie auf. Und BAFF veröffentlichte in diesem Rahmen 2002 den weltweit ersten Forderungskatalog gegen Homophobie namens „Zeig dem Fußball die Rosa Karte“, gefolgt von gezielter Betreuung entsprechender Hintergrundberichte in den Medien und Abendveranstaltungen, die auch eine Talkrunden-Reise mit dem homosexuellen Schiedsrichter John Blankenstein umfassten.

„Tatort Stadion“ war nicht nur in diesem Kontext eine Kampagne, die begleitet von gezielter Medienarbeit versuchte, die bis dato bei antirassistisch engagierten Fans als gutsherrenartig, wenig sichtbar und strukturell folgenlos betrachteten Beiträge zu direkter Antidiskriminierungsarbeit im Fußball³ zu beleuchten. Hinzu kam eine Aufarbeitung von persönlichen Aussagen und Handlungen des damaligen DFB-Präsidenten Gerhard Mayer-Vorfelder, die dessen Vorbildrolle in Sachen Antidiskriminierung öffentlich in Frage stellten. Bis auf die Titelseite der Zeit und in die ARD-Tagesthemen schaffte es die kleine Ausstellung, als der DFB die zuvor bereits zugesagten 5000 Euro wieder zurückzog, weil ihm der Inhalt der Schautafeln zu Mayer-Vorfelder und DFB nicht gefiel. Außerdem forderte der DFB die Deutsche Fußball-Liga in einem bei 3Sat dokumentierten Schreiben u. a. dazu auf, ihren Vereinen den Boykott der Ausstellung in den einzelnen Austragungsstädten vorzuschlagen.

Auf der Basis der in „Tatort Stadion“ gezeigten Vorfälle und Tendenzen in Deutschland seit den 1980er Jahren entstand eine tief greifende mediale und öffentliche Debatte über die Frage, wann Rassismus bzw. die Verstärkung oder Beschleunigung von Rassismus durch wirkungsmächtige Vorbilder beginne und wie Antidiskriminierungsarbeit im Fußball noch aussehen könnte. BAFF wurde unterstützt von wissenschaftlichen Experten, von den Gewerkschaften bis zu Volkshochschulen, von Vereinen wie Werder Bremen, Hannover 96, Borussia Mönchengladbach, Holstein Kiel und dem FC St. Pauli, von Fußballern, Politike-

3 Der 1998 vom DFB vorgelegte 9-Punkte-Plan gegen Rassismus z. B. ging als ‚Empfehlung‘ unter, die Verabschiedung einer neuen Musterstadionsatzung mit einem Antirassismus-Paragrafen im Jahre 2000 beeindruckt viele Vereine bis heute nicht.

rinnen und Politikern und anderen „Prominenten“. Als im Dezember 2000 die Recherche zu „Tatort Stadion“ begann, gaben die Internet-Suchmaschinen nicht viel her: Selten Berichte und Diskussionen über entsprechende Vorkommnisse, so gut wie keine und schon gar keine finanzierten fußballaffinen Projekte dagegen. Selbst Anfragen bei der Bildagentur dpa oder Reuters ergaben, dass mit den Suchwörtern „Rassismus“ und „Fußball“ nichts zu finden war. Eine Agentur schickte auf eine dezidierte Anfrage gar Fotos vom Pferderennen ins Berliner BAFF-Büro. Mehrfache Anfragen bei den Profivereinen der ersten drei Ligen ergaben meistens keine bzw. unzureichende Antworten. Auch die sozialpädagogisch orientierten Fan-Projekte, die sich laut Nationalem Konzept Sport und Sicherheit (NKSS) – zum Drittel mitfinanziert vom DFB/DFL – u. a. um den „Abbau extremistischer Orientierungen“ kümmern sollen, konnten inhaltlich nichts Grundlegendes beisteuern.

Schaute man sich nur zwei Jahre nach der Debatte um „Tatort Stadion“ die Fundstücke in den Suchmaschinen an, hatte sich viel bewegt. Die Fans in und um BAFF hatten es gegenüber den Institutionen als „Gewissen der Fans“⁴ geschafft, in der Debatte um „Tatort Stadion“, die sich nicht nur auf den Fall Mayer-Vorfelder beschränkte, einen öffentlichen Diskurs um Rassismus und Diskriminierung im Fußball erheblich zu befördern. Nicht nur, dass Fans sich seitdem vermehrt gegen Rassismus äußern, auch zahlreiche fußballfremde Organisationen haben das Feld des Fußballs als Interaktionsfläche entdeckt. Die öffentlichen Diskussionen um Rassismus im Fußball – und zunehmend auch um andere Formen der Diskriminierung – sind nicht mehr wegzudenken.

Die eingangs erwähnte Wahl Theo Zwanzigers zum DFB-Präsidenten fiel 2006 zusammen mit dem Druck der FIFA, die neuen Maßnahmen gegen Diskriminierung umzusetzen, lobbyiert von FARE. Hinzu kamen eine womöglich „zivilisierende Nachwirkung einer WM im eigenen Land“⁵ und eine erhebliche Anzahl von rassistischen und gewalttätigen Vorfällen Ende 2006. Besonders einschneidend war, dass der zuvor noch als Nationalspieler gefeierte Gerald Asamoah beim DFB-Pokalspiel Hansa Rostock II – FC Schalke 04 von Rostockern massenhaft rassistisch beschimpft wurde und laut darüber nachdachte, nicht mehr für Deutschland zu spielen. Zwanziger war glaubwürdig zur richtigen Zeit am richtigen Ort.

Seit 2006 sind vom DFB zahlreiche Aktivitäten ausgegangen (vgl. Wagner i. d. Bd.), die – wie z. B. der Fankongress des DFB/der Deutschen Fußball-Liga (DFL) im Jahre 2007, die Einrichtung der AG Fandialog, die DFB-/DFL-Beteiligungen an der jährlichen FARE-Aktionswoche sowie die hauptamtlichen Ansprechpartner für Fanfragen bei DFB (Fananlaufstelle) und DFL – einen atmosphärisch grundlegenden Prozess in Gang gesetzt haben und auch für die Faninitiativen von Bedeutung sind.

4 Christoph Biermann auf dem Podium „Die Realität ist anders als die Wirklichkeit“ der Konferenz „Am Ball der Zeit. Die Fußballweltmeisterschaft als Ereignis und Faszinosum“ an der Humboldt-Universität Berlin, 8. Juli 2006.

5 Diethelm Blecking im Gespräch mit dem Autor am 24. August 2008. Anzumerken ist, dass Blecking hier nicht den viel zitierten ‚Party-Nationalismus‘ im Sinn hat, sondern eher den kosmopolitischen Einfluss, den so ein Event auf institutioneller Ebene mit sich bringt.

Antirassistische Fangruppen als emanzipierende Avantgarde

Die skizzierten Veränderungen beeinflussen auch die Aktivitäten der Faninitiativen, deren Erfahrungen im Folgenden exemplarisch im Hinblick auf aktuelle Herausforderungen zur Weiterentwicklung der Arbeit reflektiert werden.

Das Bündnis Aktiver Fußballfans e. V. ist mit seinem ehrenamtlichen Engagement seit 1993 weit über „Tatort Stadion“ hinaus bedeutsam für die Etablierung einer bundesweiten Sensibilisierung, deren Ursprung und Praxis in den jeweiligen Faninitiativen im Umfeld einzelner Vereine zu verorten ist. So erarbeitete BAFF Forderungskataloge, setzte auf örtliche Umsetzung z. B. von symbolpolitischen Maßnahmen und zeigte über die mit ihm assoziierten Gruppen in zahlreichen Aktionen Zivilcourage in den und um die Stadien. BAFF baute mit seinen regelmäßigen Fankongressen ein Netzwerk antirassistisch ausgerichteter Fangruppen auf. Nicht wenige BAFFler/innen wirken mit ihren Überzeugungen bis heute in ihren Jobs z. B. als Journalistinnen und Journalisten, bei Vereinen, in Fan-Projekten und Ministerien. Aus der Schalcker Faninitiative ging z. B. das vereinsübergreifende Projekt „Dem Ball ist egal, wer ihn tritt“ hervor, in dem vor allem Fußballfans mit Förderungen des Landes Nordrhein-Westfalen und der UEFA ihre Kampagnenarbeit auf professionelle Füße stellten. So können Schulen, außerschulische Bereiche und auch Fußballvereine direkt und auf kontinuierlicher Basis angesprochen werden. Die St. Pauli-Fans z. B. erkämpften sich Gremien und vereinsnahe Organisationen, die den Verein partizipatorischer gestalteten als es noch Ende der 1980er Jahre der Fall war.

Oftmals geht es um ein persönliches, ehrenamtliches Engagement, in dem Menschen auf lokaler und regionaler Ebene einen erheblichen Teil ihres Lebens diversen Kämpfen um Faninteressen widmen. Zum Verständnis: Fans begannen sich Mitte der 1990er Jahre nicht gegen Rassismus zu engagieren, weil es ihr ursprüngliches Interesse war, sondern weil sie angesichts des steigenden Einflusses offen rassistischer Positionen und mangels institutioneller Initiativen keine andere Wahl sahen als zu versuchen, ihr Hobby und ihr Stadion mit einem partizipatorischen Demokratieverständnis und auf der Basis von Menschenrechten zu ‚zivilisieren‘. Ein ehrenamtliches Engagement, das sich oftmals einer Mischung aus feudal anmutenden Relikten und sozialverantwortungsloser Kommerzialisierungsfixierung der (Profi-) Vereine gegenüber sah. Konstant offenbarte sich solch ein Engagement in der Fanzine-Bewegung der 1990er Jahre und der damit einhergehenden Gründung von Faninitiativen, wie den schon erwähnten St. Pauli-Fans gegen Rechts oder der Schalcker Faninitiative gegen Rassismus. Die Fanzine-Bewegung, die vor dem Online-Boom in ihrer Hochzeit eine Leserschaft von bis zu 400.000 erreichen konnte, sicherte ein langfristig diskursbildendes Sprechorgan mit dem für Fans so wichtigen lokalen Impetus.

Die Fanzines und der ‚Spirit‘ um die so entstehende kritische, ironisch distanzierte Fanlobby sind ebenfalls als Grundlage für die spätere „Elf-Freundisierung“⁶ des Fußballs zu betrachten, die zwar entpolitisierende, aber dennoch atmosphärische bzw. ‚zivilisierende‘ Einflüsse hatte.

Auch für nach der BAFF-Gründung entstandene bundesweite Fanvertretungen, z. B. „ProFans“ oder „Unsere Kurve“, gehört es zum guten Ton, sich gegen Rassismus auszusprechen, obwohl ihr Schwerpunkt in der Vertretung weitläufigerer Faninteressen besteht. Ein Zustand, der noch in den 1980ern bis Anfang des jetzigen Jahrhunderts bei vielen Fangruppen nicht selbstverständlich war.

Im Jahre 2008 könnten sich organisierte Fans zusammen mit den sozialpädagogisch orientierten Fan-Projekten vor allem um folgende Dinge kümmern:

- Vor Ort die Umsetzung der von der FIFA und dem DFB vorgegebenen Richtlinien einfordern.
- Sich in Vereinsgremien oder als außenstehendes, medial sichtbares Organ dafür einsetzen, dass antidiskriminierende Arbeit sich nicht – zu kurz greifend – in ordnungsdisziplinarische Maßnahmen und Verbote versteigt (die oftmals nicht durch begleitende Aufklärung und Aktionen verlebendigt werden).
- Sich in Zusammenarbeit mit der European Gay & Lesbian Sport Federation (EGLSF) und dem Netzwerk F_IN – Frauen im Fußball verstärkt einer Diskursbildung gegen Diskriminierungsformen wie Sexismus, Homophobie und klassische Ideale von Männlichkeit (vgl. Bott/Dembowski 2006; Dembowski 2006) zu widmen, ohne eine Hierarchie von Diskriminierungen aufzustellen. Eine solche Diskursprägung funktioniert nach wie vor über Sichtbarkeit in der örtlichen Fanszene, Dialog mit dem Verein und (medien-)kampagnentechnische Mittel. Mit Sichtbarkeit in der örtlichen Fanszene kann ganz banal gemeint sein, dass diskriminierende Gesänge übertönt oder ironisch distanziert beantwortet werden. Manchmal kann das heißen, rechtsorientiert Auffälligen, aber auch den so genannten Ottonormalverbrauchern, die (nur scheinbar) gedankenlos mit diskriminierenden Einzelrufen ‚Dampf ablassen‘, mit Zivilcourage entgegenzutreten. Damit kann banal gemeint sein, diskriminierende Gesänge zu übertönen und in der Fanszene zu thematisieren oder – je nach Situation – die Verursacher/innen verbal zu konfrontieren. Insgesamt ist es im Verständnis von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit notwendig, bewährte Aktionen detaillierter auszdifferenzieren und sich z. B. gegen Antisemitismus und Nationalismus zu wenden.
- Die Öffnung des Fußballpublikums gegenüber Migrantinnen und Migranten voranzubringen, die – gemessen an der Bevölkerung – auf den Stadionrängen noch immer un-

6 Nicht nur mit der Verbreitung des Monatsmagazins Elf Freunde etablierte sich ein mittelständiges Bildungsbürgertum auf den Stadionrängen und vor den TV-Geräten, das ein lockeres, ironisch distanzierendes, tendenziell feuilletonistisches Interesse am Fußball pflegt. Das Aufkommen von Elf Freunde ist im Grunde die logische Konsequenz aus kritischer Fanbewegung auf der einen und fortschreitender Kommerzialisierung und Salonfähigkeit auf der anderen Seite.

terrepräsentiert sind. Von den Ultras des FC St. Pauli sind z. B. Bestrebungen bekannt, auf Migrantinnen und Migranten zuzugehen, indem sie diese ins Stadion einladen.

- Weitergabe eines antidiskriminierenden Grundkonsenses an jüngere Fangenerationen, z. B. durch Gespräche, Kleidung, Veranstaltungen (Selbstregulierung), um bspw. ein Abrutschen ganzer Ultra-Gruppierungen in ein rechtes Muster zu verhindern.
- Den oft vorherrschenden Fan-Konsens „Keine Politik im Stadion“ mit eigenen Argumenten zu durchbrechen (vgl. Eichener 2004), ebenso wie die viel gehörte Losung „Solange der zu unserem Verein hält, gehört er zu uns/wird er hier toleriert“.
- Sich im Falle des Wahrgenommen-Werdens nicht durch das Gefühl von Anerkennung blenden zu lassen und somit – symbolisch gesprochen – nicht einer institutionellen ‚Erdrückung durch Umarmung‘ erliegen.

Die Situation Ende 2008 ist nicht durchweg motivierend für die Arbeit der Faninitiativen. Anstatt neue gesellschaftsstrukturelle, praktisch agierende Elemente im Rahmen der sozialen Verantwortung der Fußballinstitutionen einzuführen, wie es z. B. in den 1990er Jahren in England geschah, legt sich – abgesehen von den verhängten Strafen für Fußballvereine – langsam ein Schleier über die gemachten Schritte von DFB und DFL. Ein Schleier, der möglicherweise bis zu den nächsten gewalttätigen Ausschreitungen oder rassistischen Vorkommnissen anhält, die sinuskurvenartig auftreten und sich in temporären „moral panics“ (vgl. Cohen 2002) entladen.

Nicht einmal auf der Homepage des DFB sind seine zahlreichen, hier ansatzweise beschriebenen Neuerrungenschaften unter einem gesonderten Menüpunkt Antidiskriminierung übersichtlich aufgeführt. Arbeitsergebnisse der beiden Task-Force-Arbeitsgruppen des DFB zu Antidiskriminierung und Integration sind selbst den organisierten Fans nur in Ausnahmefällen bekannt, weil Arbeitsgruppenberichte nicht öffentlich zugänglich sind. Für viele Fans wirkt es unverständlich, dass DFB und DFL einschneidende atmosphärische Schritte unternehmen und die Früchte nicht ins Schaufenster stellen bzw. über Praxisverläufe der Umsetzung wenig bekannt ist. Fußballfans weisen immer wieder darauf hin, dass sie Transparenz über die Umsetzung und Wirkung der Worte vermissen, die nach der Wahl Theo Zwanzigers zum DFB-Präsidenten als glaubwürdig aufgenommen wurden.

Hinzu kommt, dass beide Institutionen in ständigem Austausch stehen, zu repressiven Maßnahmen gegen Fans⁷, zu stadionfan-feindlichen Anstoßzeiten zugunsten des Fernsehens und zur stets bedrohten ‚50+1‘-Regelung⁸, die bislang noch eine Übernahme von Vereinen durch Investoren verhindert. Im Vergleich zu Rassismus und Diskriminierung werden diese drei Punkte (nicht nur) von organisierten Fußballfans im Stadion als viel größere Bedrohung wahrgenommen. So gesehen ist das Verhältnis zwischen DFB/DFL und organisierten Fans stets sensibel und von Spannungen geprägt.

7 Besonders Fangruppen der Ultras empfinden Überwachung und Polizeieinsätze als oftmals überzogen, willkürlich bis pauschalisierend. Sie sehen sich selbst als diskriminiert in dieser Hinsicht.

8 Diese Regelung besagt, dass über 50% der Stimmen in einem Verein bei seinen Mitgliedern liegen muss.

Antidiskriminierender Utopiebaukasten

Ein wichtiger Ansatzpunkt für die Arbeit von Faninitiativen ist die Dynamik innerhalb der Fans. Je nach Zusammensetzung des Fanblocks, der Stimmgewalt des gegnerischen Teams, Positionierung des Fußballvereins und Zivilcourage organisierter Fans kann eine aktive Minderheit entsprechend große Massen mitreißen. Aus der anonymen Masse und ihrer anspornenden Wirkung heraus können Stadionbesucher/innen, die sich selbst nie als rassistisch einordnen würden, dazu neigen Dinge auszuagieren, die sie sich im Alltag nicht zutrauen. „Der meint es nicht so“ oder „Das ist doch nur Provokation“, heißt es dann. Deshalb sollte die Zielgruppe einer praktischen Arbeit gegen Diskriminierung bzw. gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit weit über eindeutig erkennbare und evtl. gleichzeitig gewaltbereite Teile von Fanszenen hinausgehen. Und dabei darf sie nicht in die Falle tappen, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit als reines Jugendproblem darzustellen. Einige zentrale offene Fragen, die alle Akteure im Fußball betreffen, sind:

- Wie komme ich an die stille Mehrheit heran, die feiert, wenn das Team gewinnt und trauert, wenn es verliert? Inwiefern kann hierbei ein früher, schulisch eingebundener Ansatz helfen? Inwiefern Erwachsenenbildung?
- Wie könnte die Atmosphäre im Stadion langfristig so verändert werden, dass Frauen – aber auch z. B. Homo- und Bisexuelle – sich nicht in klassisch ‚weiße‘, männlich geprägte Schemata pressen müssen, um als Fan anerkannt zu werden?
- Wie können wir mehr Zivilcourage und Anerkennung fördern?

Da die Zusammensetzung des Stadionpublikums noch längst nicht dem inflationär zitierten ‚Spiegel der Gesellschaft‘ entspricht, stellt sich auch die Frage, wie wir die Stadien stärker für Migrantinnen und Migranten und ihre Nachkommen öffnen können.

Maßnahmen zur Weiterentwicklung der Antidiskriminierungsarbeit sollten immer im Verbund mit bestehenden pädagogischen und Bildungsprojekten – auch außerhalb des Fußballs – gedacht und vernetzt werden. Ein zentraler Beitrag zur Unterstützung der Arbeit von Faninitiativen und anderen Akteuren könnte eine bundesweite, unabhängige Koordinationsstelle auf multi-institutioneller, ombudsähnlicher Basis sein, mit zwei Abteilungen: Antidiskriminierung im Profi- und eben im Amateurfußball. Sie könnte finanziert werden durch einen Treuhandfonds, in den unterschiedliche gesellschaftliche Kräfte einzahlen (inkl. DFB/DFL, Deutsche Sportjugend, Bund, evtl. TV). Diese Organisation könnte ein Ausbau des bereits existierenden Ein-Mann-Projekts „Am Ball bleiben“ sein, das u. a. vom DFB und von der Deutschen Sportjugend finanziert wird. Eine solche Koordinationsstelle könnte antidiskriminierende Arbeit im Fußball auf kontinuierlich professionelle Beine stellen, indem sie in der ersten Phase eher legislative bzw. symbolpolitische Fortschritte in exekutive überführen hilft, mit praktischen Ratgebern und an der Lebenswelt der Fans und Vereine orientierten Tools.

Die Etablierung einer bundesweiten Koordinationsstelle für Antidiskriminierung setzt voraus, dass es ein fußballinstitutionelles, aber ebenso bund- und länderspezifisches,

politisches Mandat gibt, um ein wirkungsmächtiges Umfeld und damit eine Isolierung und Verprojektisierung zu vermeiden.⁹ Didaktisch könnte hier auf den Erfahrungen des Nationalen Konzeptes Sport und Sicherheit (NKSS) aufgebaut werden, z. B. in Bezug auf Beiratskonstellationen und Gremieneinbindung. Hier sollte sichergestellt werden, dass organisierte Fangruppen im Beirat vertreten sind. Antidiskriminierende Arbeit kann auf solch einer Ebene nur funktionieren, wenn sie auch auf dieser Ebene Basisnähe und Partizipation ermöglicht und dadurch auch die Arbeit organisierter Fans anerkennt. Die inhaltliche Ausrichtung einer solchen Koordinationsstelle sollte einen engen Kontakt zu organisierten Fangruppen im Sinne einer dokumentarischen und seismographischen Arbeit sowie Monitoring zur Grundvoraussetzung machen. Des Weiteren wäre eine wissenschaftliche Begleitung des Projekts ratsam, die ein inhaltliches Upgrading und Evaluation gewährleistet.

Als flächendeckendes Bildungstool könnte u. a. die Weiterentwicklung einer „Tatort-Stadion“ und „Ballarbeit“-ähnlichen Ausstellung helfen, die ergänzt um die Vorstellung von Good-Practice-Ideen, in mehrfacher Ausfertigung den Landesverbänden zur Verfügung gestellt wird. Mit dem politischen Mandat des DFB könnten Landesverbände und die Koordinationsstelle dafür sorgen, dass die Ausstellung an einflussreichen Orten (Verbandssitz, Schulen, Volkshochschulen) sowie bei einzelnen Vereinen selbst gezeigt würde, verbunden mit Führungs-, Workshop- und Projektwochenangeboten für Schulklassen und Sportvereine. Den Vereinen könnte signalisiert werden, dass es sich um eine verpflichtende Bildungsmaßnahme handelt, die wie ein Spieltag zum Vereinsleben gehört. Der Einsatz der Ausstellung sollte besonders in Hinblick auf aktuell sich ereignende Vorfälle flexibel bleiben und neben Geldstrafen und Punktabzügen auch eine antidiskriminierende Situationsanalyse und entsprechendes Consulting beinhalten.

Diese Arbeit ist als ergänzendes Tool zu Konflikt schlichtenden Ansätzen zu sehen, die vorbildlich beispielsweise im Hessischen und Niedersächsischen Fußballverband, aber auch in Berlin, Hamburg und Nordrhein-Westfalen arbeiten; bestehende Modelle, die wiederum professioneller greifen würden, wenn ihnen eine breitere Finanzierung und langfristige Absicherung zukäme. Eine Zusammenarbeit zwischen der neuen Koordinationsstelle und den Konfliktschlichtungsstellen könnte in der Frage entstehen, wie ein (strukturelles) Empowerment von Amateurspielerinnen/Amateurspielern, Trainerinnen/Trainern sowie Schiedsrichterinnen/Schiedsrichtern mit Migrationshintergrund zu erreichen wäre.

In England bspw. gibt es spezifische Modelle, die Trainerlehrgänge mit speziellem Blick auf die Hintergründe von interessierten Migrantinnen und Migranten zuschneiden. Der ungarische Fußballverband hat bspw. ein Komitee der Sinti und Roma, das u. a. auch eine Art Quotierung migrantisch stämmiger Schiedsrichter umsetzt.¹⁰

⁹ Im Gegensatz zu England, wo die Regierung Blair die Football Association unter Druck setzte, Änderungen auch praktisch sichtbar zu machen, hält sich die Politik in Deutschland auffällig zurück. Auch das finanzielle Engagement des Bundes in Sachen antidiskriminierende Arbeit im Fußball ist enttäuschend.

¹⁰ Andere Modelle in Europa sind nicht immer 1 : 1 übertragbar, können aber dennoch anregen.

Ein vergleichender Blick nach England, wo Fußballvereine, der englische Fußballverband und überregionale Initiativen wie „Kick it out“ und „Show Racism the Red Card“ eine Rolle bei der Unterrichtsgestaltung und bei Schul-Projektwochen zu Anti-Diskriminierung, „Diversity“ und „Social Inclusion“ (auch von Behinderten) spielen, gibt Hinweise und Anregungen, wie ein solches, am Fußballsport orientiertes Projekt funktionieren könnte.

Solch strukturell grundlegende Eingriffe in die Philosophie des Sports und der Regierung klingen utopisch, wenn aus Erfahrung gesagt werden kann, dass ein konkretes, professionelles und langfristiges Durchdeklinieren der sich selbst bereits gesetzten Antidiskriminierungsregeln oftmals am finanziellen und politischen Willen beider Seiten scheitert. Utopien jedoch nicht zu formulieren und keine offenen Fragen zu stellen wäre nicht ehrlich, sondern selbstdisziplinierend und resignierend.

Literaturverzeichnis

- Bott, Dieter/Dembowski, Gerd (2006): Stichworte zu Männlichkeit, Nationalismus und Herrschaft im deutschen Fußball. In: Kreisky, Eva/Spitaler, Georg (Hrsg.): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 218–234
- Cohen, Stanley (2002): Folk Devils and Moral Panics. Creation of Mods and Rockers, 2. Aufl., London: Routledge
- Dembowski, Gerd (2006): Die Niederlage der Frau. In: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hrsg.): Heimspiel. Sport – Standort – Spektakel. Berlin: Vice Versa, S. 16–18
- Eichener, Michael (2004): Keine Politik im Stadion? Über das Politische im so genannten Unpolitischen. In: Bündnis Aktiver Fußballfans (Hrsg.): Ballbesitz ist Diebstahl. Fußballfans zwischen Kultur und Kommerz. Göttingen: Die Werkstatt, S. 161–164
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) (2007): Deutsche Zustände. Folge 5. Frankfurt am Main: Suhrkamp

THOMAS HERZOG

CEPA – Andalucía: Ein Beispiel zur antirassistischen Arbeit mit Fußballfans in Spanien

Rassistische und faschistische Gruppierungen in Spanien

In Spanien ist gegenwärtig keine offen rechtsextreme Partei im Parlament vertreten. Nach der Franco-Ära (1939 bis 1975) sind die spanischen rechtsextremen Gruppen bislang nicht im Stande gewesen, sich unter einem neuen Führer oder einer Partei zu vereinigen. Aber, selbst wenn das nicht geschieht, beeinflusst ihre Anwesenheit die politische Landschaft. Konservative Parteien greifen Themen wie Immigration oder nationale Identität des rechtsextremen Spektrums häufig auf und warnen vor einer ‚Überfremdung‘.

In Spanien zeigt sich eine starke Verbreitung von rechtsextremem Gedankengut, das nicht zuletzt aufgrund der Migrationsdebatten auf ein wachsendes Interesse stößt. Migration als ‚Gefahr‘ und ‚Problem‘ thematisierend, welches Konflikte in der Gesellschaft bedingt (Beleidigungen, Aggressionen, rassistische Übergriffe), gelingt es rechtsextremen Gruppierungen, Sympathisanten zu gewinnen und Einfluss auf die Politik (insbesondere auf lokaler Ebene) zu nehmen. Verschiedene kleine Organisationen sind in der spanischen Gesellschaft aktiv. Zu nennen sind hier als Beispiele Democracia Nacional; die Partido Nacional de Los Trabajadores (nationale Arbeiterpartei), Movimiento Sozial Republicano (verbunden mit ehemaligen linksorientierten Republikanern), Falange und die Alianza Nacional. Nueva Orden ist ebenfalls eine sehr wichtige Organisation, die hauptsächlich per Internet agiert und wichtig für das nationale und internationale rechtsextreme Netzwerk ist.

Einschätzungen von Szenekennerinnen und Szenekennern zufolge gibt es in Spanien zurzeit ca. 11.000 Personen, die in rechtsextreme Organisationen eingebunden sind. Hinzu kommen deren Sympathisantinnen und Sympathisanten. Zu beiden Gruppen zählen auch mehrere Hundert Skinheads, die z. B. mit dem para-militanten Naziskinhead-Netzwerk in Verbindung stehen. Hammerskins sind Fans der White Power – und RAC (Rock Against Communism)-Musikszene.

Ebenso bedeutend und nach wie vor aktiv ist Blood and Honour (Blut und Ehre), ein international agierendes Neonazi-Skinhead-Netzwerk, das in Spanien seit einigen Jahren verboten ist.¹ Schließlich ist noch die US-Gruppe Volksfront in Spanien eine wichtige Organisation für die rechtsextreme Szene, die in direkter Beziehung zu Blood and Honour steht. Hammerskins und Blood and Honour sind auch in der rechten Musikszene aktiv und vertreiben ihr Gedankengut über das Internet. Es bestehen enge Beziehungen zwischen diesen Gruppierungen, rechtsextremen Organisationen und Parteien, der Musikszene und Fußballfans. In den vergangenen Jahren fanden in Spanien diverse Konzerte und Festivals

¹ Blut und Ehre war ein Slogan der Hitlerjugend und wurde auch durch die Nürnberger „Rassengesetze“ bekannt.

statt, oft mit Teilnahme von Bands aus dem europäischen Ausland, die in Kooperation der erwähnten Szenen organisiert wurden.

Fußball, Rassismus und das Verständnis von Prävention

Die Mitgliederzahl der rechtsorientierten Ultragruppen im spanischen Fußball ist in den vergangenen Jahren gesunken. Dennoch verbreiten nach wie vor viele kleine Neonazigruppen innerhalb des Ultra-Spektrums ihre Propaganda und haben großen Einfluss in vielen spanischen Stadien. Laut Innenministerium zählen ungefähr 7.000 Fans zur ‚rechten‘ Szene (Stand Ende 2006). ‚Casuals‘, Ultras und Skinheads mit rechtem und rassistischem Gedankengut sind in Fangruppen wie Brigadas Blanquiazules (RCD Español), Ultras Sur (R. Madrid), Frente Atlético (Atlético de Madrid), Casuals FCB/Boixos Nois (FC Barcelona), Yomus (FC Valencia), Sporting Boys (Sporting Gijon), Frente Bokerón (Málaga CF), Ligallo Norte (Zaragoza) oder Supporters Gol Sur (Betis Sevilla) dominierend und unterbinden jegliche Aktivitäten und/oder Faninitiativen gegen Rassismus und Diskriminierung.

Gesetze gegen Gewalt und Rassismus

Seit 1992 gibt es ein Gesetz zu sportlichen Großveranstaltungen, das 1993 erweitert wurde und das u. a. pyrotechnisches Material und Handlungen, die Gewalt provozieren können, verbietet. Das im Juli 2007 neu eingeführte Gesetz zu Sportveranstaltungen beinhaltet auch neue Ausführungen zu Stadionverboten und eine Verschärfung des Bußgeldkatalogs. Die Verantwortung liegt beim Innenministerium und es gibt „normale“, „schwere“ und „sehr schwere“ Vergehen, deretwegen Sanktionen gegen Fans oder Vereine verhängt werden können. Neu ist in Spanien, dass auch Vergehen außerhalb der Stadien zu Stadionverboten führen können, was in Deutschland schon langjährige Praxis ist. Da es keine eindeutige Definition für Vergehen gibt, kommt es zu willkürlichen und in den letzten Jahren härteren Entscheidungen. So kann es durchaus passieren, dass ein Vergehen, das vor zwei Jahren 3.000 EUR ‚gekostet‘ hat, sich jetzt je nach Delikt auf 6.000 – 60.000 EUR für Fans beläuft (z. B. gewalttätige Auseinandersetzungen, Benutzen von Pyrotechnik oder verfassungsfeindlichen Symbolen). Bußgelder wurden erhöht, insbesondere für Fußballclubs als Veranstalter und Verantwortliche in ihrem Stadion. Als positiver Bestandteil gehen der Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung in das Gesetz mit ein. Bislang fehlt eine eindeutige Regelung zu verbotenen Symbolen und Codes im Zusammenhang mit Sportveranstaltungen. Im Vergleich zu Deutschland ist nicht immer klar was als Vergehen ausgelegt werden kann. Wenn es zu strafbaren Handlungen kommt, werden häufig Fans willkürlich aus der Kurve herausgegriffen und als angebliche Täter ausgemacht. Dies führte mitunter zu ungerechtfertigten Stadionverboten und Bußgeldern. Leider fehlt bislang eine Kultur seitens der Fans, sich juristisch dagegen zu wehren. Ebenso wenig gibt es die Möglichkeit, zu vermeintlichen Delikten angehört zu werden. Weder die Anti-Gewalt-Kommission noch die Clubs halten derartige Angebote vor.

Erwähnt wird auch erstmalig die Umsetzung von sozialpräventiven Maßnahmen gegen Rassismus und Gewalt, die zwar nicht näher konkretisiert sind, aber immerhin reflektiert dieser Bestandteil ein gewisses Umdenken auf politischer Ebene, nämlich nicht ausschließlich mit repressiven Mitteln auf Situationen zu reagieren, sondern mit pädagogischen und anderen sozialpräventiven Projekten gegen Rassismus und Gewalt vorzugehen. Durch das neue Gesetz wird von den Clubs verlangt, nach jedem Spieltag einen Bericht über besondere Vorkommnisse, Aktionen von Fans und Club usw. zu erstellen. Welche Konsequenzen das haben wird, ist noch unklar. Diese Regelung kann einerseits Misstrauen unter den Fans gegenüber ihren Clubs bewirken, kann aber durchaus auch positive Effekte mit sich bringen, wenn dadurch z. B. Clubs zu mehr sozialer Verantwortung und zum Kampf gegen Rassismus „genötigt“ werden. Manche Ultragruppen werden nach wie vor von ihrem Club geschützt und trotz rassistischer Aktivitäten toleriert. Andere haben keinerlei direkte Beziehungen zur Vereinsführung und wollen einfach keine Unterstützung von ihrem Club, um unabhängig zu bleiben. Eine gemeinsame Linie der Clubs ist nicht zu erkennen, außer das Bestreben, ihre Ultragruppen möglichst gut unter Kontrolle zu haben. Dieses findet in Form von Gesprächen bis hin zum Verlangen von Mitgliederlisten statt, doch ebenso kam es zum Ausschluss ganzer Gruppen, wie dieses zum Beispiel in Barcelona mit den Boixos Nois der Fall war. Eine weitere Strategie vieler Clubs in den letzten Jahren war die Unterstützung oder Initiierung unpolitischer Ultragruppen, um die politischen Ultras zu schwächen, was in vielen Orten erfolgreich funktioniert hat und vor allem zu hohen Mitgliederverlusten in der rechten Ultraszene führte.

Vom Verschweigen zum Handeln

Dass es zu einem Umdenkprozess und konkreteren Maßnahmen gegen Rassismus und Diskriminierung auf politischer Ebene kam, nachdem dieses Thema jahrelang totgeschwiegen wurde oder aber immer nur auf Problemzustände reagiert wurde, ohne sich Gedanken über langfristige und nachhaltige Strategien zu machen, kam nicht von ungefähr und bedurfte eines Drucks der ausländischen Öffentlichkeit sowie von Institutionen wie UEFA. Viele werden sich noch an das Freundschaftsspiel zwischen Spanien und England im November 2004 erinnern, als farbige, englische Spieler rassistischen Beleidigungen durch das Publikum ausgesetzt waren und der Trainer Arragonés vor dem Spiel während eines Trainings verunglimpfende Wörter verwendete, die sich auf den schwarzen Fußballstar Thierry Henry bezogen. Der englischen Presse, später auch FARE („Football Against Racism in Europe“) und UEFA ist es zu verdanken, dass die spanischen Verhältnisse nicht mehr verleugnet werden konnten (auch wenn von verschiedenen Seiten versucht wurde, das Problem zu verharmlosen). Erst nach diesen und weiteren rassistischen Vorkommnissen innerhalb kürzester Zeit wurden erste Schritte unternommen, z. B. die Formierung des „Observatio contra el racismo, la violencia y la xenofobia“ (ein Protokoll zur Bekämpfung von Rassismus im Fußball, das von allen verantwortlichen Stellen unterzeichnet und veröffentlicht wurde) und erste Kampagnen waren in den Stadien zu sehen, die allerdings wenig nach-

haltig ausgerichtet waren. Mittlerweile sehen politisch Verantwortliche, insbesondere das für den Sport zuständige Ministerium für Erziehung und Wissenschaft (Consejo Superior de Deportes) die Notwendigkeit, verstärkt auf Prävention zu setzen. In 2007 gab es erstmalig eine Ausschreibung des Ministeriums für Projekte, die gewaltpräventive Inhalte oder Konzepte gegen Rassismus im Sport umsetzen. Des Weiteren wird auch zunehmend eingesehen, dass man den Ultras bzw. den radikalen Gruppen nicht nur mit Repression gegenüber treten kann und es wird nach Alternativkonzepten gesucht, die eher Präventionscharakter haben und inhaltlich mit den Fan-Projekten in Deutschland vergleichbar sind. Ein erster Schritt ist durch die Finanzierung eines Pilot-Projekts („Proyecto Hinchas“) von CEPA in Sevilla gemacht, welches richtungweisend für die Zukunft gewaltpräventiver Ansätze und der direkten Antirassismus-Arbeit mit Fußballfans in Spanien sein könnte. Bis zu einer Fan- oder gar Fan-Projekte-Struktur wie sie in Deutschland existiert, wo diverse Netzwerke gegen Diskriminierung arbeiten, ist es jedoch noch ein langer Weg.

Die antirassistische Ultra-Szene

Ein übergreifendes Bündnis von Fußballfans gibt es noch nicht, da in Spanien eine extreme Politisierung der Ultragruppen herrscht, die es bislang unmöglich macht, dass sich eine linke und eine unpolitische oder rechte und linke Gruppen an einen Tisch setzen. Hinzu kommen noch die „klassischen“ sportlichen Rivalitäten innerhalb der verschiedenen politischen Lager, die ein gemeinsames Vorgehen gegen Repression oder Diskriminierung erschweren. Erste positive Schritte gibt es trotzdem im Kampf gegen Rassismus im spanischen Fußball. So kam es 2005 erstmalig zu einem Treffen von Repräsentantinnen und Repräsentanten 15 antirassistischer und antifaschistischer Ultragruppen in Madrid, auf dem eine gemeinsame Aktion im Rahmen der FARE-Aktionswoche beschlossen und umgesetzt wurde. Netzwerke wie wir sie aus Deutschland kennen (BAFF, ProFans, Unsere Kurve, etc.) sind allerdings noch nicht zustande gekommen. Wegen des Fehlens eines gut funktionierenden Netzwerkes von Fußballfans finden Aktionen gegen Rassismus, Diskriminierung oder Homophobie lediglich isoliert auf lokaler Ebene statt. Diese sind jedoch sehr vielfältig und kreativ, sei es das Spruchband im Stadion, eine Demo vor dem Heimspiel, Solidaritätskonzerte für Betroffene, Schreiben an Vereine oder der Verkauf von Sonder-Fanzines und Musik-CDs.

Dass es auch Initiativen gegen Rassismus auf Grassroot-/Ultra-Ebene gab, die übrigens bereits Jahre vor den Ereignissen beim Spiel England – Spanien 2004 auf die Problematik des Rassismus aufmerksam machten, soll das Beispiel aus Cádiz verdeutlichen, wo mit viel Energie und Ausdauer Projekte umgesetzt worden sind, die eine Struktur auf lokaler Ebene geschaffen haben, die in Spanien einmalig ist und Mut für die Zukunft macht.

Pionierarbeit: Das Projekt „Hincha“ in Cádiz/Andalusien

CEPA, ein seit 1987 aktiver, gemeinnütziger Verein mit Sitz in Cádiz, arbeitet mit Kindern und Jugendlichen im Freizeitbereich, ist in mehreren Stadtteilen von Cádiz im Sinne einer guten Nachbarschaft engagiert sowie mit Frauen und Jugendlichen in der Haftanstalt El Puerto/Provinz Cádiz. Seit 2003 betätigt sich der Verein auch in der Arbeit mit Fußballfans und antirassistischen Projekten im Fußballzusammenhang. Im folgenden Abschnitt werden die ersten Etappen von CEPA-Andalucía beschrieben, die 2003 als ‚Pionierarbeit‘ begonnen wurde und (leider) bis heute einmalig ist. Die konzeptionellen Inhalte sind auf die Arbeit mit jugendlichen Fußballfans zentriert, die in der Folgezeit vor allem mit antirassistischen Arbeitsansätzen weiter entwickelt und umgesetzt wurde.

Seit 2001 arbeitet Cepa mit Jugendlichen in Cádiz. Anfangs wurden eine schulische Maßnahme und ein Jugendtreffpunkt angeboten. Jedoch war der Bedarf an Jugendarbeit um ein vielfaches größer als das vorhandene Angebot, und es war notwendig, im Rahmen von Jugendsozialarbeit weitere junge Menschen mit Benachteiligungen oder individuellen Beeinträchtigungen zu erreichen und zu unterstützen, um ihre Integration in der Gesellschaft zu fördern (u. a. in den Bereichen Schule, Ausbildung und Arbeit). Gleichzeitig war die Erkenntnis vorhanden, dass im Zuge der Immigration eine verstärkte Auseinandersetzung mit Rassismus und Diskriminierung stattfinden musste. Da auch präventiv gearbeitet werden sollte, wurden ‚positive‘ Kräfte (Personen mit Vorbildfunktion) in die Projekte bewusst mit einbezogen.

Vornehmlich geht es für CEPA um die sich so bezeichnenden Ultras und deren direktes Umfeld, unter denen sich viele 14- bis 21-Jährige befinden, die als ‚gefährdet‘ und/oder ‚auffällig‘ zu bezeichnen sind. Diese Jugendlichen sind oft nicht ausschließlich fußballorientiert, sondern betrachten dieses Umfeld gleichzeitig als Möglichkeit für Gewaltausübung und/oder sie benutzen den Fußball als Abenteuer- und Erlebnisspielplatz, wo fast alles erlaubt ist.

Besonders ausgeprägt ist ein übersteigerter Lokalpatriotismus, der bei vielen jungen Menschen auch die Anwendung von Gewalt legitimiert. Hinzu kommen teils diffuse linksextreme Meinungen und Einstellungen, die einen ‚revolutionären‘ und ‚antifaschistischen Kampf‘ gegen andere Fangruppen auslösen. Konflikte werden mitunter nicht nur mit den gegnerischen ‚Faschisten‘ ausgetragen; darüber hinaus entwickelt sich in manchen Situationen auch eine Eigendynamik, durch die auch Unschuldige von willkürlichen Handlungen betroffen sind. Innerhalb der Fanszene ist schließlich auch noch eine massive antispanische Grundhaltung festzustellen (für ein unabhängiges Andalusien – ‚Andalucía libre‘). Diese Mischung von Einstellungen ist der Boden für Konflikte. Angemerkt sei an dieser Stelle, dass zwischen jungen Menschen zu unterscheiden ist, die lediglich im Fußballzusammenhang auffallen, aber ansonsten ein ganz ‚normales‘ und geregeltes Leben führen und denjenigen, die auch im Alltagsleben vielschichtige Probleme aufweisen und Gefahr laufen, aus der sozialen Gemeinschaft herauszufallen oder gar bereits ausgeschlossen sind.

2003 existierte in Spanien kein antirassistisches Fußball-Projekt, obwohl offensichtlich war, dass Probleme bestanden, die besonders im Fußballzusammenhang deutlich wurden. Faschistische Symbole in den Kurven, Gewalt gegen Minderheiten und rassistische Beleidigungen von Teilen des Publikums gegenüber Spielern und gegnerischen Fans waren an der Tagesordnung, ohne dass irgendwelche gezielten Maßnahmen dagegen ergriffen wurden. Aus diesem Grunde entwickelte CEPA-Andalucía erste Konzepte, die als Zielgruppe Fußballfans hatten. Im Stadion von Cádiz dominierten die Ultras „Brigadas Amarillas“, eine linksorientierte Gruppe, die faschistische Tendenzen im eigenen Stadion nicht tolerierte und zum Teil mit Gewalt unterband. Dennoch ließen sich z. B. Gästefans nicht davon abhalten, ihrer rassistischen und faschistischen Einstellung im Stadion Ausdruck zu verleihen. Und auch unter den Cádiz-Anhängerinnen und -Anhängern gab es viele Personen, die mit den bekannten ‚Uh-Uh‘-Rufen oder rassistischen Kommentaren und Sprüchen auffielen. Weder Verein noch Gemeinde fühlten sich genötigt, in diesem Problembereich aktiv zu werden, so dass CEPA aus der Jugendarbeit heraus die ersten Schritte machte. Der Jugendtreff „Lugar de Encuentro“ wurde damals fast ausschließlich für Gruppenarbeit genutzt und hatte wenig Zulauf, so dass hier Ressourcen vorhanden waren, die für neue Arbeitsansätze genutzt werden konnten. Fußball hat in Cádiz einen hohen Stellenwert und ist ein generationenübergreifendes Alltagsthema, so dass es nahe lag, genau dort anzusetzen und mit Jugendlichen diesbezüglich Aktivitäten zu entwickeln. Zunächst einmal wurden die Heimspiele von Cádiz besucht, um die Fanstrukturen zu studieren und kennen zu lernen. Um den Kontakt zu den Ultras und jugendlichen Fußballfans herzustellen, bediente man sich der Methode der aufsuchenden Jugendarbeit mit Fußballfans. Die Ultras hatten ihren festen Treffpunkt in unmittelbarer Nähe des Stadions, wo es möglich wurde, erste persönliche Kontakte insbesondere zu den Schlüsselpersonen herzustellen, ihr Vertrauen zu gewinnen und erste positive Beziehungen aufzubauen. Noch im Jahr 2003 mietete die Gruppe ein Lokal an, das ebenfalls regelmäßig besucht wurde. Nach wenigen Monaten war es auch möglich, an den wöchentlichen Treffen der Ultras vor einer Kneipe teilzunehmen, wo Auswärtsfahrten, Choreografien im Stadion und Gruppenbelange besprochen und entschieden wurden. Ein ganz wichtiger Aspekt in diesem Prozess war die Teilnahme an ersten Auswärtsfahrten in den Bussen der Ultras, während derer persönliche Beziehungen zu vielen Jugendlichen hergestellt werden konnten und sich in vielen Situationen Gespräche und Diskussionen entwickelten, in denen die Tätigkeiten und Ziele von CEPA vermittelt wurden. Eine weitere Plattform für die Vermittlung der Arbeit war das Fanzine der Ultras, in dem regelmäßig Artikel von CEPA publiziert wurden, die sich mit dem Zustand in den Stadien, Problemen in Fußball und Gesellschaft, aber auch gruppeninternen Themen beschäftigten.

Es muss erwähnt sein, dass die Ultras „Brigadas Amarillas“ seit 1982 existieren und z. B. in sozialpolitischen Aktionen involviert waren. Doch Konsens war hierbei immer, Gewalt als das einzige Mittel zur Umsetzung von Zielen zu nutzen. Dementsprechend gab es nie wirkliche Überlegungen, auch nach Alternativstrategien zu suchen. Diese Einstellung erschwerte einerseits den Zugang zu Teilen der Gruppe, andererseits bestand so die Chance durch konkrete Angebote und Gegenentwürfe Diskussionen anzuregen. Den

jugendlichen Fans stand der Jugendtreff zur Verfügung, der jedoch in der ersten Zeit noch nicht angenommen wurde, so dass stets Streetwork im Vordergrund stand. Dieses änderte sich zunehmend im Jahr 2004, was über eine gezielte Planung und konkrete Angebote für und mit Fußballfans möglich wurde.

Jugendtreff: Projekt „EM Portugal“

Um die Zielgruppe für den Jugendtreff zu interessieren und dessen Aneignung durch die Jugendlichen zu initiieren, entstand ein neues Projekt zur Fußball-EM in Portugal, das ganz gezielt auf die Bedürfnisse und Interessen der Jugendlichen einging. Der Treff wurde mit Unterstützung und Eigeninitiative einiger Jugendlicher während der EM zum Ort von Diskussions- und Filmforen über Hooligans, Gewalt und Rassismus. Kicker- und Tischtennisturniere fanden statt, internationale Gerichte wurden von Jugendlichen angeboten und sämtliche Spiele der EM wurden auf Grossbildleinwand übertragen. Zudem fanden diverse Fußballfreundschaftsspiele und -turniere statt, die von CEPA und Jugendlichen organisiert wurden. Durch diese Aktivitäten wurden auch viele andere junge Fußballfans eingebunden, die nicht zu den Ultras „Brigadas Amarillas“ gehörten. Ein Teil der neuen Besucher/innen zwischen 13 und 17 Jahren waren Mitglieder der gerade neu gegründeten unpolitischen Ultragruppe in Cádiz „Hinchas Carranza“. Das Lokal von CEPA wurde innerhalb von wenigen Wochen zu einem Treffpunkt von jugendlichen Fußballfans, so dass nun die Basis für eine intensive Arbeit geschaffen war. Übrigens gab es auch zur WM 2006 und während der EM 2008 vergleichbare Angebote.

„Brigadas Amarillas entdecken Berlin“: Bilaterale Jugendbegegnung

Die meisten jugendlichen Ultras hatten ein Schwarz-Weiß-Denken, das es zu durchbrechen galt. Deshalb startete CEPA den Versuch, eine Gruppe Jugendlicher zu motivieren, an einer Jugendbegegnung über das Fan-Projekt Berlin mit Fußballfans von Hertha BSC und Union teilzunehmen. Dieses Bildungsangebot wurde von Teilen der Ultras heftig kritisiert, da die Berliner Ultras keine Antifaschisten wären und somit kein Kontakt erwünscht wurde. Nach vielen Debatten und Vortreffen fand sich eine Gruppe von 10 Personen, die mit zwei Betreuern nach Berlin reiste. Die Themenschwerpunkte waren Faschismus, Rassismus, jüdische Geschichte, DDR, erlebnisorientierte Aktivitäten und natürlich Fußball. Der Austausch und die Besuche verschiedener Einrichtungen wie z. B. des KZ Sachsenhausen, der Stasi-Untersuchungshaftanstalt, des jüdischen Viertels und lokaler Initiativen gegen Rassismus hinterließen einen bleibenden Eindruck bei den Jugendlichen, da sie sich erstmalig ernsthaft mit den genannten Themen auseinandersetzten und die Erfahrung machten, dass es auch noch andere Mittel und Wege gibt, außer gewaltsam gegen Rechte vorzugehen und dass mehr getan werden muss, als nur mit Parolen im Stadion zu agieren. Die Teilnehmenden der Fahrt im Rahmen von ‚Jugend mit Europa‘ besuchten nun häufiger den Jugendtreff von CEPA, die Basis für eine kontinuierliche Arbeit, aus der heraus sich u. a. auch Jugendbegeg-

nungen mit Fußballfans in Málaga, Barcelona, San Sebastián sowie mit einer Gruppe aus Murcia entwickelten.

Aktionsort Stadion: FARE-Aktionswoche

Nach den Sommerferien begannen die Vorbereitungen für die FARE-Aktionswoche, an der bis dato keine Fangruppe aus Spanien teilgenommen hatte. In die Aktionen sollten nicht nur die Jugendlichen, sondern auch der Club und Administrationen mit einbezogen werden. Nach zähen Verhandlungen und viel Überzeugungsarbeit ließ sich die Clubführung des Cádiz CF auf eine Kooperation ein. Jugendliche und Migrantinnen/Migranten betreten mit einem von Ultras vorbereiteten Transparent („Todos unidos contra el racismo“ – Gemeinsam vereint gegen Rassismus) vor Spielbeginn den Rasen und eine Erklärung von CEPA wurde vom Stadionsprecher vor dem Spiel verlesen. Vor dem Stadion gab es einen Info-Stand von CEPA, an dem eine von der Junta de Andalucía finanzierte Broschüre zum Umgang mit Rassismus erhältlich war, Fußballfans klebten und verteilten Flyer im Umfeld des Stadions und in der Kurve der Brigadas Amarillas zeigten die Fans zum Anpfiff eine ‚Rote Karte‘ (DIN-A4, bedruckt mit einer Stellungnahme gegen Rassismus) und Transparente gegen Rassismus. Alle Aktivitäten hatten Dank der intensiven Vorbereitung Erfolg und bestätigten die engagierten Jugendlichen in ihrem Handeln. Seither beteiligen sich CEPA und die „Brigadas Amarillas“ jedes Jahr mit Aktionen und Projekten an der Aktionswoche.

Vom Fußball aus in die Gemeinde: Die Projekte „Gaditanos y gaditanas contra el racismo y la discriminación“ und „El Cadismo contra el racismo“

Nach der FARE – Aktionswoche intensivierte CEPA die Arbeit mit der neuen Ultra-Gruppierung „Hinchas Carranza“ (ca. 100 Personen), die zunehmend den Jugendtreff für Freizeitaktivitäten nutzte und hier ihre Transparente und Choreografien vorbereitete. Im Stadion war CEPA in ihrer Kurve immer anwesend und ansprechbar, man setzte ihre Interessen gegenüber dem Club durch und unterstützte die Jugendlichen in ihrem Alltag. Diese unpolitische Fangruppe lehnte Aktionen gegen Rassismus und Diskriminierung im Stadion grundsätzlich ab, da sie keine Position beziehen wollte, um Konflikte mit Fangruppen anderer Vereine zu vermeiden.

Parallel zu Diskussionen mit Hinchas Carranza plante CEPA die nächsten Schritte, nämlich Projekte, die über den direkten Fußballbezug hinausgingen und die Bevölkerung, Migrantengruppen sowie andere gemeinnützige Vereine mit einbeziehen sollten. Gemeinsam wurde ein Event zum „International Refugee Day“ im Rahmen der Kampagne von UNITED geplant und umgesetzt, zu dem ein Fußball-Marathon, eine Ausstellung zu Aktivitäten gegen Rassismus im Fußball, afrikanischer Bauchtanz, interkulturelle Spiele, Theater und Musik angeboten wurden. Viele Einwohner/innen nahmen an der zweitägigen Veranstaltung teil und setzten sich mit dem Thema Rassismus theoretisch und praktisch

auseinander. Zum Heimspiel von Cadiz CF bekamen Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund eine Einladung und ein von Ultras und CEPA vorbereitetes Transparent gegen Rassismus schmückte die Kurve der Brigadas Amarillas. Dieses Projekt mit dem Titel „Gaditanos y gaditanas contra el racismo y la discriminación“ (Einwohner/innen von Cadiz gegen Rassismus und Diskriminierung) wurde in modifizierter Form auch in 2006, 2007 und 2008 durchgeführt, u. a. wurden hierbei auch Schulen über Workshops mit einbezogen, die von CEPA, Ultras und einem Migrantenverein veranstaltet wurden.

Das Projekt „El Cadismo contra el Racismo“ (Cádizfans gegen Rassismus) hatte zum Ziel, nicht nur die Ultras von Cádiz in die Arbeit mit einzubeziehen, sondern richtete sich an alle Fangruppierungen des Cádiz CF. Nach unzähligen Einzelgesprächen mit Fanclubvertretern, Verein und Ultras wurde von CEPA ein runder Tisch gegen Diskriminierung ins Leben gerufen, an dem sich Brigadas Amarillas, die Federación de Peñas (Vertreter der offiziellen Fanclubs von Cádiz CF), der Club, Hinchas Carranza und ein Projekt der Junta de Andalucía („Estadio por la Paz“ – Stadion für den Frieden) beteiligten. Dieses zu erreichen bedurfte viel Überzeugungsarbeit, da einige Teilnehmer/innen keine Kommunikation miteinander pflegten und immer wieder Konflikte ausgetragen wurden. Letztlich konnte über die gemeinsame Passion ‚Cádiz CF‘ eine Basis geschaffen werden, um zusammen im Projekt zu partizipieren. Ein großer Fußball-Marathon wurde über zwei Tage mit 16 teilnehmenden Fanclubs und -gruppen durchgeführt. Es fand ein Kickerturnier statt, zu dem auch Spieler des Clubs erschienen, in der Sportanlage hingen diverse Banner gegen Rassismus und Diskriminierung, Gruppen aus dem Karneval-Zusammenhang traten auf und spielten verkleidet ein Freundschaftsspiel. Zwei Mädchenteams trugen ein Freundschaftsspiel aus und multikulturelle sowie musikalische Einlagen sorgten für zusätzliche Stimmung, von der sich auch viele Einwohner/innen angezogen fühlten. Dieses Wochenende und die klare Message, dass Rassismus unter Fußballfans und beim Cádiz CF keinen Platz hat, haben einen nicht zu unterschätzenden Stellenwert, da die Identifikation der Bevölkerung mit ‚ihrem‘ Verein ungewöhnlich stark im Vergleich zu anderen Städten ist. Damit kommt dem Club eine wichtige gesellschaftliche Rolle zu und er kann positive Werte leichter als jede andere Institution vermitteln. Neben den Aktivitäten im öffentlichen Raum wurde wieder das Stadion für Aktionen genutzt. Mehrere Fanclubs und Ultras zeigten Transparente gegen Rassismus und Diskriminierung, Migrantinnen und Migranten wurden vom Club zum Heimspiel eingeladen und die Mannschaften liefen mit einem Transparent gegen Rassismus auf dem Spielfeld ein.

„Cádiz goes international“: Netzwerkarbeit

Neben der Fortführung der alltäglichen Arbeit mit Fans formulierte CEPA zusätzliche Ziele, die über den Einzugsbereich der Provinz Cádiz hinausgehen sollten. Kontakte mit Gruppen in Europa wurden aufgebaut und die Kooperation mit FARE intensiviert, um gemeinsame Strategien gegen Rassismus im spanischen Fußball zu entwickeln. Durch die Teilnahme mit einer Gruppe der „Brigadas Amarillas“ am antirassistischen Einladungs-Fußballturnier

von St. Pauli konnten neue Erfahrungen gesammelt und Beziehungen geknüpft werden, die positive Auswirkungen auf das Selbstverständnis der Gruppe und ihre Aktivitäten hatte, da der bestehende Lokalpatriotismus überwunden werden konnte und ein Interesse dafür entwickelt wurde, über den Tellerrand hinaus zu blicken und Aktionen nicht nur auf das eigene Stadion zu reduzieren. Für CEPA und die Brigadas Amarillas war das Turnier in St. Pauli von da an ‚Pflicht‘ und 2007 beteiligte man sich an der Gründung eines europäischen, antirassistischen Netzwerkes im Fußball, das heute als „Alerta!“ bekannt ist. In vorheriger Absprache mit Progetto Últra, dem Veranstalter der Mondiali Antirazzisti, wurde ein Treffen mit den teilnehmenden Ultra-Gruppen aus Spanien organisiert. Die Mondiali bot sich als Chance, Gruppen an einen Tisch zu bringen, die bis dahin kein Interesse an einem gemeinsamen Handeln gegen Rassismus hatten, weshalb Versuche CEPAs, ein Netzwerk aufzubauen, gescheitert waren. An diesem ‚neutralen‘ Ort ließen sich vier Gruppen auf ein Meeting ein, bei dem über die Situation in Spanien diskutiert wurde und wie sich ein erster gemeinsamer Schritt im Kampf gegen Rassismus machen ließe. Das Treffen hatte Erfolg: In Kooperation mit FARE fanden im Oktober 2005 auf Einladung von CEPA und den Ultras „Bukaneros“ in Madrid Workshops statt, an denen Vertreter/innen von 15 Ultra-Gruppen sowie Progetto Últra aus Italien teilnahmen. Schwerpunkte waren die Themen Rassismus und Repression gegen Fußballfans. Während der FARE-Aktionswoche veröffentlichten die Gruppen eine gemeinsame Pressemitteilung und gestalteten ein Banner „El racismo divide – las gradas unen“ (Rassismus spaltet – die Reihen vereinen), das in Heim- und Auswärtsspielen in den Kurven aufgehängt wurde, so dass ein erster Ansatz für ein nationales, antirassistisches Netzwerk realisiert werden konnte. Einige Gruppen organisierten zusätzliche Veranstaltungen und Aktionen in ihren Städten. Durch die Initiative von CEPA war die Mondiali Antirazzisti 2005 zudem der Ausgangspunkt für eine multilaterale Jugendbegegnung mit Fußballfans aus England, Deutschland, Polen und Spanien, die im Mai 2006 über ‚Jugend mit Europa‘ stattfand. Im September 2007 folgte die nächste Begegnung in Cádiz, mit Beteiligung von Fußballfans, darunter auch Jugendlichen mit Migrationshintergrund aus England, Deutschland, Österreich und Italien. In den Jahren 2006, 2007 und 2008 beteiligte sich CEPA mit Ultras aus Cádiz und Sevilla an der Mondiali, zum Teil mit eigenen Angeboten (z. B. traditionelle Spiele, Freundschaftsspiel im Jugendgefängnis von Bologna, Ausstellungen).

Der Marsch durch die Institutionen

Mit dem Beginn der Arbeit mit Fußballfans gegen Rassismus waren auch Kontakte mit Vereinen, Politikerinnen/Politikern, Verbänden und Administrationen verbunden, um auf die Notwendigkeit neuer Konzepte im spanischen Fußball aufmerksam zu machen. CEPA führte viele Diskussionen und Gespräche, die zunächst kaum Erfolg hatten. Nur über die erfolgreich durchgeführten Aktivitäten in der Praxis stieg das Interesse seitens der Politik, woraufhin zahlreiche Projekte eine Finanzierung und öffentliche Unterstützung fanden (u. a. durch Gemeinde, Land, Regierung, FARE und den NIKE-Fonds). Trotzdem muss an

dieser Stelle erwähnt sein, dass es bislang keine Regelfinanzierung für diese Arbeit gibt und diese über den Jugendtreff organisiert werden muss, der in seinem Konzept Fußballfans nur als eine unter vielen als Zielgruppe hat. 2007 wurde CEPA in das „Observatorio del Racismo y la Violencia en el Deporte“ aufgenommen. In diesem Gremium, vom Sportministerium initiiert und institutionell im Sportgesetz von 2007 verankert, sitzen außer einem weiteren gemeinnützigen Verein Repräsentantinnen und Repräsentanten der Presse, von spanischem Fußballverband, Innenministerium, Ministerium für Arbeit und Soziales, Ländern und Gemeinden, Spielerverband, Schiedsrichtervereinigung, Profiligen sowie des Dachverbandes der lokalen Fanclubverbände. Das Gremium trifft sich in der Regel monatlich, befindet sich jedoch immer noch in den Anfängen. Es bleibt abzuwarten wie basisnah und effektiv dieses Gremium zukünftig arbeitet. 2007 stellte das Ministerium erstmalig einen Fonds über 200.000 EUR für Projekte gegen Rassismus und Gewalt im Fußball bereit, wodurch perspektivisch ein nationales Netzwerk entstehen könnte.

An dieser Stelle sind nur einige Schlüssel-Aktivitäten von CEPA beschrieben, die jedoch den Prozess von der Idee eines Projekts bis hin zu dessen Etablierung verdeutlichen und nachvollziehbar machen. Dass die Arbeit in Cádiz mittlerweile bekannt und anerkannt ist, zeigt nicht zuletzt das Jahr 2007: In diesem Jahr wurden die Ultras „Brigadas Amarillas“ für ihre Repräsentation Andalusiens und für ihr Engagement gegen Rassismus und Faschismus in Spanien und im Ausland von der Junta de Andalucía prämiert sowie als vorbildliche Fangruppe in Bezug auf Animation und im Kampf gegen Rassismus ausgezeichnet; die Organisation CEPA wurde mit dem wichtigsten Pokal der Mondiali Antirazzisti für die alltägliche Arbeit gegen Rassismus ausgezeichnet und von der Gemeinde für den langjährigen Einsatz in der sozialen Arbeit auf lokaler Ebene prämiert.

Wichtige Aspekte in der Zukunft, um Rassismus und Diskriminierung im spanischen Fußball zu begegnen

Zusammengefasst muss festgestellt werden, dass noch viel Überzeugungsarbeit notwendig ist, um konstruktiv, fantasievoll und effektiv die Missstände im spanischen Fußball bekämpfen zu können. Vor allem gegen die Stigmatisierung von Ultras muss gehandelt werden, da diese nach wie vor in der Öffentlichkeit als Problemgruppe gelten, obwohl gerade diese in den vergangenen Jahren positiv und öffentlichkeitswirksam gegen Rassismus im spanischen Fußball auftraten. Deren Unterstützung und Einbeziehung in Aktionen und Gremien kann zur Verbesserung antirassistischer Aktivitäten von Fangruppen führen. Neue lokale, nationale und internationale Grassroot-Netzwerke gegen Rassismus und Diskriminierung wären in der Lage, Aktivitäten mit nachhaltiger Wirkung zu realisieren und rassistischen Tendenzen in den Stadien Einhalt zu gebieten.

Über die Integration von Minderheiten, welche über mittel- und langfristige Projekte auf lokaler und nationaler Ebene zu leisten wäre, könnte man der Vielfalt im Fußball Nachdruck verleihen. Wie in anderen europäischen Ländern sind Minderheiten immer noch in den Stadien unterrepräsentiert und werden zu wenig von Fans und Clubs angesprochen.

Politiker/innen und Akteure im Sport müssen Toleranz und Solidarität finanziell und ideell fördern und unterstützen. Insbesondere das „Observatorio del Racismo y la violencia en el deporte“ und die Fußballverbände stehen in der Pflicht, Grassroots zu stärken und eigene (langfristige!) Kampagnen zu organisieren. Strategieentwicklungen mit verschiedenen Zielgruppen (Fans, Vereine, Verbände, Politiker/innen) könnten in ein nationales Konzept für mehr Toleranz und gegen Diskriminierung sowie in sozialpräventive Arbeitsansätze mit Fußballfans münden. Dringend notwendig ist ein verstärktes Augenmerk auf den bislang vernachlässigten Bereich des Amateur- und Jugendfußballs.

Eine klare, öffentliche Positionierung und konsequentes Handeln der Vereinsführungen gegen Rassismus und Diskriminierung jeglicher Art hätten positive Auswirkungen auf die lokalen Fankulturen und -einstellungen. Nicht-kommerzielle Projekte und Aktivitäten gegen Diskriminierung in der Freizeit, inner- und außerhalb der Fußballstadien wären hierbei förderlich. Bislang sind die personellen Ressourcen begrenzt, da es an fachlicher Ausbildung in Antirassismus und im Umgang mit Fußballfans fehlt. In der direkten (Jugend-) Arbeit mit rechtsorientierten Fußballfans gibt es bislang noch keine konkreten Erfahrungen (nur bedingt im Rahmen von CEPAs Fan Embassy – Arbeit in Spanien und zu den Großveranstaltungen WM und EM, wo direkte Kontakte zu ‚rechten‘ Ultras bestehen und punktuell interveniert werden kann). Ausbildung, Schulung und Fortbildung im Umgang mit Rechtsextremismus sind erforderliche Grundlagen für ein fachliches Agieren im Fußballkontext. Bestehende Erfahrungen und Fachkenntnisse aus anderen Ländern sollten verstärkt genutzt und abgefragt und modifiziert so weit wie möglich auf die spanischen Gegebenheiten übertragen werden.

An der europäischen Aktionswoche von FARE sollten mehr Gruppen und Organisationen teilnehmen was über eine verbesserte Öffentlichkeitsarbeit erreicht werden kann. Priorität sollten allerdings langfristige Initiativen und Projekte haben, anstatt sich auf Kampagnen zu beschränken, die keine Nachhaltigkeit haben und eher den Charakter eines Alibi-Aktionismus haben. In Spanien dürfen sich die Akteure im Fußballzusammenhang nicht auf die Probleme mit Rassismus beschränken. Eine Thematisierung von Homophobie, Sexismus und Machismus im spanischen Fußball und in der spanischen Gesellschaft ist dringend geboten. CEPA koordiniert mittlerweile die FARE-Netzwerkarbeit für Spanien und Portugal und wird diesbezüglich neue Schwerpunkte setzen. Nach wie vor fehlt es an wissenschaftlichen Studien über die Situation im spanischen Fußball. Durch verstärkte Forschung kann die Notwendigkeit neuer Konzepte wissenschaftlich fundiert vertreten, umgesetzt und inhaltlich über Evaluationen abgesichert werden.

Prävention von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit – die Rolle des DFB und der Verbände

Anforderungen und Problemlagen

Verfolgt man als aufmerksamer Beobachter/aufmerksame Beobachterin die Berichterstattung zum Thema Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in Zusammenhang mit dem Fußball, so kann man leicht den Eindruck gewinnen, dass die Problematik rassistischer Auseinandersetzungen in der öffentlichen Wahrnehmung vorwiegend den Fußballbereich betrifft. Dabei wird oftmals übersehen, dass Rassismus und Fremdenfeindlichkeit ein gesamtgesellschaftliches Problem ist. Der Fußball trägt in diesem Spannungsfeld seine Mitverantwortung, aber er kann nicht alleine für Probleme in Verantwortung genommen werden, die gesamtgesellschaftliche Ursachen haben. Rassistische Einstellungsmuster und fremdenfeindliche Verhaltensweisen lassen sich im Übrigen nicht nur im Fußball vorfinden, sondern auch in anderen Sportarten. Insofern ist die Bekämpfung von Rassismus, Antisemitismus, Rechtsextremismus und Diskriminierung von Minderheiten eine dauerhafte gesamtgesellschaftliche Aufgabe und zunehmend auch für den Sport eine Herausforderung. Dabei sollte nicht unerwähnt bleiben, dass neben dem Sport als wichtige Sozialisationsinstanz für Kinder und Jugendliche auch andere bedeutsame Instanzen wie Familie, Kindergarten und Schule entscheidend mitwirken können und müssen, wenn es um Einstellungsmuster und Verhaltensweisen geht.

Dennoch ist unverkennbar, dass Rassismus und Fremdenfeindlichkeit leider immer noch Bestandteil der Fußballkultur sind und Organisationen des rechtsextremen Spektrums seit einiger Zeit mit unterschiedlichen Strategien versuchen, die Attraktivität des Fußballs für ihre Zwecke zu nutzen bzw. zu missbrauchen:

- im Rahmen von so genannten ‚Zeltlagern‘ werden Kindern und Jugendlichen Sportangebote unterbreitet, die sie ‚stählen‘ und ‚selbstbewusst machen‘ sollen,
- besonders in ländlichen Regionen werden Freizeit- und Fußballturniere initiiert, um sich als Teil eines ‚normalen Vereinsbetriebes‘ darzustellen,
- Fußballbegegnungen – insbesondere in den Amateurligen – werden gezielt für öffentlichkeitswirksame Präsentationen von rechtsextremen Aussagen genutzt,
- Funktionäre¹ aus dem rechtsextremen Spektrum streben ehrenamtliche Funktionen in Fußballvereinen an,
- Angehörige rechtsextremer Parteien und Organisationen beantragen in mehreren Teilen des Bundesgebietes die Mitgliedschaft in einem Fußballverein.

¹ Im Folgenden wird in den Fällen nur die männliche Schreibweise verwendet, in denen es sich ganz überwiegend um Männer handelt.

Wer kennt nicht die hässlichen Vorfälle in Form von rassistischen Spruchbändern, Sprechchören, Hassgesängen, in Gestalt von Aggression und Gewalt bis hin zu fremdenfeindlichen Ausfällen, zu massiven Provokationen und Beleidigungen der Spieler, Trainer und Vereine sowie der gegnerischen Fans? Dass diese Verhaltensweisen häufig eher bei Einzelpersonen und kleineren Gruppierungen zu beobachten sind, sollte nicht dazu verleiten, die Gefahr des Rechtsradikalismus und Rassismus im Fußballumfeld zu verharmlosen. Einige Beispiele aus jüngster Vergangenheit sollen dies verdeutlichen:

- im März 2006 kam es beim Spiel der Oberliga Nordost Hallescher FC gegen FC Sachsen Leipzig zur Verhöhnung des afrikanischen Spielers Adebowale Ojungebure wegen seiner Hautfarbe und zu Tätlichkeiten gegen ihn beim Verlassen des Spielfeldes,
- ein antisemitisches Spruchband wurde 2006 beim Spiel Energie Cottbus gegen Dynamo Dresden gezeigt,
- der Hitlergruß war beim Abspielen der Nationalhymne beim Länderspiel 2006 der deutschen Mannschaft gegen Frankreich in Paris zu beobachten,
- Sprechchöre erklingen bei Spielen der Nationalmannschaft im Ausland wie „Hurra, hurra, wir Deutschen sind da“ oder „Wir sind wieder einmarschiert“,
- bei der Begegnung zweier C-Jugendmannschaften im sächsischen Wurzen wurden einige Spieler der gegnerischen Mannschaft von Zuschauerinnen/Zuschauern mit rassistischen und antisemitischen Schmähgesängen begleitet,
- im März 2008 waren beim Oberligaspiel zwischen dem Halleschen FC und der Zweiten Mannschaft des FC Carl Zeiss Jena „Juden Jena“-Rufe zu hören.

Betrachtet man die Berichterstattung in den Medien, scheint es, dass rassistische Pöbeleien und gewalttätige Übergriffe im Fußball vorwiegend in den mittlerweile nicht mehr ganz so neuen Bundesländern Hochkonjunktur haben. Ein ebenso bequemes wie fatales Vorurteil. Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit sind weder ein ostdeutsches Phänomen noch ist der Westen eine Insel der Glückseligen. Auch in den westlichen Bundesländern gibt es noch lange keine Anzeichen dafür, dass Rassismus und Fremdenfeindlichkeit verschwunden sind, auch wenn es von den Zuschauerrängen entsprechend weniger Pöbeleien gibt. Viele rechte Gruppierungen, die noch vor Jahren versuchten, die Meinungshoheit in den Fußballstadien zu erlangen, wurden von der Mehrheit aktiver Fußballfans und -organisationen erfolgreich zurückgehalten, um ihrem Verein nicht zu schaden. Dennoch wird mit Vorurteilen und Feindbildern nach wie vor Stimmung gemacht. Im Gegensatz zu Rassismus sind beispielsweise Homophobie und Sexismus im Stadion längst noch nicht tabuisiert.

Auch wenn sichtbares und hörbares rassistisches und rechtsextremeres Verhalten in den Profiligen deutlich zurückgegangen ist, bedeutet dies nicht unbedingt einen Rückgang von problematischen Einstellungsmustern (vgl. Behn/Schwenzer 2006). Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit zeigen, dass Rassismus, Diffamierung und Ausgrenzung nicht nur in Fußball-Profiligen anzutreffen sind, sondern vielmehr in den unterklassigen Amateurligen ein besonderes Problem darstellen. Insofern gilt es, die Problematik rechtsextremer und fremden-

feindlicher Erscheinungsformen im Fußballbereich differenzierter zu betrachten. Zunächst einmal gilt es zu unterscheiden zwischen der Situation im Profifußball und der Situation im Amateur- und Jugendfußball. Während im Profifußball die Akteure, die mit rassistischen Parolen auffallen, eher auf den Tribünen und in den Stadionkurven zu suchen sind, müssen sich Amateurvereine vermehrt mit dem Phänomen auseinandersetzen, dass sich Mitglieder rechtsextremer Organisationen um die Mitgliedschaft bemühen. Dabei gibt es mehrere Gründe dafür, dass gerade in den unteren Spielklassen oft nicht genau hingeschaut wird, wenn es darum geht, antisemitischen oder rassistischen Ausfällen aktiv zu begegnen. Viele Sportfunktionäre sehen den Fußball und ihren Verein als ‚unpolitisch‘. Hier wird oftmals Parteipolitik mit Politik verwechselt, was dann leider dazu führen kann, dass diese angeblich unpolitische Haltung ein Einfallstor für rechtsextreme Subkultur ist.

Leider spielt hier eine nicht unwesentliche Rolle, dass Verantwortliche betroffener Vereine allzu häufig versuchen, Vorfälle zu verharmlosen oder zu verschweigen. Das Wegschauen hat aber fatale Folgen: Immer häufiger tritt eine Gewöhnung ein nach dem Motto ‚Das ist schon lange so!‘ oder es wird der Standpunkt vertreten, dass das alles nicht so gemeint sei. Hierauf entsprechend zu reagieren, ist auch für den Deutschen Fußball-Bund (DFB) mit seinen Landesverbänden durchaus schwierig. Bei mehr als 80.000 Spielen jedes Wochenende ist nicht vorauszusehen, welcher Fußballverein betroffen sein wird. Erschwerend kommt hinzu, dass rechtsextreme Organisationen gezielt Spielpaarungen auf Kreis- oder Bezirksebene für ihre Provokationen aussuchen.

Eine weitere Anforderung für den DFB stellt oftmals das Verhalten von ‚Problemfans‘ bei Spielen der Nationalmannschaft im Ausland, insbesondere in Osteuropa, dar. Die deutsche Nationalmannschaft ist der Anziehungspunkt schlechthin für Fans, die diskriminierende Parolen brüllen und Nazi-Symbolik ins Stadion tragen. Eine Mischung aus Provokation, Gewaltbereitschaft und rechten Strukturen nutzt die Plattform ‚Länderspiel‘ öffentlichkeitswirksam für ihre Interessen. Situationsabhängig finden neonazistische Gruppen und Provokateure, die der Fanszene durchaus nahe stehen, in Teilen des Publikums Zustimmung und Mitläufer/innen. Wie sich vorwiegend auf Internetseiten der Fußballszene (als wichtigem Medium der Selbstdarstellung) erweist, stellen Spiele der deutschen Nationalmannschaft einen bevorzugten Sammelpunkt dar. Hooligans der verschiedenen Ligavereine schließen zu Länderspielen ihren Burgfrieden, um gemeinsam zu agieren.

Trotz eines wahrgenommenen Rückgangs treten sowohl Rechtsextremismus als auch Fremdenfeindlichkeit bei Spielen der Nationalmannschaft weiterhin auf und sind nicht zu ignorieren, wie die Ereignisse um die Länderspiele bspw. 2005 in Celje und in Bratislava gezeigt haben². Hierbei scheinen mehrere Erklärungsansätze zu greifen (vgl. Behn/Schwenzer 2006, S. 335f.):

2 Im März 2005, als die deutsche Nationalmannschaft in Celje spielte, eskalierte eine Auseinandersetzung zwischen Fangruppen unterschiedlicher Vereine, die u. a. durch Lieder und Sprechchöre mit rechtsextremem Inhalt provoziert wurde, als die beteiligten Fans sich gegen die einschreitende Polizei solidarisierten. In Bratislava konnte ich selbst beobachten wie es vor Ort zu heftigen Ausbrüchen von rechtsextremen Verhaltensweisen und lauten Sprechgesängen kam, die den ganzen Block dominierten. Andere Fans, die damit nicht einverstanden waren, hatten keine Chance sich durchzusetzen, sondern fühlten sich selbst bedroht.

- für viele Fans, die gezielt die Auseinandersetzung suchen und provozieren wollen, sind Spiele in Osteuropa attraktiv. Diese Gruppierungen sehen bei diesen Gelegenheiten eine Chance, durch rassistische Äußerungen aufzufallen,
- des Öfteren war es den Schilderungen mitgereister Fans und eigenen Beobachtungen zufolge für viele angereiste Fans relativ einfach, die restriktive Kartenpolitik des DFB zu umgehen und noch unmittelbar vor Spielbeginn Eintrittskarten zu erwerben. Damit entfällt die Kontrolle über Einlassbedingungen und es wird schwierig, eine Fantrennung zu erreichen,
- nicht unbedeutend ist auch, dass rechtsextrem orientierte Fans eine Überlegenheit gegenüber Osteuropäern formulieren und durch dumpfe Gesänge „Wir sind wieder einmarschiert“ eine Ideologie im Sinne von ‚Herrenmenschen‘ vertreten.

Vor diesem Hintergrund müssen insbesondere bei Auswärtsspielen der Nationalmannschaft verstärkt entsprechende Gegenstrategien und -maßnahmen entwickelt und umgesetzt werden.

Aufgrund der bisherigen Ausführungen wird deutlich, dass die Auseinandersetzung mit dem Einfluss der rechtsextremen Szene im Fußball eine Herausforderung ist, der sich Betreuende und Funktionäre in Amateurvereinen und Verbänden, aber auch Verantwortliche im professionellen Fußball stellen müssen.

Aktivitäten und Strategien

Die Bereitschaft des DFB, sich den Themen Rechtsextremismus und Rassismus zu stellen, war in der Vergangenheit nicht immer so ausgeprägt wie die eingeleiteten Maßnahmen und Aktivitäten in jüngster Zeit widerspiegeln. Lange wollte der DFB die dunklen Schatten des Fußballs nicht genügend zur Kenntnis nehmen und entzog sich mit dem Argument, dass die Gesellschaft und nicht der Fußball für Gewalt, Rassismus und Diskriminierung verantwortlich sei, ein Stück weit der notwendigen Verantwortung. Dennoch sollen einige beispielhafte Maßnahmen seitens des DFB nicht unerwähnt bleiben:

Bereits im Oktober 1981 verabschiedete der DFB eine erste Resolution gegen Ausländerfeindlichkeit beim DFB-Bundestag in Gelsenkirchen.

1992 startete der DFB das Aktionspaket „Friedlich miteinander – Mein Freund ist Ausländer“ und reagierte damit auf jüngste Übergriffe im Alltag. Es gab Plakate, Stadiondurchsagen und eine Schweigeminute für das Pogrom von Solingen. Am letzten Spieltag liefen alle Teams mit dem Slogan der Aktion als Trikotaufschrift auf. 1993 wurde mit Beteiligung des DFB das „Nationale Konzept Sport und Sicherheit“ (NKSS) verabschiedet, in dem sich der DFB verpflichtete, sozialpädagogische Fan-Projekte bei Proficlubs zu einem Drittel mit zu finanzieren. Zu den Zielen der Fan-Projekte zählt neben klassischer Sozialarbeit der Abbau extremistischer Orientierungen (Vorurteile, Feindbilder, Ausländerfeindlichkeit). Je nach örtlicher Ausrichtung der mittlerweile 37 Fa-Projekte gehört dieser Aspekt mehr oder weniger zum pädagogischen Arbeitsansatz.

Um mildtätige Ziele effektiver verfolgen zu können, gründete sich 1995 der DFB-Sportförderverein, der sich 'für Kinder und Jugendliche, für Menschen in Not und für ein friedliches Zusammenleben mit unseren ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, einsetzt.

Im Oktober 1998, im Zuge der WM-Bewerbung 2006, erkannte der DFB erstmals die Kontinuität rassistischer Tendenzen in deutschen Fankurven an. An Vereine und Medien wurde ein 10-Punkte-Plan gegen Rassismus verschickt (siehe unten). Da er nicht als Lizenzauflage gilt, haben ihn bislang nur wenige Vereine vollständig umgesetzt. Hier ist nunmehr mit der Deutschen Fußball-Liga (DFL), der für die Bundesligavereine zuständige Ligaverband gefordert. Die neue DFB-Musterstadionordnung mit speziellen Hinweisen für Ordnungsdienste ab 1999 und mehrere Schulungsseminare für Sicherheits- und Fanbeauftragte 2001, führten mittlerweile bei vielen Vereinen zur Einführung eines Antirassismusparagrafen.

Auf der DFB-Fachtagung „Fußball zeigt soziale Verantwortung“ im Mai 2000 in Oberhaching diskutierten Vertreter/innen aus Fußballvereinen und Organisationen auch über Rassismus und Ausländerintegration. Im Dezember 2000 knüpfte der DFB an die bundesweite Entrüstung über jüngste, rassistische Übergriffe an, als er in den Stadien aller Profi-Clubs 400.000 rote Karten unter dem Motto „Kein Platz für Gewalt – Für Toleranz und Ausländer-Integration“ verteilte.

Im Juli 2001 nahm der DFB an der FIFA-Konferenz gegen Rassismus in Buenos Aires teil und stimmte mit allen anderen Teilnehmenden für die FIFA-Resolution gegen Rassismus, ihre Umsetzung in den Landesverbänden und den 7. Juli als jährlichen FIFA-Tag gegen Rassismus. Bereits im September verschickte der DFB die Resolution an alle Proficlubs mit der Aufforderung, sich ‚eindeutig gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsradikalismus zu stellen‘. Im Oktober 2001 gründete der DFB den „Arbeitskreis gegen Rassismus und Ausländerfeindlichkeit“ mit der Erarbeitung einer Broschüre für Vereine. Diese konnte 2002 an alle Vereine versendet werden. Sie wies mit aktuellem Bezug darauf hin, dass der DFB „sich mit allem Nachdruck gegen jegliche Form extremistischer, rassistischer und fremdenfeindliche(r) Erscheinungen“ wendet. Die Broschüre „Gegen Extremismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in Fußballstadien“ klärt Vereine über beispielhafte Symbole rechter Fankultur auf und sensibilisiert. Die Vereine werden dazu aufgefordert, entsprechende Vorfälle mit Hilfe von Polizei und Ordnungsdienst nachdrücklich zu verfolgen.

Zuvor hatte der DFB-Bundestag in Magdeburg die Neufassung eines Paragrafen in der DFB-Rechts- und Verfahrensordnung beschlossen. Dieser besagt seitdem: „Eines unsportlichen Verhaltens macht sich insbesondere schuldig, wer sich fremdenfeindlich, rassistisch, politisch extremistisch, obszön anstößig oder provokativ beleidigend verhält“. Ebenso wurde eine Sondernorm entsprechend der UEFA-Regelung zu den diesbezüglich möglichen Strafen ergänzt: „Anstelle einer verwirklichten Platzsperre kann eine Spieldaustragung unter Ausschluss der Öffentlichkeit festgesetzt werden, falls dies aus besonderen Gründen zweckmäßig erscheint“.

Auch die Rolle des DFB im Dritten Reich war nach jahrzehntelangem Schweigen kein Tabuthema für den Verband mehr. 2001 beauftragte der DFB unabhängige Historiker damit, die Rolle des Verbandes im Dritten Reich endlich explizit aufzuarbeiten. Zu einer ersten

öffentlichen Debatte stellte sich der DFB innerhalb der Eröffnung der Ausstellung „Tatort Stadion“³ in Frankfurt/Main im August 2002. Im April 2006, kurz vor der Weltmeisterschaft, veranstaltete der DFB eine Tagung unter dem Titel „Fußball unterm Hakenkreuz – aus der Geschichte lernen“.

Man kann die Wirksamkeit und Nachhaltigkeit einzelner vom DFB eingeleiteter Maßnahmen kritisch hinterfragen. Eines lässt sich feststellen: Seit dem Beginn der Amtsperiode von DFB-Präsident Dr. Theo Zwanziger 2006 hat der DFB den Kampf gegen Rassismus, Antisemitismus und Gewalt glaubhaft in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt.

Um diesen Problemen mehr Aufmerksamkeit zu schenken und sich noch klarer als bisher zu positionieren hat der DFB in den vergangenen Jahren wichtige Maßnahmen eingeleitet. So setzten DFB und die DFL Ende 2006 eine Task Force ein, um vor dem Hintergrund der damaligen Vorfälle⁴ den Kampf gegen Gewalt, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit noch effektiver zu gestalten.

Die aus 22 Mitgliedern bestehende Task Force hatte sich zur Aufgabe gesetzt, kurz-, mittel- und langfristige Maßnahmen zur Bekämpfung von Gewalt, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Fußball zu erarbeiten. So wurde in enger Zusammenarbeit mit den Landesverbänden und auf Basis des Ergebnisportals DFBnet⁵ ein umfassendes Meldesystem eingeführt, um den DFB über alle rassistischen, fremdenfeindlichen und gewalttätigen Vorfälle in allen Spielklassen umgehend zu informieren. Auf dieser Grundlage soll ein umfassendes Lagebild erstellt werden, um zielgerichtete Maßnahmen in die Wege leiten zu können.

Die Arbeit der Task Force wurde Ende 2007 beendet und in die DFB-Abteilung „Prävention und Sicherheit“ überführt, in deren Rahmen Arbeitsgruppen zum Thema weiterhin regelmäßig tagen werden.⁶

Auf Empfehlung der Arbeitsgruppe „Für Toleranz, gegen Rassismus und Diskriminierung“ startete der DFB Anfang 2008 ein Pilotprojekt zur Beseitigung rassistischer, diskriminierender oder antisemitischer Schmierereien auf Sportanlagen in seinen Landesverbänden Berlin und Niedersachsen. Die Arbeitsgruppe wird die Rückmeldungen der beiden Landesverbände zum Verlauf der Aktion aufarbeiten und eine Dokumentation erstellen mit der Zielsetzung, in 2009 das Projekt auf alle Regional- und Landesverbände auszudehnen.

Ein weiteres von der Arbeitsgruppe entwickeltes Pilotprojekt unter dem Motto „Verein

3 Weitere Informationen zur Ausstellung gibt es auf der Homepage vom Bündnis aktiver Fußballfans (BAFF) unter www.aktive-fans.de.

4 In der Kreisliga Siegen-Wittgenstein wurde ein ganzer Spieltag abgesagt, weil die Sicherheit der Schiedsrichter nicht mehr gewährleistet schien. Dies zeigte einmal mehr, dass die Gewalt- und Rassismusproblematik im deutschen Fußball vor allem in den unteren Ligen vorhanden ist.

5 www.DFBnet.org.

6 Teile der bisherigen Task Force Arbeitsgruppen wurden in die Kommission Prävention, Kommission Sicherheit und in die Arbeitsgruppe „Für Toleranz gegen Rassismus und Diskriminierung“ überführt. In dem Arbeitskreis unter Leitung eines Sportwissenschaftlers arbeiten Vertreter/innen von Vereinen, der DFB-Kulturstiftung, eines antirassistischen Fußballprojekts sowie der zivilgesellschaftlichen Initiative „Bündnis für Demokratie und Toleranz“ mit.

für Toleranz gegen Rassismus und Diskriminierung“ wird unter Beteiligung eines Bundesligavereins, eines Vereins aus der neuen 3. Liga und eines noch zu ermittelnden Amateurreisvereins durchgeführt. Ziel des Pilotprojekts ist es, vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Vereinsstrukturen (Profi-, Halbprofi- und Amateurreisverein) zu erarbeiten, wie mit dem Problem Rassismus und Diskriminierung im Verein umgegangen werden kann bzw. welche konkreten Ansatzpunkte es gibt, sich dauerhaft gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit zu engagieren. Mit der Verleihung der gleichnamigen Auszeichnung soll der vorbildliche Einsatz von Vereinen anerkannt und honoriert werden. Die ersten Erkenntnisse und Ergebnisse aus dem Projekt werden Ende 2008 ausgewertet, verbunden mit der Überlegung einer bundesweiten Auslobung. Neben den Kampagnen und Projekten des DFB gibt es darüber hinaus eine Vielzahl unterschiedlicher Aktionen gegen Rassismus und Diskriminierung seitens der Verbände und Vereine⁷.

Bisherige Erfahrungen

Auch wenn bei der Vielzahl gut gemeinter Kampagnen und öffentlichkeitswirksam inszenierter Aktionen auf die Begrenztheit einer nachhaltigen Wirkung hingewiesen werden muss, lassen sich aus meiner Sicht als Zwischenfazit folgende Schlussfolgerungen ableiten:

- Der DFB und seine Landesverbände scheinen zunehmend für die Thematik sensibilisiert zu sein; einzelne Maßnahmen wirken aber in der öffentlichen Wahrnehmung oftmals unkoordiniert und aktionistisch. Präventionsarbeit braucht daher einen langen Atem. Viele Projekte und Kampagnen enden aufgrund einer zeitlichen Befristung oftmals zu dem Zeitpunkt an dem eine Arbeitsbasis gerade erst geschaffen wurde, also bevor Erfolge erzielt werden können. Hier stößt die oftmals von außen geäußerte Forderung der Nachhaltigkeit projektbezogener Präventionsarbeit sehr schnell an ihre Grenzen.
- Von großer Bedeutung ist eine funktionierende Kommunikation bzw. ein ständiger Informationsfluss zwischen DFB, seinen Landesverbänden und den Vereinen. Praxisbeispiele zeigen, dass gut gemeinte Aktionen und Initiativen seitens der Verbände die Vereinsbasis oftmals gar nicht erreichen bzw. die Vereine gar keine Ansprechpartnerin/keinen Ansprechpartner bei vielen Verbänden in Sachen Rassismus und Diskriminierung finden. Die Festlegung von Verantwortlichkeiten und die Vernetzung der Akteure sind in diesem Zusammenhang sehr wichtig. Für alle Akteure gilt, dass Antirassismus als Querschnittsaufgabe und nicht als Pflichtprogramm verstanden werden muss. Hier hat der DFB mit der Einführung eines neuen Meldesystems rechtsextremer Vorfälle entsprechend reagiert. Auch wenn nicht gleich davon ausgegangen werden kann, dass das Meldesystem in allen Landesverbänden reibungslos funktioniert, so

⁷ Eine Übersicht würde an dieser Stelle den Rahmen sprengen. Ich verweise auf die Internetseite www.amballbleiben.org.

- besteht dennoch die berechtigte Hoffnung, dass auf der Grundlage der gemeldeten Vorfälle der DFB und die Verbände relativ schnell und wirkungsvoll reagieren werden.
- Der Erfolg hängt ganz wesentlich davon ab, inwieweit es gelingt, dass die eingesetzten Maßnahmen und Strategien an der Vereinsbasis ankommen. Kampagnen sind nur dann glaubwürdig, wenn sie Teil eines kontinuierlichen Konzeptes sind. Generell gilt, dass die soziale Verankerung von Maßnahmen ihre Wirksamkeit erhöht. Das heißt, dass Maßnahmen dann besonders wirksam sind, wenn sie mit den Fans zusammen entwickelt oder zumindest von den Fans getragen werden. Veränderungen, die aus der Dynamik einer Fankurve-Initiative entstehen, besitzen eine höhere Akzeptanz als Aktionen der Verbände, die als repressive bzw. ‚übergestülpte‘ Maßnahmen wahrgenommen werden. Beispiele für die positive Wirkung von Selbstregulierungsmechanismen in der Fanszene sind zahlreich. Nicht nur die Fans selbst, sondern auch Expertinnen und Experten betonen, dass die positiven Kräfte in der Fußballkultur gestärkt werden müssen⁸. Das bedeutet insbesondere für die Bundesligavereine, dass sie antirassistische Fanaktivitäten anerkennen und unterstützen, um somit die Wirksamkeit und Langlebigkeit solcher Initiativen zu erhöhen.

Handlungsbedarf und Herausforderungen

Angesichts der Tatsache, dass immer mehr rassistische und rechtsextreme Vorfälle insbesondere im Amateurfußball sichtbar werden, ist ein entschlossenes und konsequentes Vorgehen und Handeln aller Verantwortlichen im Fußballumfeld dringend erforderlich, um sich diesem antidemokratischen Wirken entgegenzustellen und eine weitere Ausbreitung zu verhindern. Im Folgenden möchte ich aufzeigen, welchen Herausforderungen sich der DFB und seine Landesverbände aus meiner Sicht im Umgang mit der Thematik Rassismus und Diskriminierung im Fußball gegenübersehen und wo dringender Handlungsbedarf erforderlich ist.

Verantwortung übernehmen

Der DFB und seine Verbände müssen auch weiterhin den seit Jahren begonnenen Prozess fortsetzen, deutlich Position beziehen und mitverantwortlich dafür sein, dass Maßnahmen gegen Diskriminierung umgesetzt werden. Für die Arbeit gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus sind Rahmenbedingungen und Leitlinien zu formulieren,

⁸ Anfang der 90er Jahre entstand – ausgelöst durch das beispielhafte Engagement von St. Pauli-Fans – eine Vielzahl moderner und vereinsunabhängiger Fanmagazine, um in den Fankurven für eine positive Gegenkultur zu werben. Gemeinsam mit dem 1993 gegründeten Fannetzwerk BAFF (Bündnis aktiver Fußballfans) versuchte man, die vielen antisemitischen und rassistischen Diskriminierungen unter Fußballfans zu thematisieren und ihnen entgegenzutreten. In der Fußball-Berichterstattung las man über solche Initiativen so gut wie gar nichts.

damit diese Arbeit nachhaltig wirksam wird. So ist es bspw. für den Verein wichtig, dass dieser „sich eindeutig und rechtzeitig gegen Rassismus und Rechtsextremismus positioniert, um Sogwirkungen in der Fanszene zu vermeiden: Ein Verein ist in seinem Engagement gegen Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus aber nur dann glaubwürdig, wenn er auch respektvoll und demokratisch mit den eigenen Fans umgeht und kontinuierlich an dem Thema Rassismus arbeitet, anstatt nur zu reagieren, sobald es ein Problem gibt, das medial nach außen vermittelt wird“ (Behn/Schwenzer 2007, S. 36).

Wenig hilfreich im alltäglichen Bemühen gegen Rassismus und Diskriminierung ist es, die Verantwortung auf die sozialpädagogisch ausgerichteten Fan-Projekte abzuwälzen. Zwar zielt Fan-Projektarbeit darauf ab, gewaltförmiges Verhalten bzw. rassistischen oder rechtsextremistischen Einstellungen in der Fanszene zu begegnen bei gleichzeitigem Bemühen, die für die Fankultur beteiligten gesellschaftlichen Institutionen (Vereine, Polizei, Ordnungsdienst, Politik) zu einem größeren Verständnis bzw. Engagement für Jugendliche zu bewegen. Andererseits ist die Arbeit bei einem Großteil der 37 bundesweiten Fan-Projekte durch erschwerte Arbeitsbedingungen (personelle Unterbesetzung und finanzielle Sparzwänge) geprägt und steht in einem deutlichen Kontrast zur großen Erwartungshaltung.

Ein Schritt in die richtige Richtung ist die Tatsache, dass der DFB bereits vor Jahren all seinen Regional- und Landesverbänden sowie Vereinen der Bundesliga und der 2. Bundesliga die Verankerung eines 10-Punkte-Programms gegen Gewalt und Fremdenfeindlichkeit empfohlen hat. Dazu zählten u. a.:

- die Aufnahme eines Antidiskriminierungs-Paragrafen in die Stadionordnung,
- die Aufklärung des Ordnungsdienstes über verbotene rechtsradikale Symbole,
- die Veröffentlichung von Erklärungen gegen Rassismus in den Stadionzeitungen,
- die Verhinderung des Verkaufs oder der Verteilung von rassistischem Schriftgut auf dem Stadiongelande,
- die Entwicklung eines Aktionsprogramms oder Projekts zur Steigerung des Bewusstseins gegen Rassismus,
- Regelmäßige Durchsagen gegen Rassismus durch den Stadionsprecher.

Vernetzung fördern

Genutzt werden muss die Tatsache, dass der Fußball ein geeignetes Medium ist, um Jugendliche zu erreichen und zu aktivieren. Jedoch sollte er in ein integriertes Handlungskonzept eingepasst werden, denn der Fußball kann selbstverständlich nicht die Probleme im Kampf gegen Rechtsextremismus im Alleingang lösen.

Der Begriff Vernetzung ist mittlerweile zum Schlagwort oder Allheilmittel geworden und wird bei Problemen präventiver Jugendarbeit oftmals strapaziert. Doch ist der Begriff aus den oben genannten Gründen an dieser Stelle zielführend und angebracht, wenn es darum gehen soll, rechtsextremen Einstellungen und/oder fremdenfeindlichen Aktivitäten im Umfeld des Fußballs entschieden entgegen zu treten.

Nicht zuletzt im Interesse, die eigene Arbeit effektiver zu gestalten und vor allem die vorhandenen Ressourcen optimal zu nutzen, ist eine Verzahnung der Aufgaben und Angebote mit verschiedenen freien und öffentlichen Trägern (z. B. Lokale Aktionspläne gegen Rassismus und Diskriminierung, Schulen, Initiativen, Polizei etc.) ein Erfolg versprechendes Mittel, um etwas zu bewegen. Voraussetzung dafür ist ein offener Austausch von Informationen sowie ein Verständnis für die jeweils unterschiedlichen Perspektiven und Arbeitsansätze der beteiligten Institutionen.

Ein Beispiel: Insbesondere was den Umgang mit rechtsorientierten Jugendlichen angeht, verfügen professionell arbeitende Mobile Beratungsteams⁹ in den neuen Bundesländern oder die 37 sozialpädagogisch agierenden Fan-Projekte über wichtige Erfahrungen, die in erster Linie für die vielen kleinen Fußballvereine hilfreich sein können.

Qualifizierung fördern

Eine dringende Aufgabe ist es, die verantwortlichen Funktionsträger in den kleineren Vereinen (Vorstand, Trainer/innen, Betreuende, Schiedsrichter/innen), aber auch das Ordnungspersonal und Sicherheits- und Fanbeauftragten im professionellen Fußball in Fragen des modernen Rechtsextremismus (zu Erscheinungsformen, Strategien und politischen Zielen) zu schulen.

Erforderlich ist eine verstärkte Bildungsarbeit auf Basisebene. Es ist wichtig, dass eine persönliche Auseinandersetzung der Vereinsvorstände und Multiplikatorinnen/Multiplikatoren mit dem Thema Rechtsextremismus im Verein erfolgt. Dies kann durch Schulungen oder zielgruppenspezifische Materialien und Handreichungen initiiert werden, die als Grundlage für Qualifizierungs- und Fortbildungsmaßnahmen eingesetzt werden.

Wichtig sind Schulungen von Multiplikatorinnen/Multiplikatoren bzw. Schlüsselpersonen bspw. aus der Fanszene, die für die Problematik sensibilisiert werden. Gerade solche Schlüsselfiguren haben aufgrund ihrer Akzeptanz den notwendigen Zugang zu Fanorganisationen und können mithelfen, Selbstregulierungsmechanismen in der Fanszene anzustoßen.

Ein Beispiel: 2008 bot das Projekt „Am Ball bleiben“ in Zusammenarbeit mit der KOS und der Berliner Bildungswerkstatt Camino für die Mitarbeitenden aus den Fan-Projekten eine Fortbildungsreihe bestehend aus vier Modulen mit dem Ziel an, eine gemeinsame Grundlage für die Auseinandersetzung mit rechtsextremen Tendenzen in der Fanszene zu schaffen und eigene Projekte zu entwickeln, um insbesondere die positiven Gegenkräfte, Projekte und Initiativen innerhalb der Fanszene im Kampf gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit zu stärken und zu fördern.

9 Mobile Beratungsteams wirken in Kommunen und Regionen durch Beratung, Moderation und Information bei der Stärkung und Entwicklung einer umfassend demokratisch verfassten Gesellschaft mit. Mobile Beratungsteams beraten alle gesellschaftlichen Initiativen und Einzelpersonen und haben als Ziel die gemeinsame Entwicklung und Sicherung demokratischer Grundwerte, die Stärkung der Verantwortung jedes Einzelnen vor Ort und die Abwehr und Verhinderung von rechtsextremen und rassistischen Entwicklungen und Übergriffen.

Zurückgegriffen werden kann bereits auf Erfahrungen mit sport- und erlebnispädagogischen Ansätzen z. B. in den Bundesprogrammen gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Vermittelt werden müssen Erkenntnisse zu Fragen: Welche rechtlichen Möglichkeiten haben Vereine, Trainierende oder Übungsleiter/innen vor Ort, rechten Tendenzen zu begegnen? Wie kann ich mich vor Ort vernetzen, z. B. mit anderen Organisationen, Jugendarbeiterinnen/Jugendarbeitern oder mit der Presse? Wie kann ich in meinem Verein Informationen über diese Fragen weitergeben?

Es wäre jedoch fahrlässig, Übungsleiter/innen und (Jugend-)trainer/innen zu unbezahlten Sozialarbeiterinnen/Sozialarbeitern ausbilden zu wollen. Soziale und pädagogische Arbeit mit rechtsorientierten Menschen gehört in professionelle Hände. Es ist daher sinnvoll und realistisch, Übungsleiter/innen und (Jugend-)trainer/innen für das Thema zu sensibilisieren und ihnen grundlegende Hilfestellungen zu geben, welche Institutionen und/oder Verbände sie in ihrer Arbeit unterstützen oder ihnen beratend zur Seite stehen können.

Positiv Einfluss nehmen

Die Medien tragen aufgrund ihrer besonderen Stellung und ihrer bedeutenden Rolle im Meinungsbildungsprozess eine nicht unerhebliche Verantwortung. Sie verfügen über großes Potenzial, Einstellungen und Verhaltensweisen zu beeinflussen. Insofern ist es für eine erfolgreiche Präventionsarbeit gegen Rassismus und Diskriminierung Aufgabe und Herausforderung zugleich, die Medien für eine notwendige Unterstützung zu gewinnen. Auch wenn oftmals durch eine einseitige und nicht differenzierte Berichterstattung nur negative Vorfälle der breiten Öffentlichkeit vermittelt werden, ist es wichtig, dass durch die mediale Darstellung positiver Beispiele ein öffentliches Klima erzeugt wird, das sich gegen Rechtsextremismus und Gewalt richtet, aber zugleich für Menschenrechte und Demokratie eintritt. Das könnte bedeuten, dass Medienverantwortliche und Entscheidungsträger/innen im Rahmen Lokaler Aktionspläne stärker in die Präventionsarbeit einzubeziehen sind.

Fazit

Aus meiner Sicht sind folgende Perspektiven handlungsleitend für eine erfolgversprechende Arbeit für Respekt und Toleranz und gegen Rassismus und Diskriminierung:
Der Fußball – aber auch der organisierte Sport allgemein – muss

- sich in dieser Thematik eindeutig positionieren. Einerseits ist gegen die Vereinnahmung durch rechtsextreme Organisationen entschieden vorzugehen. Andererseits sind seine Potenziale durch sozialpräventive Maßnahmen deutlich herauszustellen,
- den Vereinen den Rücken stärken: die Angebote für Kinder und Jugendliche zur sinnvollen Freizeitgestaltung müssen erhalten und insbesondere dort ausgebaut werden, wo Freizeitangebote wegzubrechen drohen,

- die in den Vereinen tätigen Multiplikatorinnen und Multiplikatoren im kompetenten Umgang mit rechtsextremen Phänomenen und den dabei auftretenden Konflikten unterstützen,
- konkrete Maßnahmen erarbeiten, die rechtsextremen Tendenzen Grenzen setzen und die Vereine davor bewahren, für die Zwecke rechtsextremer Gruppierungen und Organisationen funktionalisiert zu werden. Dazu gehören bspw. die Umsetzung eines Verhaltenskodexes oder entsprechende Erklärungen in den Vereinssatzungen und Stadionordnungen.

Weitere Handlungsempfehlungen an den DFB und an die DFL sollen stichwortartig zur weiteren Diskussion anregen:

- Einrichtung einer bundesweiten Antidiskriminierungszentrale,
- Benennung einer (hauptamtlichen) Ansprechpartnerin/eines (hauptamtlichen) Ansprechpartners gegen Rassismus und Diskriminierung in den Landesverbänden,
- Einrichtung eines Aktionsfonds zur Unterstützung von konkreten Aktivitäten für Respekt und Toleranz aus der Fanszene,
- Verankerung vereinseigener Aktivitäten als Bestandteil in den Lizenzauflagen,
- Profis als Vorbilder in die Pflicht nehmen (soziales/lokales Engagement als Bestandteil im Arbeitsvertrag festschreiben),
- positiver Belohnungsansatz als Ergänzung zum Strafenkatalog (Fairplay Wertung, Vergabe von Sonderpunkten),
- Durchführung eines jährlichen Aktionstages für Respekt und Toleranz gegen Fremdenfeindlichkeit, Sexismus und Homophobie in der Bundesliga.

Die Bekämpfung von Rassismus und Diskriminierung ist eine große Herausforderung und dauerhafte Aufgabe und erfordert einen langen Atem. Wenn Rechtsextremistinnen/Rechtsextremisten versuchen, im Stadion für ihre Ideologie zu werben, wenn auf den Rängen rassistische Parolen zu hören und diskriminierende Strukturen in Vereinen und Verbänden vorhanden sind, bleibt auch die Welt des runden Leders von diesem Problem nicht verschont. Insofern wird es darauf ankommen, eine gesteigerte Nachhaltigkeit und Aufmerksamkeit für die Themen Rassismus und Diskriminierung im Profi- und Amateurfußball zu schaffen sowie Gegeninitiativen auf nationaler und internationaler Ebene vorzustellen und zu unterstützen, um so extremistischen Orientierungen entgegenzuwirken. Daher möchte ich die Verantwortlichen in den Vereinen und Verbänden im Fußball ermuntern, am Ball zu bleiben – auch dann, wenn andere schon wieder wegschauen. Denn nur so bleibt der Fußball das was er ist: Das faszinierendste Spiel der Welt!

Literaturverzeichnis

Behn, Sabine/Schwenzer, Victoria (2007): Rassismus und Rechtsextremismus im Zuschauerverhalten im Profifußball und Entwicklung von Gegenstrategien.

In: Unsere Jugend, 59. Jg., H. 1, S. 33–38

Behn, Sabine/Schwenzer, Victoria (2006): Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus im Zuschauerverhalten und Entwicklung von Gegenstrategien.

In: Pils, Gunter A. u. a. Wandlungen des Zuschauerhaltens im Profifußball.

Schorndorf: Hofmann, S. 320–435

Dem Rechtsextremismus keine Chance – Präventionsauftrag für den organisierten Sport

Der folgende Beitrag beschäftigt sich aus der Sicht einer Dachorganisation des deutschen Sports, der Deutschen Sportjugend im Deutschen Olympischen Sportbund (DSJ) mit Erfordernissen, Möglichkeiten und Chancen einer praxis- und bedürfnisorientierten sowie nachhaltigen präventiven Arbeit gegenüber (alltags-) rassistischen, fremdenfeindlichen und antisemitischen Erscheinungsformen. Die DSJ führt bereits seit 20 Jahren kontinuierlich Projekte und Kampagnen mit sozialintegrativem Charakter durch. Auf Grund neuer Herausforderungen durch die Aktivitäten antidemokratischer Kräfte in vielen Bundesländern beschloss der Vorstand der Deutschen Sportjugend Anfang 2007, einen ehrenamtlichen Beauftragten für dieses spezielle Themenfeld zu ernennen und eine – ebenfalls ehrenamtlich tätige – Arbeitsgruppe (AG) einzusetzen. Dies entspricht dem Selbstverständnis der DSJ, sich aktiv gegen Diskriminierungen einzusetzen: „Die Integration von sozial Benachteiligten sowie von Menschen mit Migrationshintergrund und der Kampf gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus sind dauerhafte gesamtgesellschaftliche Aufgaben, die nur durch aktive tagtägliche Beteiligung vieler Kräfte gemeinschaftlich geleistet werden können.“¹

Hintergrund

Seit sechs Jahren untersucht ein Team des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld unter der Leitung von Prof. Wilhelm Heitmeyer die Einstellungen der Bundesbürger/innen gegenüber so genannten ‚Minderheiten‘². Stetig wiederkehrendes Ergebnis dieser repräsentativen Befragung: fremdenfeindliche, antisemitische und rassistische Grundauffassungen sind bei einem nicht unwesentlichen Teil der Bevölkerung vorhanden. Dieses Einstellungspotenzial erleichtert es rechtsextremen Personen, Gruppen und Parteien, ihr menschenverachtendes Gedankenkonstrukt zunehmend in der bundesdeutschen Gesellschaft zu verankern. Der Bereich des organisierten Sports ist von diesen Tendenzen nicht verschont geblieben, schon allein deshalb nicht, weil es im sportlichen Alltag durchaus Anschlussstellen für einen solchen ‚negativen Gedankentransport‘ gibt: Da sind Trainer/innen, Eltern und Vereinsfunktionäre, die am Spielfeldrand stehen und schon achtjährige Fußballakteure mit Vokabeln ‚anfeuern‘, die fast nahtlos in Veröffentlichungen rechtsextremer Parteien passen. Da wird – manchmal gedant-

1 Genaueres hierzu findet sich unter: www.dsj.de/cgi-bin/showcontent.asp?themaID=646 (02.04.08)

2 Jährlich erscheint unter dem Titel „Deutsche Zustände“ das Ergebnis der wissenschaftlichen Untersuchung der Universität Bielefeld (vgl. Heitmeyer 2007).

kenlos, manchmal gezielt – das gegnerische Team beleidigt, da werden einzelne Kinder auf das Schlimmste herabgewürdigt, mit Worten beschimpft. Diese vermeintlich vom Ehrgeiz getriebenen Erwachsenen transportieren damit eine Haltung, die in sich undemokratisch daherkommt; gleichzeitig vermitteln sie den Kindern ein desolates Vorbild. In späterer Zeit wundern sich dieselben Eltern, Trainer/innen und Vereinsfunktionäre, wenn die inzwischen zehn- oder zwölfjährigen Akteure Mitspielende anspucken, beleidigen, schubsen oder treten und mit einschlägigen, mitunter rassistischen Schimpfworten belegen. Vergessen wird von solchen Verantwortungsträgerinnen und -trägern, dass jungen Menschen im Sport in erster Linie Spaß an der Bewegung und Freude am Miteinander in einer Gemeinschaft vermittelt werden soll(te)! Ein gewalttätiger, abwertender, diskriminierender Wortschatz jedoch bewirkt exakt das Gegenteil – und setzt Gedanken frei, die den Weg bereiten für gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit im Erklärungsmuster der Forschungsgruppe um Heitmeyer.

Strategien antidemokratischer Kräfte

Die Versuche organisierter antidemokratischer Kräfte, ihre Einstellungen im Sportbereich stärker zu verankern, unterscheiden sich in Methodik, Umfang und Effektivität. Die folgenden Beispiele sollen dies verdeutlichen:

Einzelpersonen oder Gruppen aus der rechtsextremen Szene gründen selbst Vereine; so hat im Sommer 2007 ein NPD-Kader im thüringischen Hildburghausen die Initiative ergriffen und unter dem bezeichnenden Namen Germania einen Fußballclub gegründet, der inzwischen ins Vereinsregister eingetragen ist, Trainingsstunden durchführt und an Freizeitturnieren teilnimmt.³ Um die 25 Personen spielen Fußball, die Eltern (der Mehrheitlich nicht in der rechtsextremen Szene etablierten) jungen Menschen stören sich nicht am ‚Clubchef‘, manche unterstützen ihn ausdrücklich, frei nach dem Motto: ‚Der holt doch unsere Jungs von der Straße!‘

Im brandenburgischen Rathenow existiert unter dem Namen „Sportfreunde Rathenow 08“ ein Fußballteam, dem vorwiegend lokale und regionale NPD-Funktionäre angehören. Die Mannschaft nahm an den Spielen der örtlichen Freizeitliga teil, strebt mittelfristig die Teilnahme am normalen Punktspielbetrieb an⁴.

Szeneangehörige nutzen öffentliche Sportveranstaltungen zur Selbstdarstellung; im niedersächsischen Schneverdingen findet jedes Jahr zur Heideblüte ein internationaler Volkslauf mit bis zu 1.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern statt. In den letzten Jahren nutzten bis zu einem Dutzend Anhänger der neonazistischen Kameradschaft Snevern Jungs diese Plattform. Sie liefen mit, trugen bei dieser Gelegenheit T-Shirts mit einschlägigen

3 Näheres hierzu www.redok.de/content/view/1047/36/ (22.08.08).

4 Weitere Informationen dazu unter www.aktionsbuendnis.brandenburg.de (13.08.08).

Parolen, zeigten nach Zieleinlauf ihre mit „Blood and Honour“⁵ – und anderen Symbolen tätowierten Oberkörper. Auf ihrer Homepage bezeichnen sich die Kameraden als „Jungs aus der Region“ und rühmen sich ihrer sozialen Taten wie Müll sammeln im städtischen Wald oder Blut spenden beim DRK. Der ausrichtende Verein hat im Zusammenwirken mit dem LandesSportBund eine neue Ausschreibung für den Heidelauf entwickelt, um zukünftig eine Teilnahme organisierter Neonazis zu vermeiden⁶. Die Vereinssatzung wurde präzisiert. Im Vorfeld der nächsten Auflage des großen Volkslaufes wird eine öffentliche und eindeutige Positionierung erfolgen; der Verein engagiert sich zudem im neu gegründeten Bürgerbündnis der Stadt.

Szeneangehörige streben Vereinsmitgliedschaften und Ehrenamtsfunktionen an; in Mittelhessen versuchte der NPD-Landesvorsitzende über Monate mitsamt seiner Familie Mitglied eines Sportvereins zu werden, „gern“ will er „ehrenamtlich aktiv sein“. Er strebte den Klageweg an, das zuständige Amts- und auch das Landgericht lehnten jedoch die Gewährung einer Prozesskostenhilfe mit der Begründung ab, dass „privatrechtliche Vereine gem. Art. 9 GG grundsätzlich (...) in der Entscheidung frei sind, wen sie als Mitglied aufnehmen, nur dann eine Aufnahmepflicht haben, wenn sie im wirtschaftlichen oder sozialen Bereich eine Machtstellung inne haben“. Diese ‚Machtstellung‘ sahen die Gerichte im vorliegenden Fall nicht. Ein erster Erfolg, der umgehend den Sportverbänden im Bundesgebiet übermittelt worden ist.

Eher zufällig wurde im September 2007 bekannt, dass die Ehefrau eines führenden Mitglieds der so genannten Kameradschaftsszene als stellvertretende Schwimmwartin im Verein ihres Heimatortes – nahe Hildesheim – agierte. Nach entsprechender Medienberichterstattung zog sie sich aus dem Verein zurück. Ihr Ehemann kandidierte zur Landtagswahl in Niedersachsen Ende Januar 2008 für die NPD, sie „kümmert sich um nationale Mütter“⁷.

Organisationen aus der rechtsextremen Szene nutzen Sport als Mittel ihrer ideologischen Arbeit; die als neonazistisch zu bezeichnende Heimattreue Deutsche Jugend (HDJ) führt seit mindestens 10 Jahren mehrfach im Jahr Kinder- und Jugendzeltlager durch. Nach ihren eigenen Veröffentlichungen und Beobachtungen von Sicherheitsbehörden besteht ein wesentlicher Teil des Lagerlebens aus Sportangeboten: Ausdauerwandern, Klettern, Balancieren, Orientierungsläufe, Kugelstoßen, Speerwerfen, Bogenschießen und Mannschaftsspiele gehören zum Repertoire. Betreut werden die 8- bis 18-Jährigen u. a. von rechtskräftig verurteilten Akteuren aus der rechtsextremen Szene (vgl. Röpke 2007). Bis zu 500 Kinder und Jugendliche sollen allein im Jahr 2007 an solchen Lagern teilgenommen haben – und längst nicht alle waren Kinder von Eltern, die selbst der einschlägigen Szene nahe stehen.

5 Die Blood and Honour-Sektion Deutschland wurde im September 2000 vom Bundesinnenministerium verboten.

6 Diese enthält eine Ausschlussklausel für Personen, die Kleidung mit fremdenfeindlichen, rassistischen, antisemitischen Symbolen und Parolen tragen.

7 Vgl. taz vom 20.09.2007: „Geschätzte Kameradin.“

Ich denke, diese Auswahl belegt die Ernsthaftigkeit der Versuche antidemokratischer Kräfte, von außen ihr menschenverachtendes Gedankengut in Bereiche des Sports zu integrieren. Umso wichtiger sind kompetente Präventionsstrategien, deren Rahmen ich nachfolgend skizzieren werde.

Handlungsansätze und Maßnahmen der DSJ

Zu den Aufgaben von Dachorganisationen des deutschen Sports zählt die Entwicklung wirksamer, nachhaltiger und praxisorientierter Strategien und Maßnahmen zur Prävention, um die weitere Verbreitung diskriminierender und menschenfeindlicher Einstellungen zu verhindern.

Die DSJ, die sich schon durch ihre Satzung eindeutig positioniert⁸ und seit längerer Zeit zahlreiche Projekte mit integrativem, Demokratie förderndem Charakter weiter stützt, hat gemeinsam mit allen Landessportjugenden und allen Jugendorganisationen der Fachverbände im Oktober 2007 ein Grundlagenpapier beschlossen, das deutlich macht, dass der Einsatz gegen Rassismus und Diskriminierung eine Pflichtaufgabe des deutschen Sports ist.⁹

Aktuell hat die DSJ ein umfangreiches Konzept auf den Weg gebracht, dessen Umsetzung jenseits aller tagesaktuellen und nicht immer von Sachlichkeit geprägten Diskussionen um Gewalt, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit konsequent verfolgt wird. „Dem Rechtsextremismus keine Chance – Handlungsansätze und Maßnahmen der Deutschen Sportjugend im Deutschen Olympischen Sportbund e. V.“ lautet der vollständige Titel des im Oktober 2007 verabschiedeten Grundlagenpapiers. Folgende Leitziele sind hier benannt:

Der organisierte Sport soll:

1. sich zu diesem Thema auf Dauer eindeutig positionieren: zum einen muss er sich gegen die Vereinnahmung durch rechtsextreme Organisationen verwahren, zum anderen seine Potenziale durch sozialpräventive Maßnahmen kenntlich machen,
2. den Sportvereinen den Rücken stärken: die Angebote für Kinder und Jugendliche zur sinnvollen Freizeitgestaltung müssen erhalten und gerade dort ausgebaut werden, wo sinnstiftende Freizeitangebote wegzubrechen drohen,
3. die im Sport tätigen Multiplikatorinnen und Multiplikatoren im kompetenten Umgang mit rechtsextremen Phänomenen und den dabei notwendigerweise auftretenden Konflikten und Interessenkollisionen unterstützen,

8 § 2 „(2) Die DSJ (...) wirkt jugend- und gesellschaftspolitisch, (...) will die Befähigung zum sozialen Verhalten junger Menschen fördern (...). Die DSJ bekennt sich zur freiheitlich-demokratischen Lebensordnung (...). Die DSJ ist frei von parteipolitischen Bindungen. Sie tritt für die Menschenrechte und religiöse sowie weltanschauliche Toleranz ein.“

9 Über die Homepage der Deutschen Sportjugend (www.dsj.de) gelangt man zu weiteren Informationen über Positionspapier und Handlungskonzept.

4. über den sportlichen Kern der Aufgaben von Sportvereinen und Sportverbänden hinaus Maßnahmen fördern, die rechtsextremen Tendenzen in all ihren Facetten Grenzen setzen und Sportvereine davor bewahren, für die Zwecke von Rechtsextremen funktionalisiert zu werden.

Ganz konkret setzt der Sport auf eine stärkere Vernetzung seiner bisher vorhandenen Maßnahmen und Projekte. Er erkennt den Bedarf, die entsprechende Feldkompetenz von Multiplikatorinnen/Multiplikatoren durch spezifische Angebote zu stärken. Neben der Vermittlung von Kenntnissen über aktuelle rechtsextreme Erscheinungsformen und Strategien zählen folgende praxisorientierte Hilfen dazu:

- Textvorschläge für die Formulierung demokratischer Grundsätze in Satzungen und Ordnungen auf allen Ebenen des organisierten Sports,
- Kooperationen mit gesellschaftlich relevanten Akteuren auf dem Gebiet von Erfolg versprechenden Präventionsprogrammen und -projekten,
- Aufbau von mobilen Coaching-Teams,
- Aufbau eines Unterstützungssystems für Vereinsmitarbeiter/innen in Rechtsfragen,
- Initiierung der Nutzung (vorhandener) Muster demokratischer Verträge und Nutzungsordnungen für Räume und Plätze,
- Implementierung entsprechender Module in der Trainerausbildung.

Insbesondere die Verbreitung demokratischer Mustermietverträge, Haus- und Nutzungsordnungen für Sportanlagen ist durch die DSJ und ihre Mitgliedsorganisationen in den vergangenen Monaten forciert worden. Kern einer derartigen Haus- oder Nutzungsordnung ist die Formulierung:

„Nutzer/innen und Besucher/innen der Anlagen, Räume und Einrichtungen ist die Darstellung oder Verbreitung von rechtsextremistischem oder sonstigem antidemokratischem Gedankengut untersagt. Darunter fällt bspw. die Leugnung des Holocaust, die Beleidigung von Menschen auf Grund ihrer Herkunft, ihres Geschlechts, ihrer Hautfarbe, ihrer religiösen Überzeugung oder ihrer sexuellen Orientierung.“

Wichtiger Bestandteil eines Mietvertrages ist folgende Formulierung:

„Die Mieterin/der Mieter bekennt mit der Unterschrift, dass die Veranstaltung keine rechtsextremen oder sonstigen antidemokratischen Inhalte haben wird, d. h., dass insbesondere weder in Wort noch in Schrift die Freiheit und Würde des Menschen verächtlich gemacht noch Symbole, die im Geist verfassungsfeindlicher oder verfassungswidriger Organisationen stehen oder diese repräsentieren, verwendet oder verbreitet werden dürfen.“

Die Grundlagen für diese Musterformulare (deren weitere Klauseln identisch sind mit gebräuchlichen Vorlagen) wurden bei der Mobilien Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin im Zusammenwirken mit lokalen Sportvertreterinnen und Sportvertretern erarbeitet.¹⁰

¹⁰ Vgl. www.mbr-berlin.de/Materialien/63.html (13.08.08), in der Broschüre „Rechtsextremismus im Sport – Nicht mit uns!“ des LSB Thüringen (www.integration-durch-sport.de/index.php?id=8949) (13.08.08) und in der Zeitschrift „Sport und mehr“ des LSB Niedersachsen (Ausgabe Juni 2007).

Zwei Handreichungen für die Praxis

Im Folgenden werde ich über zwei Qualifizierungsangebote¹¹ und ein Projekt informieren, die bereits erfolgreich angewandt werden bzw. arbeiten:

„KONTRA geben – gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Sport, Training mit dem Sprechbaukasten“:

In Zusammenarbeit mit der Bundeszentrale für politische Bildung entwickelt, soll der Sprechbaukasten Trainer/innen und Übungsleiter/innen dabei unterstützen, ‚Kontra‘ zu geben, wenn rassistische und menschenfeindliche Sprüche die Runde machen und Sportler/innen diskriminiert werden. Das multimediale Argumentationstraining zeigt in acht Filmszenen (CD-ROM) Situationen mit fremdenfeindlichen, alltagsrassistischen Sprüchen im Umfeld des Sports und bereitet darauf vor, auf diese ‚verbalen Fouls‘ schlagfertig und souverän zu reagieren. Der Sprechbaukasten wird häufig im Bereich des Kinder- und Jugendfußballs erfolgreich eingesetzt. Die DSJ plant derzeit einen interaktiven Auftritt des Baukastens im Internet.

„ARCTOS – gemeinsam gegen Diskriminierung“:

ARCTOS steht für „Anti Racism Tools in Sport“. Im Rahmen eines internationalen Projekts haben sieben Sportverbände, koordiniert von der DSJ, zehn Videoclips für die Auseinandersetzung mit Diskriminierung, Ausschluss und Mobbing erstellt. Die Clips greifen exemplarisch Situationen aus dem Training, dem Sportunterricht und der Freizeit auf, in denen Diskriminierung eine Rolle spielt und können vielfältig methodisch eingesetzt werden. Sie können international Verwendung finden, da sie ohne Sprechtexte erstellt worden sind. Zu den Videoclips liegt ein Handbuch in deutscher und englischer Sprache vor.

Problemstellungen

Es ist der Deutschen Sportjugend und ihren Mitgliedsorganisationen durchaus bewusst, dass die Umsetzung all dessen, was beschrieben und benannt wurde, nicht reibungslos erfolgen kann.

Die Umsetzung der Handlungsansätze und Maßnahmen wird durch eine Reihe unterschiedlicher Problemstellungen erschwert. Die Erfahrungen haben gezeigt, dass ein Interesse am Thema in erster Linie dann vorhanden ist, wenn einschlägige Sachverhalte bekannt werden, die in Verbindung mit dem Sportbereich stehen. Ereignisse wie in Hildburghausen oder Schneverdingen führen zu Anfragen und Bitten um Beratung an Dach-

¹¹ Informationen zu den beiden beschriebenen Qualifizierungsangeboten ebenfalls über die Homepage der DSJ: www.soziale-projekte-im-jugendsport.de (22.08.08).

organisationen, nicht selten verbunden mit dem Ansinnen, das Thema nicht zu hoch zu hängen oder doch wenigstens keine Vereins- oder Verbandsnamen zu nennen. Vertreter/innen des Sportes auf Landes- und Bundesebene haben die ‚Pflichtaufgabe‘ verinnerlicht, regionale oder lokale Akteure neigen nach wie vor gern dazu, Geschehenes zu verharmlosen, klar erkennbare Tendenzen klein zu reden – manchmal aus Scham, häufig aus Angst vor dem berühmten Imageverlust. Stehen z. B. Landtags- oder Kommunalwahlen bevor, regt sich die Politik, will fördern, unterstützen, initiieren. Sind die Wahlen Geschichte, werden solche Regungen meist ebenso schnell Historie.

Nicht zu unterschätzen ist die Fülle der Belastungen, denen die Sportvereine im Land ausgesetzt sind. Sie sollen ‚soziale Randgruppen einbinden‘, ‚mit Schulen und Kindergärten kooperieren‘, ‚sich in der Bürgergesellschaft engagieren‘, ‚Bewegungsräume erschließen‘, ‚offen sein für neue Sportangebote‘, ‚ehren- und hauptamtliches Personal qualifizieren‘, natürlich im Breiten- und möglichst auch noch im Leistungssport erfolgreich sein, Sponsoren gewinnen und finanziell gesund agieren – und dann eben auch noch sozialintegrative Projekte fördern und durchführen, interkulturelle Kompetenz erlangen und nachhaltig antirassistisch wirken. Bei diesen vielschichtigen Anforderungen ist das dauerhafte Interesse an der Umsetzung antirassistischer und antidiskriminierender Konzepte an der Basis nicht immer so ausgeprägt wie sich Dachorganisationen dies vorstellen.

So rechnen wir in der DSJ damit, dass der Prozess der Umsetzung und möglichst dauerhaften Implementierung im Rahmen der ‚Pflichtaufgabe‘ einige Jahre in Anspruch nehmen wird. Da die ehrenamtlichen Akteure im organisierten Sport relativ häufig wechseln, besteht eine zentrale Herausforderung darin, trotzdem kontinuierlich zu agieren. Das Lernfeld Demokratie ist eben ein Spielfeld, auf dem ständig nachgespielt wird.

Literaturverzeichnis

- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) (2007): Deutsche Zustände. Bd. 5. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Röpke, Andrea (2007): Ferien im Führerbunker: Die neonazistische Kindererziehung der „Heimattreuen Deutschen Jugend (HDJ)“. Braunschweig: Bildungsvereinigung Arbeit und Leben Niedersachsen

Interkulturelles Konfliktmanagement im Jugend- und Amateurfußball

Im Jugend- und Amateurfußball sind interkulturell geprägte Gewalt und Konflikte zwar nicht dominant, aber alltäglich. Sie schädigen nicht nur die Beteiligten, sondern erschweren auch das Zusammenleben von Einheimischen und Zugewanderten. Der Beitrag stellt im ersten Teil Ansätze interkulturellen Konfliktmanagements vor und geht anschließend auf vertiefende Erkenntnisse zu Konfliktpotenzialen ein, die in eigenen Untersuchungen gewonnen werden konnten.

Ausgangslage

Jedes Wochenende finden bundesweit ca. 80.000 Fußballspiele im Amateur- und Jugendfußball statt. Die allermeisten Begegnungen verlaufen friedlich. Bei einem Teil der Spiele kommt es jedoch zu hoch eskalierten Konflikten, die teilweise mit Gewalt ausgetragen werden (vgl. Ribler/Pulter 2006). Hierbei schlagen nicht nur Spieler¹ aufeinander ein, sondern auch Eltern, Zuschauer/innen und Trainer. Die Verletzungen reichen bis zu Schädelbasisbrüchen mit langen Krankenhausaufenthalten und Berufsunfähigkeit. Dabei spielen in den alten Bundesländern mit einem hohen Anteil von Migrantenfußballvereinen und Akteuren mit Migrationshintergrund interkulturelle Aspekte in verschiedener Hinsicht eine besondere Rolle.²

Viele Vereinsmannschaften kennen ihre sportlichen Gegner bereits aus vorherigen Spielen und haben vor Begegnungen ein (Fremd-)Bild von ihnen im Kopf. Da kommen ‚die Kanaken‘ oder ‚die Nazis‘ oder auch ‚die Juden‘. Die gesamte Weltpolitik sowie alle persönlichen Diskriminierungserfahrungen und Integrationsvorstellungen tragen die Spieler, Schiedsrichter und Trainer, die Eltern und Zuschauer/innen auf den Sportplatz. Dies führt mancherorts dazu, dass nicht nur der sportliche Sieg angestrebt wird, sondern eine Motivation besteht, ‚es den Anderen (sprich: den Deutschen oder den Ausländern) zu zeigen‘. Im Konfliktverlauf kommt es daher häufig zu gegenseitigen Beleidigungen oder Drohungen (‚Kanake‘/‚Nazi‘/‚Jude‘), die an ethnischer, nationaler oder religiöser Herkunft festgemacht werden. Diese gegenseitigen Beleidigungen werden im Spielverlauf zunächst bewusst eingesetzt und haben die Funktion, den sportlichen Gegner auf dem Platz zu schwächen. Die Provokationen hinter dem Rücken des Schiedsrichters sollen die gegnerischen Spieler emotional aufregen und dazu führen, dass sie im Affekt handeln und ein Foul begehen, welches geahndet wird. Geht dieses Kalkül auf, dann werden die Entscheidungen des

1 Im Text wird in den Fällen nur die männliche Schreibweise verwendet, in denen es sich ganz überwiegend um Männer handelt.

2 In den neuen Bundesländern gibt es keine Migrantenfußballvereine bzw. kaum Mannschaften mit einem hohen Anteil an Personen mit Migrationshintergrund.

Schiedsrichters oft nicht nur von dem bestraften Spieler, sondern von der eigenen Mannschaft als ungerecht und – von Spielern mit Migrationshintergrund – auch als diskriminierend empfunden, denn die vorangegangenen Provokationen bleiben ungeahndet. Aus der Sicht vieler Spieler mit Migrationshintergrund setzt sich die ‚Ungerechtigkeitsspirale‘ auch nach dem Spiel fort, indem die meist deutsch besetzten Sportgerichte ‚typisch deutsche‘ Urteile aussprechen. So erhalten Spieler mit Migrationshintergrund für vergleichbare Vorfälle härtere Strafen (vgl. ebd.).

Es besteht insgesamt die Situation, dass Spieler, Funktionspersonal (Trainer/Betreuende/Schiedsrichter) und die Fußball-Landesverbände selbst oft unangemessen in und nach den Auseinandersetzungen reagieren – fehlt ihnen doch professionelles Wissen über die (De-)Eskalation von Konflikten und über deren (vermeintlichen) interkulturellen Hintergrund. Da über die Sportgerichtsbarkeit diese Streitigkeiten nicht nachhaltig gelöst werden können, stehen dieselben Vereine/Mannschaften nicht selten mehrfach in einer Saison vor dem jeweiligen Sportgericht. Die Folgebegegnungen mit den sportlichen Gegnern weisen eine zunehmende Eskalationsdynamik auf.

Eine weitere ‚interkulturelle‘ Besonderheit liegt in der überproportional hohen Beteiligung von Migrantenfußballvereinen an Konflikten (vgl. Ribler/Pulter 2006; Pilz 2000). Oft wirken sich auch aktuelle gesellschaftspolitische Debatten, bspw. über die Integration von Zuwandernden oder weltpolitische Ereignisse wie der Israel-Palästina-Konflikt unmittelbar auf das Fußballgeschehen aus. Klein, Kothy und Cabadag (2000, S. 312) sprechen in diesem Zusammenhang vom Fußball als einem Ort der symbolischen Austragung gesellschaftlicher Konflikte.

Um der allgemeinen Gewaltproblematik zu begegnen, wurden in verschiedenen Fußball-Landesverbänden³ und im DFB so genannte Gewaltpräventionsprojekte initiiert, die allerdings meist nicht den Fokus auf das Interkulturelle an den Konflikten legen.

Im Folgenden werden zwei Projekte vorgestellt, die im (Amateur- und Jugend) Fußballbereich einen Konfliktmanagementansatz mit dezidiert interkultureller Zielsetzung verfolgen. Dargestellt werden Zielstellungen und Angebote der Projekte „Interkulturelle Konfliktvermittlung/Mediation im Fußball“ der Sportjugend Hessen (1998 bis 2006) und „Interkulturelles Konfliktmanagement im Fußball“ des Hessischen Fußballverbandes (HFV; 2007 bis 2010). Die zentralen Ansatzpunkte liegen bei diesen Projekten in der Steuerung des (Funktions-)Personals über die Qualifizierung/Anleitung zur Selbstreflexion sowie in der Steuerung der Organisationsentwicklung über die Einführung eines professionellen Konfliktmanagements. Die Projekte können hierbei nur zum Teil auf (sport)wissenschaftliche Studien zurückgreifen. Zwar liegen wertvolle Erkenntnisse über die Entstehung und den Verlauf von Fußball-Konflikten sowie vereinzelt auch über Wege der Konfliktlösung vor (vgl. Ribler & Pulter 2006; Lützenkirchen 2002; Halm 2001, Klein/Kothy/Cabadag 2000; Pilz 2000), jedoch ist die Konfliktmanagement-Praxis im Sport kaum erforscht (vgl. Thiel 2002; Ribler 2005). Der zweite Teil des Beitrags beschäftigt

³ Meist in den alten Bundesländern als Reaktion auf Vorfälle.

sich deshalb mit Möglichkeiten und erfolgreiche Strategien von Konfliktschlichtung und stellt im Kontext der Projekte gewonnene tiefer gehende Einblicke in Ursachen und Mechanismen von Konflikten vor, die für das interkulturelle Konfliktmanagement bedeutsam sind.

Projektziele und -angebote

In den beiden hessischen Projekten wurden folgende Projekt(ober)ziele formuliert:

Zum einen die: Entwicklung und Verankerung von Formen konstruktiver Konfliktbearbeitung in den Strukturen der Vereine, Kreise, Bezirke und im Verband/HFV.

Zum anderen die: Durchführung von Maßnahmen zur Gewaltprävention, zur konstruktiven Konfliktbearbeitung und zur interkulturellen Verständigung.

Als Zielgruppen wurden identifiziert:

- Funktionsträger, die im Jugend- und Seniorenbereich tätig sind (Schiedsrichter, Jugendtrainer, Betreuer ...),
- Funktionsträger, die Multiplikatorinnen und Multiplikatoren aus- und fortbilden (Lehrwarte ...),
- Verbands-, Bezirks-, Kreis- und Vereinsfunktionäre, die die Umsetzung der Projektvorhaben mit verantworten und vorantreiben,
- Fan- und Sicherheitsbeauftragte (Oberliga),
- Spieler (F- bis A-Junioren und Senioren),
- weitere Personen aus dem Umfeld des Fußballs (Eltern ...),
- verantwortliche Personen aus Politik, Jugendarbeit, Gemeinwesenarbeit.

Es haben sich folgende Projektbereiche ausdifferenziert:

- A) Gewaltprävention,
- B) Konfliktbearbeitung,
- C) Organisationsinternes Konfliktmanagement.

Die drei Projektbereiche unterscheiden sich zum einen durch den Zeitpunkt der Durchführung von Maßnahmen und zum anderen durch die Auswahl der Zielgruppen.

Angebote im Projektbereich Gewaltprävention

Im Projektbereich Gewaltprävention geht es um das Management von Konfliktpotenzialen. Dies geschieht durch die Vermittlung von „mediativen Kommunikations- und Verhand-

lungsstilen“ im Rahmen von Aus- und Fortbildungen. Ziel ist es, die bisherigen Kommunikations-, Konfliktkonstruktions- und Konfliktbearbeitungsgewohnheiten durch konstruktive Verfahren zu erweitern. Dazu gehören:

- Fortbildungen für Trainer, Teamleiter, Betreuer zum Thema „Umgang mit (interkulturellen) Konflikten“. Inhalte: grundlegende Kommunikationstechniken, Analyse typischer Fußball-Konflikte, Reflexion rassistischer und deutsch-feindlicher Äußerungen (wie z. B. ‚Scheiß Kanake‘, ‚Nazi-Sau‘), Dekonstruktion der ethnisierenden Zuschreibungen, Erarbeitung von Interventionsmöglichkeiten,
- Fortbildungs-Modul für Schiedsrichter. Ziele und Inhalte: Gewaltprävention, Vorstellung und Einüben deeskalierender Maßnahmen, Reflexion des eigenen Auftretens, Spielvor- und -nachbereitung,
- Fortbildungen für Vereinsführungskräfte. Ziele und Inhalte: Umgang mit Konflikten als Führungskraft, Vermittlungs- und Verhandlungstechniken, interne Trainingsmethoden,
- Fortbildung der Fan- und Sicherheitsbeauftragten (Oberliga). Ziele und Inhalte: Kommunikation, Rassismus/Rechtsextremismus/Homophobie im Stadion, Sicherheits- und Stadionordnungen mit Anti-Diskriminierungsregeln, Deeskalationstechniken,
- Kurse für Mannschaften direkt in den Vereinen vor Ort. Ziele und Inhalte: Fairplay-Gedanke, Teamentwicklung, Regeln für einen fairen Umgang untereinander und mit dem Gegner, Reflexion (Funktion und Wirkung) von gegenseitigen Diskriminierungen,
- Hearings mit Migrantenfußballvereinen. Ziele und Inhalte: Erhebung eventueller Probleme, Sammlung von Lösungsmöglichkeiten, Verbesserung des Dialogs zwischen Migranten- und deutschen Fußballvereinen.

Kommt es trotz der gewaltpräventiven Angebote zu Konflikten, greifen die Projektangebote aus dem Bereich Konfliktbearbeitung.

Angebote und Verfahren im Projektbereich Konfliktbearbeitung

Im Projektbereich Konfliktbearbeitung geht es um das Management von Konfliktverläufen durch die Entwicklung und Erprobung so genannter konstruktiver Konfliktvermittlungsverfahren. Die Verfahren in der Übersicht:

- Mediationen (Konfliktvermittlungen durch neutrale Dritte) in und zwischen Vereinen bzw. Mannschaften. Es haben sich hierbei zwei Konfliktprofile herausgebildet: Zum einen werden Mediationen zwischen Jugendmannschaften in Fällen von gewaltförmigen und rassistischen Ausschreitungen durchgeführt. Das Ziel der Mediationen ist i. d. R. die Gewährleistung eines friedlichen Ablaufs künftiger Spiele. Dies wird durch die Einschränkung der Konfliktmittel erreicht: Verzicht auf Anwendung von Gewalt, Vereinbarung von konkreten Regeln, die ein Fair-Play sicherstellen und Unterlassen von rassistischen/diskriminierenden Äußerungen. Zum anderen geht es um Konflikte im Seniorenbereich, die

- aus der gemeinsamen Pflege und Belegung von Sportplätzen resultieren (siehe unten).
- Soziale Trainings mit Mannschaften. Ziele und Inhalte: Bearbeitung von Gewalt sowie von rassistischen Äußerungen und Handlungen,
- Kurse für Opfer. Ziele und Inhalte: Aufarbeitung von Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen,
- Runde Tische, z. B. gegen Antisemitismus. Ziele und Inhalt: Aufarbeitung der Konflikte, Erarbeitung von zukunftsfähigen Strategien im Stadtteil/in der Region,
- Vereins-Trainings für mehrfach auffällige Vereine. Ziele und Inhalte: Konfliktreduktion und Stabilisierung des Vereins durch längerfristige Begleitung mit verschiedenen Maßnahmen.

Viele Angebote im Projektbereich Konfliktbearbeitung werden in Kooperation mit der Sportgerichtsbarkeit durchgeführt. Hierbei kommt ein Paragraph in der HFV Rechts- und Verfahrensordnung zur Anwendung, der den Sportrichtern ermöglicht, das Verfahren nach der Erfüllung von Auflagen (z. B. Wahrnehmung der Projektangebote) einzustellen und gegebenenfalls die Strafe zu reduzieren.

Organisationsinternes Konfliktmanagement

Im Projektbereich organisationsinternes Konfliktmanagement geht es um das Konfliktmanagement in den beteiligten Organisationen, vor allem im HFV selbst. Ziel ist es, eine nachhaltig wirkende Struktur zu schaffen, die die im System agierenden Personen befähigt, selbständig und konstruktiv Konflikte zu managen. Hierzu gehören die Qualifikation des hauptberuflichen Personals und die Ausbildung von systeminternen Fußball-Mediatorinnen und -Mediatoren bzw. Fußball-Konfliktmanagerinnen und -managern.

Seit 1998 wurden 40 systeminterne Fußball-Mediatorinnen und -Mediatoren (und in Kooperation mit dem Hessischen Handballverband drei Handball-Mediatoren) ausgebildet. Die Ausbildung umfasst 56 Unterrichtseinheiten (UE) à 45 Minuten plus sechs UE Praxisbegleitung. Neben den üblichen Inhalten und Methoden einer Mediationsausbildung werden die systemspezifischen (Fußball-)Bedingungen und ihre Bedeutung für die Mediation und anderer Konfliktmanagementinstrumente vermittelt. Die ausgebildeten Fußball-Konfliktmanager/innen, die oft auch ursprünglich aus dem Fußball kommen (Trainer, Spieler, Schiedsrichter etc.), sind in den Vereinen bzw. Fußballkreisen vor Ort mit verschiedenen Schwerpunkten tätig, z. B. mit regionaler Pressearbeit, im Vereins-Training oder beim Besuch von problematischen Spielen. Im Jahr 2008 wurde eine Weiterbildung zur Fußball-Konfliktmanagerin/zum Fußballkonfliktmanager mit einer veränderten Qualifizierungskonzeption angeboten.⁴ Die Qualifikation wurde aufgrund der Praxisanforderungen erweitert und umfasst nunmehr nicht nur die Mediation als zentrale Vermittlungstechnik, sondern eine breite Palette an Konfliktmanagementtechniken. Außerdem wurde eine umfassende Praxisbegleitung mit Projektberichten eingeführt.

⁴ Bis Februar 2009 werden weitere 18 Personen ausgebildet, wobei die neu konzipierte Qualifikation ein Jahr dauert und ein halbes Jahr Praxisbegleitung mit Durchführung eigener (Vereins-)Projekte umfasst.

Qualitätsmanagement

Jedes Jahr werden in Hessen ca. 2000 Personen über das Projekt erreicht. Die qualitative Basis aller Projektangebote bilden die von der Sportjugend Hessen verabschiedeten „Interkulturellen Qualitätsstandards.“³ Sie beziehen sich z. B. auf die Zusammenarbeit mit Migrantenfußballvereinen oder auf deren Interessenvertretung im HFV. Diese Standards werden konsequent im Projekt angewendet und durch kontinuierliche Evaluation überprüft. In diesem Zusammenhang wurde auch der Arbeitskreis (AK) Interkulturell, bestehend aus Vertretern von Migrantenfußballvereinen im HFV installiert, der sich zum Ziel gesetzt hat, den Dialog mit den Migrantenfußballvereinen zu verbessern und ggf. bei Konflikten zu vermitteln.

Erfahrungen aus der Projektpraxis – Anforderungen an interkulturelles Konfliktmanagement

Im Rahmen der beschriebenen Projekte wurden umfangreiche Evaluationen und Erhebungen durchgeführt. Die folgenden Ausführungen beruhen auf der Auswertung von

- fortlaufenden Seminarbewertungen,
- einer Fragebogenerhebung zum Stand der Umsetzung des Projekts in den hessischen Fußballkreisen (2005/2006),
- der Analyse von 3218 Sportgerichtsurteilen und einer repräsentativen Stichprobe von 1043 Einzelrichterurteilen.

Hierbei werden nur die Evaluationsergebnisse und Projekterfahrungen erläutert, die in einem Zusammenhang mit den Themen Rassismus und Diskriminierungen stehen und sich auf Ursachen und Dynamiken von interkulturellen Konflikten sowie Möglichkeiten der erfolgreichen Bearbeitung beziehen.⁴

Notwendigkeit einer Reflexion interkultureller Konflikte

Viele der oben beschriebenen Konflikte im Amateur- und Jugendfußball werden in den alten Bundesländern von den Beteiligten als interkulturelle Konflikte gekennzeichnet. In Zeiten der Betonung unterschiedlicher ‚Kulturen‘ und der Leitkategorie der ‚interkulturellen Differenz‘ ist dies kein Wunder. Denn so wie bei Wahlkämpfen in der täglichen Boulevardpresse oder in der Politik werden auch auf dem Fußballplatz zwei Gruppen gebildet: ‚Wir‘ (die Deutschen) und ‚die Anderen‘ (die Ausländer/innen bzw. Personen mit

³ Nachzulesen unter: www.sportjugend-hessen.de/fileadmin/media/Soziales_Engagement/Downloads/QS_Interkulti_SJ.pdf (06.10.08).

⁴ Die Ergebnisse sind ausführlich im Handbuch „Konfliktmanagement im Fußball“ (Ribler/Pulter 2006) dargestellt.

Migrationshintergrund). Und dies unabhängig davon, ob jemand einen deutschen Pass hat oder nicht. Die Kennzeichnung der Auseinandersetzungen als „interkulturell“ ist problematisch, da die sozialen und gesellschaftlichen Konflikthintergründe verdeckt und ethnisiert werden. Zudem kommt es durch die Etikettierungen zu weiteren Entfremdungsprozessen, die ein gemeinsames Fußballspielen erschweren.

Da der Sport zu Recht nicht nur Spiegelbild, sondern auch Brennglas der Gesellschaft genannt wird, verdichten sich die dominanten „interkulturellen“ Denk- und Handlungsangebote in den Fußballkonflikten. Die im Fußballsystem agierenden Beteiligten betonen die (vermeintlich) starken ethnischen Unterschiede und fördern dadurch die Polarisierungen zwischen „Deutschen“ und „Ausländern“. In der Reflexion der Konflikte in den präventiven Kursen oder in den Fußball-Mediationen wird oft deutlich, dass es nach Aufarbeitung der vordergründigen Wahrnehmung eines Konfliktes als „interkulturell“ tiefer liegend um Fragen der fehlenden sozialen Anerkennung und um die gerechte Verteilung von knappen Ressourcen geht (vgl. Halm 2001, S. 237ff.).

Soziale und (sport)politische Fragen werden im Fußball oft ethnisiert. Einen Weg aus dieser Sackgasse bilden Fragestellungen z. B. an die Spieler nach dem Gemeinsamen:

- Was wünschen wir uns im Fußball?
- Was beeinträchtigt diese oft deckungsgleichen Erwartungen?
- Was kann jeder ganz konkret dazu beitragen, damit wir friedlich Fußball spielen können?

Sind die Gemeinsamkeiten herausgearbeitet und gemeinsame Regeln vereinbart, beziehen sich die Beteiligten im nächsten Spiel auf diese Regeln und greifen nicht auf die nahe gelegten ethnisierenden Denkmuster zurück. Das Herausarbeiten des Gemeinsamen und der oft von allen (!) Beteiligten wahrgenommenen Ungerechtigkeiten kommen bei der Betonung der „interkulturellen Differenz“ oft zu kurz. Es geht um die Erweiterung einer gemeinsamen Handlungsfähigkeit im und durch Fußball und nicht um die Durchsetzung von Partikularinteressen einzelner Spieler oder im erweiterten Sinne auch der anderen im System agierenden Fußball-Funktionsträger.

Qualifikationsanforderungen und Herausforderungen für Projektmitarbeiter/innen

Eine Barriere in der inhaltlichen Arbeit bildet die Verwechslung von Gleichheit und Gleichwertigkeit. Das Ziel der Bemühungen ist demnach keine Nivellierung von unterschiedlichen Bedürfnissen durch eine Angleichung bzw. Anpassung, sondern die gegenseitige Wertschätzung „auf gleicher Augenhöhe“. Der von „deutscher Seite“ oft eingeworfene Satz „wir behandeln alle gleich“ kann zu Ungerechtigkeiten führen. Dies zu vermitteln stellt allerdings höchste Anforderungen an das Schulungspersonal bzw. die Mediatorinnen/Mediatoren. Nicht wenige freiberufliche Projektmitarbeiter/innen scheuen daher Konflikte mit ‚interkulturellem Hintergrund‘.

Es werden sehr belastbare Referentinnen und Referenten benötigt, denn beim Thema „interkulturelle Konflikte“ kommt es sehr schnell zu hitzigen und polarisierenden Diskussionen in den Kursen oder Mediationen. Diese Situationen sind oft sehr unangenehm. Die Seminarteilnehmer fühlen sich schnell, trotz des mediativen Ansatzes der Hessen-Projekte, in eine rechte Ecke gedrängt. Es kommt dann häufig zu Rechtfertigungen und einer Spaltung der Seminargruppe in ‚Ausländerfreunde‘ und ‚Ausländerfeinde‘.

Eine Erweiterung der Handlungsfähigkeit muss vor dem Hintergrund der Praxiserfahrungen auch die organisationalen Rahmenbedingungen des Fußballs, den die Vereine und Verbände bereitstellen, reflektieren. Dies geschieht jedoch nur in wenigen Gewaltpräventionsprojekten und Fußballverbänden. Die ‚Schuld‘ an den Konflikten wird oft abstrakt ‚der Gesellschaft‘, der Schule und dem Elternhaus zugeschrieben, wobei die eigenen Anteile des Fußballs unberücksichtigt bleiben.

Diese eigenen ‚blinden Flecken‘ müssen jedoch vor dem Hintergrund bewertet werden, dass der Amateur- und Jugendfußball und auch viele der Gewaltpräventionsprojekte selbst fast ausschließlich durch Ehrenamtliche organisiert werden. Viele Fußballfunktionsträger klagen über die große Belastung und fühlen sich schlicht überfordert, wenn sie auch noch sich selbst reflektieren bzw. die strukturellen Fußball-Routinen analysieren sollen. Sie fühlen sich häufig als Sozialarbeiter – jedoch ohne spezielle Ausbildung und die notwendigen professionellen Rahmenbedingungen. Hinzu kommt sicherlich eine Abwehr von unbequemen Themen, die in den Konflikten verhandelt werden (Benachteiligung, Diskriminierung etc.).

Aufgrund der beschriebenen Situation werden viele Konflikte durch die Projekte nur auf der pädagogischen Ebene mit den beteiligten Personen in den Vereinen vor Ort bereinigt, die individuellen, strukturellen Aspekte (Konfliktpotenziale) werden übersehen bzw. können aufgrund verschiedener systembedingter Abhängigkeiten auch nicht zufrieden stellend bearbeitet werden. Dies kann und sollte z. B. durch die systematische Auswertung von immer wieder auftretenden Konflikten problematisiert werden. Hierdurch kann auch vermieden werden, dass es zu individuellen Schuldzuweisungen kommt und überindividuelle, strukturelle Konfliktpotenziale unbeachtet bleiben. Die Ergebnisse dieser Analysen müssen an den Verband zurückkommuniziert werden.

Dies zeigt die strukturelle Schwierigkeit, mit der die Fußballverbände allgemein, aber auch die Gewaltpräventionsprojekte zu kämpfen haben: Es fehlt qualifiziertes Personal, das sich einerseits sehr gut im Mikrokosmos Fußball und andererseits in den Themenfeldern Rassismus/Diskriminierung und Konfliktbearbeitung auskennt. Da im Fußball auch bildungsferne Schichten erreicht werden, müssen die traditionellen Methoden der außerschulischen (Jugend)Bildung teilweise völlig umgestellt und angepasst werden. Auch hat es sich als schwierig herausgestellt, die HFV-internen Referentinnen und Referenten sowie Verbandslehrer/innen so hinsichtlich der Themen zu qualifizieren, dass sie selbstständig in der Lage und motiviert sind, die Projekt-Module zu unterrichten. Selbst der DFB greift in seinen Schulungen zum Thema Gewaltprävention in den Landesverbänden auf ausgewiesene externe Experten und Expertinnen zurück.

Einstellungsmuster und Wahrnehmungsbarrieren

Eine Barriere für die Bearbeitung der geschilderten Konflikte sind Wahrnehmungs- und Einstellungsmuster der Beteiligten. Hierzu zählt die Auffassung, dass man Konflikte selbst lösen kann und lösen muss. Ein Einholen von externer Hilfe wird als Schwäche bewertet. Weiterhin besteht bei vielen am Fußball Beteiligten die Ansicht, dass die Konflikte vor allem im Jugendbereich vorkommen. Dementsprechend werden meist pädagogische Maßnahmen empfohlen. Die Sportjugend Hessen hat jedoch anhand der Analyse von Sportgerichtsurteilen darstellen können, dass Konflikte (gemeint sind: Beleidigungen, Drohungen, Tätlichkeiten mit und ohne diskriminierenden Hintergrund) 6,3-mal so häufig im Seniorenbereich⁷ wie im Jugendbereich abgeurteilt werden (vgl. Ribler/Pulter 2006).

Bei der Befragung und Bereisung der Hessischen Fußballkreise hat sich ferner gezeigt, dass einige Vertreter der so genannten mittleren Führungsebene der Kreise problematische Einstellungen hinsichtlich der gleichberechtigten Anerkennung von Migrantenfußballvereinen aufweisen (vgl. ebd.). Die Gründung und das dauerhafte Bestehen von Migrantenfußballvereinen werden als misslungene Integration bewertet. Es besteht die Auffassung, dass die deutschen Vereine für alle offen und integrationswillig seien. Übersehen wird jedoch oft, dass insgesamt im (Fußball-)Sport ein auf Anpassung (Assimilation) ausgerichtetes Integrationsverständnis vorherrscht. Weiterhin besteht häufig eine große Unsicherheit im Aufgreifen der ‚interkulturellen Thematik‘, da man auf diesem Feld viele Fehler machen kann und dann gegebenenfalls als ausländerfeindlich dastehen könnte.

Im Kontext der Konfliktbearbeitung stellt auch der gesellschaftliche Diskurs über Zuwanderung und Integration, über kriminelle Ausländer und deren Ausweisung etc. ein wesentliches Moment der Beeinflussung der Wahrnehmungs- und Einstellungsmuster der Beteiligten dar. Der gesellschaftliche Diskurs wirkt in besonderem Maße in den Fußball hinein: Zum Beispiel verhält der Ruf des Hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch nach harten Strafen für ‚kriminelle Ausländer‘ nicht ungehört. Es wird demzufolge vermehrt die höhere Bestrafung der Konfliktbeteiligten (insbesondere der Spieler) sowie die Anpassung an die deutsche (Sport-)Gemeinschaft gefordert. Erzieherische (Straf-)Maßnahmen werden von den Sportrichtern und anderen Fußball-Funktionsträgern nicht selten belächelt und als ‚Weichspüler‘ abgetan. Hinzu kommt, dass der Sport – wie auch das kapitalistische Gesellschaftssystem – nach Gewinnern und Verlierern und die Sportgerichtsbarkeit nur nach Recht und Unrecht unterscheiden. Mediation mit dem Ziel des Erreichens von ‚win-win-Lösungen‘ erscheint dann oft als Quadratur des Kreises. Um die gemeinsame Handlungsfähigkeit aller Beteiligten zu erweitern, werden in den Projekten die am Individuum ansetzenden pädagogischen Maßnahmen durch die kritische Beobachtung von Verfahrensabläufen und Routinen in den Vereinen und Verbänden ergänzt (Kontextsteuerung). Hier stoßen (externe) Kooperations- und Beratungspartner wie bspw. die Sportjugenden bei Vereinen und Fußballverbänden jedoch nicht selten an

⁷ Der Seniorenbereich beginnt im Fußball ab 18 Jahren.

Grenzen, weil sich die Wahrnehmung eines Systems (hier: Fußball) immer auf sich selbst bezieht. Das heißt, die von der Systemumwelt (z. B. den Kooperationspartnern) beobachteten problematischen Anteile im Fußball werden entweder nicht gesehen oder anders bewertet. Hinzu kommen die sehr langen Verfahrenswege, die in ehrenamtlich geführten Organisationen Veränderungen äußerst unwahrscheinlich machen (vgl. Thiel/Meyer 2004). Grundlage jeder Beratung oder Schulung ist daher die Einsicht, dass sich nur das System selbst verändern kann. Dies schützt auch vor großen Enttäuschungen, die in einigen Gewaltpräventionsprojekten zu Störungen oder gar zum Abbruch der Arbeit geführt haben.

Strukturelle Barrieren interkultureller Konfliktbearbeitung

Neben den genannten Barrieren im Bereich der Wahrnehmungen und Einstellungsmuster, lassen sich weitere Hindernisse für die Konfliktbearbeitung auf der Ebene der Vereins- und Verbandsstrukturen festmachen:

- (Interkulturelles) Konfliktmanagement wird nicht zu den Kernaufgaben gezählt. Es braucht einen langen Atem, bis es zu dauerhaften strukturellen Änderungen, wie z. B. einem fest implementierten Arbeitskreis zur Prävention von Gewalt und Diskriminierung kommt und dieser auch wirklich fachliche Kompetenzen und eine finanzielle Ausstattung aus Eigenmitteln erhält.
- Es gibt in den Fußballverbänden (und Vereinen) kaum Wissen über die Beantragung von Fördermitteln für Präventionsprojekte zu Gewalt und Diskriminierung, da in den Verbänden noch weitgehend auf die institutionelle Förderung gesetzt wird.
- Das Sportsystem – so auch der Fußball – baut auf Vertrauen. Außenstehenden wird nur schwer Einblick gestattet. Um Diskriminierungen zu bearbeiten, braucht es eine jahrelange vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern, die oft aus finanziellen Gründen (zeitlich befristete Projektmittel), aber auch aus ideellen Gründen nicht erreicht werden kann. So wird z. B. den Sportjugenden traditionell eine eher progressive, in diesem Fall ‚ausländerfreundliche‘ Haltung zugeschrieben, die unter Umständen nicht deckungsgleich ist mit den eigenen Einstellungen von ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Vereine und Dachverbände.
- Oft bestehen in den Projekten weder ausformulierte Ziele noch Projektstrukturpläne etc., d. h. es fehlt an professionellem Projektmanagement.
- Viele Gewaltpräventionsprojekte werden nicht wissenschaftlich begleitet, es fehlen zudem auch oft (Selbst-)Evaluationen. Durch diese Situation kommen die Projekte immer wieder in Erklärungsnot, was sie denn überhaupt täten und welche Wirkungen sie erzielten. Dies ist besonders brisant vor dem Hintergrund, dass die Konflikte vermehrt auftreten (in Hessen ist eine Steigerung zwischen 2001 und 2004 von 20% zu verzeichnen). Eine weitere Folge der fehlenden systematischen Bewertung ist die ausbleibende eigene ‚Erfolgskontrolle‘ mit der Möglichkeit der Umsteuerung.

Konfliktpotenziale in den Fußball-Strukturen und im Umfeld

Durch die Reflexion der Praxiserfahrungen und die Auswertung von Erhebungen im Kontext des Projekts konnten auch Erkenntnisse über tiefer liegende Konfliktpotenziale und Ursachen von Konflikten auf verschiedenen Ebenen gewonnen werden, die für die interkulturelle Konfliktbearbeitung im Fußball von Bedeutung sind. Konfliktpotenziale liegen u. a. in den Strukturen der Vereine, Fußball-Kreise, Kommunen, aber auch im Bereich der Verbände selbst und der gesellschaftlichen Strukturen. Einige Beispiele werden im Folgenden vorgestellt.

- Teilen sich zwei Vereine einen Sportplatz, kommen Migrantenfußballvereine oft in eine Bittstellerrolle, da die Pachtverträge von den Städten bzw. Kommunen in der Regel mit den alteingesessenen (deutschen) Vereinen abgeschlossen werden. Diese ‚Hintergrundkonflikte‘ tragen oft in nicht unerheblichem Maße zu Eskalationen während der Spiele sowie zur ethnischen Bewertung der Konflikte bei (vgl. Klein/Kothy/Cabadag 2002).
- In der Studie der Sportjugend Hessen, die auf einer Analyse der HFV-Sportgerichtsurteile zwischen 2001 und 2004 basiert wurde festgestellt, dass 20% der häufig wegen Schiedsrichterbeleidigung Verurteilten Trainer sind (vgl. Ribler/Pulter 2006). Wenn man gleichzeitig annimmt, dass Trainer auch pädagogische Vorbilder darstellen, ist das Konfliktpotenzial, das von dieser Funktionsträgergruppe ausgeht, unmittelbar einsichtig. Anzumerken ist zudem, dass 98% der verurteilten Trainer nicht lizenziert waren. Die unzureichende Qualifikation der Trainer kann als ein wesentliches Konfliktpotenzial identifiziert werden. Der organisierte Fußball hat – unabhängig von den geschilderten Konflikten – ein Qualifizierungsproblem. Die allermeisten ehrenamtlichen Trainer sind nicht lizenziert.
- Auch Eltern stellen bei Jugendspielen durch ihr Verhalten am Spielfeldrand ein hohes Konfliktpotenzial dar (Reinrufen von Beleidigungen bis hin zu Tätlichkeiten). Sie können von den Gewaltpräventionsprojekten oft nur sehr schwer erreicht werden, da insbesondere die betroffenen Eltern zu Angeboten nicht erscheinen. Im weiteren Sinne gilt dies auch für andere Zuschauer/innen, die auffällig werden. Hier könnte z. B. die Einführung von ‚Eltern‘- oder ‚Zuschauerbeauftragten‘ analog der Fanbeauftragten in den höheren Ligen eine Entspannung ergeben. Wichtig ist, dass der Verein die Verantwortung für seine Zuschauer/innen mit übernimmt und entsprechende Maßnahmen einleitet bzw. begleitet.
- Bei Jugendspielen werden oft junge, unerfahrene Schiedsrichter eingesetzt. Da sie noch nicht sicher in der Anwendung und Durchsetzung der Fußballregeln sind, werden sie von den Spielern nicht ernst genommen und die Spiele eskalieren. Im Jugendbereich werden nicht immer externe Schiedsrichter eingesetzt, sondern Väter oder Betreuer bzw. Trainer der einen Mannschaft pfeifen das Spiel. Dies kann insofern ein Konfliktpotenzial darstellen, da der Schiedsrichter dann nicht mehr als neutral wahrgenommen

wird. Kommt es dann zu einer Unsicherheit hinsichtlich der (Nicht-) Einhaltung des Fußballregelwerks, kann die Situation eskalieren. Die Schiedsrichterentscheidungen werden dann oft nicht nur als ungerecht, sondern auch als diskriminierend empfunden.

- Auch gesetzliche Rahmenbedingungen, von der Vorenthaltung des Wahlrechts bis zur eingeschränkten Reisefreiheit von Asylsuchenden, die u. a. aufgrund der Residenzpflicht nicht auf Auswärtsturniere fahren können, bilden Konfliktpotenziale. Dies gilt auch hinsichtlich weltpolitischer Veränderungen, die sich unmittelbar auf das Fußballgeschehen auswirken. Aktuell kann beispielsweise die Unabhängigkeitserklärung des Kosovo bei Spielen zwischen Serben und Kosovo-Albanern zum Tragen kommen, indem das Klima bereits vor dem Spiel aufgeladen ist.
- Kritische Spiele werden im Vorfeld von den Verantwortlichen in den Fußballkreisen oft nicht rechtzeitig als solche bewertet und keine entsprechenden Präventionsmaßnahmen eingeleitet.
- Der Einsatz der ausgebildeten Fußball-Mediatorinnen und -Mediatoren bzw. Fußball-Konfliktmanager/innen verläuft nicht in allen Kreisen optimal. Oft kämpfen die Personen um Anerkennung. Wenn ein Fußball-Konfliktmanager z. B. nicht informiert wird, kann er auch keine Konflikte moderieren. Hier ist unklar, welche Strategie den größten Erfolg bietet: Im Fußball- und Leichtathletikverband Westfalen (FLVW) wurden in jedem Kreis so genannte Problemlotsen benannt und qualifiziert. Sie sind jedoch nicht qua Funktion in den Kreisausschuss eingebunden. Daher ist ihre Anerkennung in hohem Maße abhängig von ihrer Person. Die Einführung einer weiteren festen Funktion auf Kreisebene wird sehr unterschiedlich bewertet. In Hessen wurden die Kreise aufgefordert, auf freiwilliger Ebene Fußball-Konfliktmanager/innen für die Qualifizierungen zu benennen. Dies haben nicht alle Kreise befolgt. Eine strukturelle Schwierigkeit besteht darin, dass in vielen Fußballbereichen eine funktionelle Ämterausdifferenzierung vorgenommen wurde und Beauftragte benannt wurden bzw. werden sollen (wie z. B. Integrationsbeauftragte). Da nicht genug Ehrenamtliche vorhanden sind, kommt es zu einer Ämterhäufung bei wenigen Personen, die dann wiederum ihre Aufgaben nicht zur vollen Befriedigung ausfüllen können.
- In nur einem Fußball-Landesverband (Niedersachsen) gibt es eine ausdifferenzierte hauptberufliche Stelle, die explizit die Aufgabe hat, sozial- und gesellschaftspolitische Themen aufzugreifen. Die Anbindung der Gewaltpräventionsprojekte an die Verbände erfolgt meist ehrenamtlich oder bestehende Stellen erhalten die Projektleitung als zusätzliche Aufgabe. Hauptberufliche Projektmitarbeiter/innen werden nur in seltenen Fällen und dann auch nur für die Dauer der Projekte beschäftigt. So kommt es, dass Projekte kommen und gehen und kaum Nachhaltigkeit im Sinne der Veränderung der eigenen Organisation erzielt wird.

Zusammenfassung und Perspektiven

Die beschriebenen Barrieren und Konfliktpotenziale könnten den Eindruck erwecken, dass Konflikte im Amateur- und Jugendfußball eine dominante Erscheinung darstellen. Dies ist nicht der Fall. Die allermeisten Spiele verlaufen friedlich. Dennoch schädigen die beschriebenen Konflikte nicht nur die Beteiligten, sondern auch das Image des Fußballs, der für so viele Menschen ein zentraler Lebensinhalt ist. Fußball hat ein enormes Integrationspotenzial und es wäre schade, wenn dies durch die Auseinandersetzungen eingeschränkt wird. Der Beitrag versucht daher eine Bewertung der aktuellen Situation im Fußball und der Arbeit von Präventionsprojekten zu Gewalt und Diskriminierung im Fußballsport (vor allem aus Hessen) vorzunehmen und Perspektiven zu entwerfen.

Zunächst ist fußballunspezifisch festzuhalten, dass ein auf Nachhaltigkeit ausgelegtes Konfliktmanagement eine dauerhafte Finanzierung von Maßnahmen benötigt, die von Expertinnen und Experten durchgeführt werden. Diese Personen sind im Fußball selbst kaum anzutreffen und müssen entweder von den Verbänden selbst intern ausgebildet oder extern als Honorarkräfte eingesetzt werden. Da der (Fußball-)Sport jedoch im Amateur- und Jugendbereich fast ausschließlich durch Ehrenamtliche organisiert wird, ist die Akzeptanz von bezahlten externen Fachkräften oft gering. So hat erst die Nachricht, dass die Referentinnen und Referenten aufgrund der Bewilligung von externen Projektgeldern dem HFV kein eigenes Geld kosten, in Hessen zu einer Entspannung beigetragen. Nach und nach hat sich die Qualität der Maßnahmen herumgesprochen, so dass die Konfliktmanagement-Leistung nun auch etwas kosten darf. Hier sind dauerhaft die Verbände aufgefordert, eigene Mittel und auch hauptamtliches Personal bereitzustellen.

Um Konflikte nachbearbeiten und die Umsetzung von Lösungen in den Vereinen begleiten zu können, bedarf es Zeit. Dies gilt insbesondere im ehrenamtlich organisierten Sport, den man nicht mit professionellen Einrichtungen vergleichen darf. Bei einem Vereins-Training beispielsweise dauert es lange, bis ein gemeinsamer Termin am Abend mit dem gesamten Vorstand gefunden werden kann. Ein systemischer Konfliktmanagementansatz empfiehlt sich jedoch, weil er eine hohe und kontinuierliche Beteiligung aller im System agierenden Personen sicherstellt und auch Arbeitsroutinen beobachtet und mit einbezieht. Es ist unmittelbar einsichtig, dass befristete Projekte dies nur in eingeschränktem Maße leisten können.

Um einen Rückgang der Konflikte sowie von Diskriminierungen im Fußball zu erzielen, bedarf es dauerhafter Präventionsprogramme bzw. Funktionsstellen im Fußball. Die Mittel hierfür sollten sowohl von der Politik als auch vom Sport bereitgestellt werden. Außerdem müssen weitere Finanzquellen erschlossen werden. Der Fußballverband Schleswig Holstein hat z. B. Sponsoren für sein Gewaltpräventionsprojekt gefunden. Der Hessische Fußballverband hat eine eigene Sozialstiftung gegründet. Hier fließt ein Teil der Vereinsstrafen wieder zurück in die Projekte. Der Weg des Rückflusses in die Prävention von Gewalt und Diskriminierung sollte von allen Fußballverbänden beschritten werden.

Einer der Hauptmängel besteht in der geringen Qualifikation des Funktionspersonals im Fußball. Hier müssen neue Wege gefunden werden, um auch bildungsferne Schichten zu erreichen. Außerdem müssen die Angebote möglichst niedrigschwellig (Referentinnen und Referenten kommen direkt in den Verein, Umstellung der Bildungsmethoden etc.) und leicht buchbar sein (Anfrage per E-Mail, keine Förderanträge). In den beschriebenen hessischen Projekten wurden hiermit bereits sehr gute Erfahrungen gemacht.

Die ausgebildeten Fußball-Konfliktmanager/innen, Problemlotsen etc. müssen besser als bisher in den Kreisen verankert werden. Dies heißt nicht zwingend ein neues Amt einzuführen, sondern die wichtige Arbeit des Kreises für diese Funktion zu öffnen und Akzeptanz bei den Kreisvertretern zu schaffen, dass Fußball-Konfliktmanager/innen ihre Arbeit unterstützen und nicht als Konkurrenten einbringen wollen.

Weiterhin ist es für die Vereine ratsam, sich regionale Unterstützung z. B. von der Jugendhilfe oder von anderen Institutionen und Projekten einzuholen. Sie kennen die Jugendlichen und können oft hilfreiche Tipps zum Umgang und zur Regelvereinbarung inklusive möglicher Sanktionsmaßnahmen geben (Stichwort Vernetzung). Die Notwendigkeit mit professionellen Stellen zu kooperieren wird umso größer, je schwerwiegender die Konfliktvorfälle sind.

Wenn der Fußball sein Integrationspotenzial weiter ausschöpfen möchte, ist eine bessere Ansprache und Beteiligung von Personen (Spieler, Trainer, Schiedsrichter etc.) mit Migrationshintergrund anzustreben. Etwas abstrakt formuliert muss eine ‚Kultur der Anerkennung‘ im Fußball etabliert werden, die auch Anreizstrukturen zur Übernahme von Ämtern beinhaltet. Es gilt die sportinhärenten Potenziale des Fair-Play auf allen Ebenen auszuschöpfen. Fair-Play ist ein eingeführter und akzeptierter Begriff. Hierzu erscheint es hilfreich, z. B. Angebote nicht negativ ‚gegen Diskriminierungen bzw. gegen Rassismus‘ zu betiteln, sondern die Titel positiv umzuformulieren, ohne allerdings die Inhalte und Anliegen zu verwässern. So können die positiven Werte des Sports hervorgehoben und z. B. die Stärkung einer Kultur der Anerkennung, Partizipation und Demokratie betont werden.

Um dies zu erreichen, ist insgesamt ein Umdenken und -lenken notwendig, das eine grundsätzlich geänderte Sicht auf das Management von hoch eskalierten Konflikten, auf die Selbstorganisation von Migrantinnen/Migranten in eigenen Vereinen (die in der Praxis oft nicht offener oder geschlossener sind als ‚deutsche‘ Vereine), auf Integration und schließlich auf interkulturelle Konflikte im Fußball zulässt. Dieser Artikel hat – hoffentlich – einige Anregungen hierfür gegeben.

Literaturverzeichnis

- Halm, Dirk (2001): Interkulturelles Konfliktmanagement. Endbericht zum Projekt. In: Goldberg, Andreas/Halm, Dirk/Sauer, Martina (Hrsg.): Migrationsbericht des Zentrums für Türkeistudien 2002, Münster: Lit-Verlag, S. 229–339
- Klein, Marie-Luise/Kohty, Jürgen/Cabadag, Gülsen (2000): Interethnische Kontakte und Konflikte im Sport. In: Heitmeyer, Wilhelm/Anhut, Reimund: Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen. Weinheim/München: Juventa, S. 307–346
- Lützenkirchen, H.-Georg (2002): Aggressionen und Gewalt im Amateurfußball – Wahrnehmungen und Einschätzungen aus der Praxis. Ergebnisse einer Befragung von Fußballfunktionsträgern der Fußballkreise im Bereich des Fußball-Verbandes Mittelrhein e. V. Köln
- Pilz, Gunter A. (2000): Fußball und Gewalt. Auswertung der Verwaltungsentscheide und Sportgerichtsurteile im Bereich des Niedersächsischen Fußballverbandes Saison 1998–1999. Hannover: Unveröffentlichtes Manuskript
- Ribler, Angelika/Pulter, Astrid (2006): Konfliktmanagement im Fußball. Handbuch zum Projekt „Interkulturelle Konfliktvermittlung/Mediation im Fußball“ 1998 – 2005. Frankfurt am Main: Sportjugend Hessen
- Thiel, Ansgar (2002): Konflikte in Sportspielmannschaften des Spitzensports. Entstehung und Management. Schorndorf: Hofmann
- Thiel, Ansgar/Meier, Heiko (2004): Überleben durch Abwehr – Zur Lernfähigkeit des Sportvereins. In: Sport und Gesellschaft 1 (2), S. 103–124
- Thiel, Ansgar/Ribler, Angelika (2005): Mediation von Konflikteskalationen in Sportorganisationen. In: Breuer, Christoph/Thiel, Ansgar (Hrsg.): Handbuch Sportmanagement. Schorndorf: Hofmann, S. 47–60

Rechtsextremismus und Ausgrenzungserfahrungen aus der Sicht des Vereins Türkiyemspor Berlin e. V.

Was ist Türkiyemspor Berlin überhaupt?

Türkiyemspor Berlin wurde 1978 von aus der westtürkischen Stadt Izmir stammenden Fußballliebhabern als BFC Izmirspor in Berlin Kreuzberg gegründet. Aus einer Interessensvertretung entstand in kürzester Zeit ein Fußballverein mit entsprechenden Strukturen. Aufgrund des unerwarteten und kontinuierlichen sportlichen Erfolges des Vereins wurde der regional einschränkende Name des Vereins in Türkiyemspor Berlin e. V. geändert.

Türkiyemspor Berlin hat sich seit seiner Gründung für ein friedliches Miteinander von Menschen unterschiedlicher Herkunft eingesetzt und ist dafür mehrfach ausgezeichnet worden. Türkiyemspor steht für den interkulturellen Dialog und für gelebte interkulturelle Kommunikation. Die Mitgliederzusammensetzung und das Engagement der vielen ehrenamtlichen Helfer/innen belegen dies. Türkiyemspor arbeitet weiterhin daran, Brücken zu schlagen und dies auch durch soziale Aktivitäten darzustellen.

Neben über 300 Jugendlichen, denen Türkiyemspor eine sportliche Ausbildung anbietet, ist die erste Herrenmannschaft des Vereins sportliches Aushängeschild des Bezirks Berlin-Kreuzberg. Die 1. Herren sind im Sommer 2008 in die Regionalliga aufgestiegen und sind nun hinter Hertha BSC und dem FC Union die sportliche Nummer drei der bundesdeutschen Hauptstadt. Neben dem aktuellen Sportgeschäft ist Türkiyemspor ein im Sozialraum aktiver Verein, der über Kooperationen mit Schulen, Bezirksämtern und NGOs im Stadtteil verankert ist.

Türkiyemspor ist Initiator und verlässlicher Partner bei Aktionen, Kampagnen und Veranstaltungen, die sich für das Zusammenleben verschiedenster Kulturen einsetzen. Einige seien hier genannt:

- Integrationsfest „Anstoß“ in Zusammenarbeit mit der Karl-Marx AG,
- Podiumsdiskussionen in Zusammenarbeit mit dem Netzwerk „Football against Racism in Europe“ (FARE), dem Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) und der Zeitung Hürriyet zu den Themen „Migrantensport“, „Schwule-Migranten und Sport“ und „Keine Gewalt in der Familie“,
- Mitorganisator des interreligiösen Fußballturniers „Avitall-Cup“,
- Partner des Mädchensportfestes „Leyla rennt“,
- Partner der Gleichstellungsbeauftragten Neuköllns bei der Kampagne „Keine Gewalt gegen Frauen“,
- Partner des LSVD bei den „respect-gaymes“,

- Mitarbeit bei der Organisation und Durchführung des „Myfestes“¹
- Veranstalter der Mini-Integrations EM/WM,
- Partner von „Stopp Tokat“².

Des Weiteren führt der Verein regelmäßig Turniere unter verschiedenen Motti durch, um soziale Aktivitäten zu fördern. Der Einsatz des Vereins wird oft auch mit Preisen geehrt, zuletzt erhielt der Verein im Dezember 2007 den erstmals ausgeschriebenen Integrationspreis des Deutschen Fußballbundes (DFB).

Ressentiments und Rassismus bis 1990

Ein Rückblick auf die Schwierigkeiten, die Türkiyemspor zu meistern hatte, muss geteilt erfolgen. Türkiyemspor startete in den 1970er Jahren im eingemauerten Westberlin. Zu dieser Zeit prägten schon viele Migrantinnen und Migranten das Stadtbild. Die Stadt wurde von vielen u. a. von ‚Wehrdienstflüchtigen‘ aus der Bundesrepublik als beliebter Wohnort angesehen, so dass in Berlin viele Menschen unterschiedlicher Herkunft lebten und der Zuzug aus der Bundesrepublik zumeist von jungen Angehörigen der Alternativkultur geprägt war. Dazu kam, dass Westberlin, insbesondere im Jugendbereich geprägt war von hier besonders aktiven linken und alternativen politischen Gruppen.

In diesem Berlin war die Gründung eines Fußballvereins durch Migrantinnen und Migranten nichts Ungewöhnliches. Fast alle ethnischen Gruppen gründeten Kultur- und Sportvereine. Wie bei allen Vereinsgründungen fanden sich hier Menschen aus einem engen Umfeld mit ähnlichen Interessen zusammen. Sowie sich bei Gründungen von z. B. Kaninchenzüchtervereinen die Gründer/innen aus dem Umfeld der Kaninchenzüchter zusammensetzten, um eine bessere Organisation und Verfolgung ihrer eigenen Interessen für sich und in der Öffentlichkeit zu erreichen, haben sich bei den genannten Migrantenvereinen Personen mit gleichen Interessen (hier das Fußball spielen) zusammengefunden. Es kam als weiteres bindendes Element die Herkunft hinzu, ähnlich wie bei Heimatvereinen oder auch Sportvereinen der Bezirke.

Im Vordergrund stand bei der Gründung die Teilnahme am organisierten Fußball, der bessere Trainingsbedingungen und regelmäßige Spiele garantierte.³ In diesem Westberlin traf Izmirspor/Türkiyemspor zumeist auf Teams, in denen auch Migranten spielten. Je

- 1 Das „Myfest“ ist ein Fest, das seit 2003 jährlich am 1. Mai in Berlin-Kreuzberg stattfindet. Ziel des Festes, welches von Anwohner/innen organisiert wird ist es, der ritualisierten Gewalt am 1. Mai in Kreuzberg den Boden zu entziehen und wieder soziale, kulturelle und politische Aspekte in den Vordergrund zu bringen.
- 2 „Stopp Tokat“ ist eine Kampagne der Kreuzberger Polizei, mit dem Ziel, Raub- und Gewalttaten zu reduzieren und Jugendliche von dem gegenseitigen „Abziehen“ von Gegenständen abzubringen. „Tokat“ ist türkisch und ist ein Slangwort für „Abziehen“.
- 3 Sportplätze werden in Berlin von den Bezirksämtern verwaltet und Trainingszeiten von diesen vergeben, ein angemeldeter Sportverein beim Berliner Fußballverband bekommt auf Antrag Trainingszeiten zugeteilt.

höher der Verein spielte, umso stärker war auch die Fluktuation der Spieler⁴ zwischen den einzelnen Vereinen. So spielte Izmirsport/Türkiyemspor gegen Gegner, zu denen die Spieler untereinander vielfältige Kontakte hatten. Die ‚Einmauerung‘ der Stadt förderte es, dass die Spieler sich untereinander kannten. Rassistische Vorfälle aus dieser Zeit von Seiten gegnerischer Spieler sind nur sehr selten aufgetreten und wohl im Verhältnis zum Alltagsrassismus außerhalb des Fußballplatzes in geringerem Maße, so dass aus dieser Zeit keinerlei Klagen von Seiten Türkiyemspors zu hören waren.

Allerdings sind in anderen Bereichen wie der öffentlichen Berichterstattung, im Umgang mit Schiedsrichtern sowie Verbandsfunktionären und Beamten der Sportämter, Ressentiments oder strukturelle Benachteiligungen aufgetreten, deren Ursachen u. a. auch in rassistischen Ressentiments liegen.

Die Schiedsrichterzunft

Auffallend war und ist für Spieler von Türkiyemspor die gefühlte Benachteiligung durch die Schiedsrichter. Im Schiedsrichterwesen der 1970er und 1980er Jahre waren zu fast 100 Prozent Schiedsrichter mit deutschem Background organisiert. Hier kam es zu weniger direktem Kontakt zu Menschen mit Migrationshintergrund, dadurch kam auch bei den Schiedsrichtern der Medienberichterstattung über den Verein Izmirsport/Türkiyemspor eine besondere Bedeutung zu. Das dort vermittelte Bild prägte die Wahrnehmung der Schiedsrichter umfassend. Ergänzt wird das Bild, welches von den Medien über Türkiyemspor vermittelt wurde, durch das allgemein vermittelte Bild von türkischen Migrantinnen und Migranten. So titelte z. B. der Lichtenfelder SV zum Spiel gegen Türkiyemspor am 11.11.87 mit „Die Türken kommen.“ Ein Beispiel für Schiedsrichterentscheidungen aus dieser Zeit ist ein Spiel gegen Union 06, bei dem Türkiyemspor drei Treffer wegen vermeintlicher Abseitsstellung aberkannt wurden, eine Entscheidung für die sogar die Spieler von Union wenig Verständnis zeigten.

Bis heute spielen die Schiedsrichter bei Benachteiligungen des Vereins eine besondere Rolle. Viele ehemalige Spieler Türkiyemspors bestätigen nach ihrem Weggang und Spielerfahrungen in einem anderen Verein, dass gegen Türkiyemspor oft hart gepfiffen wird. Ex-Spieler Ergün Pinarbasi: „Ich habe in vielen Vereinen gespielt, das Verhalten der Schiedsrichter gegen Türkiyemspor ist härter als bei anderen Vereinen. Ich kann bei anderen Vereinen viel härter agieren als bei Türkiyemspor.“⁵

Verstärkt wurde dieser Eindruck bei Schiedsrichtern aus der ehemaligen DDR, wo es gar keine Migranten als Schiedsrichter und keine reellen Erfahrungen mit türkischen Migranten gab und es zum Teil beim Spiel zu ersten Begegnungen von ostdeutschen Schiedsrichtern und türkischen Bundesbürgern kam. In Westberlin gibt es zumindest heute

4 Im Folgenden wird in den Fällen nur die männliche Schreibweise verwendet, in denen es sich ganz überwiegend um Männer handelt.

5 Pinarbasi im Gespräch mit den Autoren im August 2008.

einige Schiedsrichter mit Migrationshintergrund, was sich langfristig auch auf den ganzen Berufsstand auswirkt, auch wenn zwischen Schiedsrichtern der Austausch nicht ganz so eng und regelmäßig ist wie bei den Fußballspielern selbst.

Die Medien

Die Medien, besonders die Boulevardmedien spielten eine zentrale Rolle in der Wahrnehmung des Vereins. In den ersten Jahren des Erfolges mit entsprechenden Zuschauerzahlen brachten die Berliner Printmedien reißerische Schlagzeilen mit Betonung der Ethnie meist im Zusammenhang mit Randalen, Chaos etc. Auch die Berliner Tageszeitung taz, bekannt als linksliberales Blatt, berichtete in dieser Zeit nicht über die herausragenden sportlichen Erfolge des Vereins, der auch im selben Bezirk zu Hause ist wie die taz selbst, sondern hauptsächlich über Negatives wie Unruhe im Vorstand, angebliche Auseinandersetzungen von Fans oder rechtsextreme Angriffe etc. Eine eigene Untersuchung von Artikeln aus dem Zeitraum 1988–1995⁶ zeigt, dass die Rollen, in denen sich das Türkiyemspor-Umfeld befindet, Täter- und Opferrollen sind. Darstellungen über positive Ansätze von Türkiyemspor im Bereich des interkulturellen Wirkens, im Bereich des Sports, der Jugend- und Sozialarbeit fanden bis 1995 keine Aufmerksamkeit bei dem alternativ-liberalen Hausblatt der Berliner/innen. Ein durch und durch positiver Artikel der taz zum Thema Türkiyemspor soll jedoch nicht unerwähnt bleiben. Zum 25-jährigen Jubiläum (30.12.2003) druckte das Blatt den Bericht „Die Multikulti Spitzenkicker“ ab. Festzustellen bleibt, dass der erste 100-prozentig positive Artikel der taz von einem Autor türkischer Herkunft geschrieben und veröffentlicht wurde.

Die Massen wurden jedoch geprägt durch die Berichterstattung der Boulevardmedien. Exemplarisch eine Schlagzeile der Bild: „Türkenrandale am Wedding!“ (16.10.89).

Ansonsten unterschied sich die Sportberichterstattung der Medien über Türkiyemspor nicht von der gängigen Berichterstattung gegenüber Migrantinnen und Migranten. Die Nennung der Ethnie stand im Vordergrund. Eine der positivsten Betitelungen ist wohl „die Kreuzberger Türken“. Zumindest wurde hier die Ethnie schon einmal mit dem Namen eines Berliner Bezirks verquickt. Ansonsten wurde und wird auch das Team weiterhin als türkischer Verein dargestellt, obwohl Türkiyemspor deutschstämmige Spieler hat, im Berliner Fußballverband organisiert ist und an dessen Spielbetrieb teilnimmt genau wie alle anderen Vereine auch. Skurrile Stilblüten bot die Berichterstattung dann, wenn die ethnisierte Schreibweise von den Autoren bewusst oder unbewusst konterkariert wurde. So hieß es z. B.: „Henkel rettete den Türken den Sieg“ oder „Michael Fuß schoss die Türken in Front“.

⁶ Auf der Grundlage des taz-Archivs und einer erziehungswissenschaftlichen Arbeit, die 1995 an der FU Berlin zum Thema „Sportberichterstattung und Rassismus“ erstellt wurde.

Die Sportverbände

Ein besonderes Verhältnis hat Türkiyemspor zum Berliner Fußballverband gepflegt. Die Mitarbeiter/innen sind von ihrer Zusammensetzung und ihren Hindergründen mit denen des Schiedsrichterwesens vergleichbar. Der Verband ist für vieles verantwortlich, letztendlich unterhält er auch die Gerichtsbarkeit. Gerade hier sammelten sich skurrile Entscheidungen, die in jeder Hinsicht von Türkiyemspor u. a. auf Ressentiments zurückgeführt wurden. Der Verein fühlte sich vom Verband in den Anfangsjahren komplett benachteiligt. Neben Ressentiments ist diese schlechte Behandlung durch die Behörden des Verbandes auch auf die rasante Entwicklung des Vereins zurückzuführen. So stellen viele Vereine Mitarbeiter für den Verband ab. Türkiyemspor war anfangs nicht in der Lage, von den wenigen überforderten Mitarbeitern auch noch jemanden für die Verbandstätigkeit abzustellen. Dadurch versäumte es Türkiyem, in den festen Strukturen des Berliner Fußballverbandes eine Lobby für den Verein zu schaffen. Ressentiments konnten sich so auch am Leben halten.

Einige der umstrittensten Entscheidungen des Berliner Verbandes waren z. B. die Sperren von neuen Spielern bis zu mehreren Monaten, weil sie angeblich nicht rechtzeitig angemeldet worden waren oder weil der Verein, in dem ein Spieler vorher gespielt hatte, falsche Angaben zum letzten Spiel gemacht hatte. Zudem musste Türkiyemspor zweimal bis zu drei Spiele in einer Saison wiederholen, weil ein Türkiyemspor-Spieler mitgespielt hatte, der irrtümlicherweise vom Verband die Freigabe bekommen hatte. In der Oberligasaison 1990/91 ging das letzte Wiederholungsspiel verloren und Türkiyemspor verpasste den Aufstieg in die 2. Liga, was für Frust bei den 8000 Zuschauern und Zuschauerinnen sorgte, der in einigen Fällen aufgrund der offensichtlichen Benachteiligungen Türkiyemspors in Aggressionen umschlug. Das BFV-Sportgericht sperrte daraufhin das heimische Katzbachstadion für ein Jahr für Türkiyemspor-Spiele, so dass in einem Stadion gespielt werden musste, in dem sich weder der Verein noch die Fans willkommen fühlten.

Die Fans

Vorboten auf die Zeit nach der Wende waren vereinzelte rassistische Attacken des Publikums, selten kam es in den 13 Jahren Westberliner Fußballgeschichte Türkiyemspors zu solchen Auswüchsen. Vereinzelte Pöbeleien gab es häufiger, doch organisierter, öffentlich vorgetragener Rassismus wie körperliche Angriffe, ausländerfeindliche und rechtsextreme Parolen von organisierten Neonazis und extremen Fangruppen z. B. aus dem Umfeld von Hertha BSC Berlin blieben die Ausnahme.

Die Wende, auch eine Wende für Türkiyemspor

Nach Zusammenlegung der Oberligen musste Türkiyemspor auch in den neuen Bundesländern antreten. Zuständig für die Ligaleitung war nun der NOFV (Nordostdeutscher Fußballverband), welcher sich fast ausschließlich aus Mitgliedern der Residenzbevölkerung

zusammensetzte. Die Erfahrungen Türkiyemspors setzten sich hier in verschärftem Maße fort. Zum Verhalten der Verbände und der Schiedsrichter kamen nun auch Ressentiments, Vorurteile und rassistisches Gebaren durch Vereine, Spieler und Fans hinzu.⁷

Besonders in den 1990er Jahren gab es wohl kaum ein Auswärtsspiel, bei dem es nicht zu Vorfällen kam.⁸ Da kam es z. B. zu Angriffen von Spielern am Spielergang und Angriffen auf Fans. Besonderes ‚Highlight‘ aller Auftritte in den neuen Bundesländern war der Bekanntheitsgrad eines Songs einer mittlerweile verbotenen rechtsextremen Musikgruppe: Der Landser-Song „Wiedermal kein Tor für Türkiyemspor“ wurde ausnahmslos in jedem Stadion intoniert. Die Liste der Vorfälle in diesem Zeitraum ist lang: Einmal trafen die Türkiyemspor-Fans auf versammelte Rechtsextreme, die mit Baseball-Schlägern durch das Stadion liefen und den Türkiyemspor-Block stürmten, so dass sich die Fans der Mannschaft aus Sicherheitsgründen in den Kabinenbereich zurückziehen mussten. Aufgrund dieser Erfahrungen wurden zum nächsten Auswärtsspiel in diesem Stadion Fans und Unterstützer/innen mobilisiert, dennoch wurden die Fans und die Mannschaft während der gesamten Spielzeit wieder rassistisch beschimpft, die Reichskriegsflagge wurde am Stadionmast hochgezogen und nach dem Spiel wurden Busse und Fans mit Leuchtschmuckmunition beschossen.

Auch in weiteren Spielen der 1990er Jahre waren Reichskriegsflaggen und Hitlergrüße zu sehen, wurden Fans und Spieler mit ausländerfeindlichen und rassistischen Parolen beschimpft, gab es massive Steinwürfe bei der Abfahrt der Busse, Leuchtschmuckmunition-Beschuss und verletzte Türkiyemspor-Fans, die z. B. in einer Straßenbahn mit Steinen und Leuchtschmuckmunition angegriffen wurden. Außerdem kam es vor, dass die Spieler im Kabinengang von gegnerischen Spielern bespuckt wurden und organisierte Neonazis Fans und die Ersatzbank von Türkiyemspor bedrohten, so dass die Polizei die Haupttribüne räumen musste, weitere Beschimpfungen und Bedrohungen über die Zäune hinweg jedoch nicht verhindern konnte. In einem Punktspiel kam es zu massiven Beschimpfungen der Türkiyemspor-Spieler durch die gegnerische Ersatzbank. Besonders der Mannschaftsarzt der Gastgeber fiel unangenehm auf: Als ein Spieler verletzt am Boden lag, versperrte er dem Mannschaftsarzt von Türkiyemspor den Weg mit den Worten: „Lass ihn verrecken, die Kanakensau!“ Im gleichen Spiel wurden die Türkiyem-Spieler von den Fans der gegnerischen Mannschaft aufgefordert, „ins deutsche Gas zu gehen.“ Darüber hinaus kam es vor, dass sich hinter dem Tor des Türkiyemspor-Keepers ein rassistischer Mob versammelte, der während des gesamten Spiels ausländerfeindlich vor sich hin sang und nach dem Schlusspfiff die Spieler Spalier laufen ließ, so dass diese sich dabei noch einiges an deutschen Vorurteilen anhören mussten.

7 Die Gründe hierfür sind vielschichtig. Die DDR-Bevölkerung hatte einerseits weniger Kontakt und Erfahrung mit Migrantinnen und Migranten, viele fühlten sich in dem ‚wiedervereinigten Land‘ selbst als Bürger/innen 2. Klasse und sahen in den Migrantinnen und Migranten Konkurrent/innen, gepaart mit einer latenten Ablehnung von Fremden allgemein und geprägt durch einen nur oberflächlich gepflegten offiziellen Antifaschismus des untergegangenen Vorgängerstaates.

8 Die Wanderausstellung „Tatort Stadion“ befasst sich ausführlich auch mit den rechtsextremen Anfeindungen, die Türkiyemspor in seiner Geschichte zu erleiden hatte.

Neben den nun schon üblichen Presseberichten zum Thema hatten diese Angriffe auch intern einen negativen Effekt. Während in der Anfangsphase noch hunderte von Fans Türkiyemspor begleiteten, sank diese Zahl schnell auf einige Dutzend. Viele Fans wollten sich und ihre Familie nicht den regelmäßigen Angriffen aussetzen. Man wollte doch eigentlich nur Fußball sehen und sein Team unterstützen, stattdessen gerieten die Auswärtsfahrten zu einem Spießrutenlauf mit hohem Risikofaktor für die eigene Gesundheit.

Da Türkiyemspor seit 1995 fast ununterbrochen in der Oberliga Nordost-Nord spielte (bis auf zwei Jahre Berliner Verbandsliga, in denen es kaum zu nennenswerten Vorfällen kam), normalisierte sich der Spieleralltag durch die langjährige Anwesenheit Türkiyemspors in der Liga, auch wenn es weiterhin ‚Problempartien‘ gab.

Einerseits gewöhnte sich Türkiyemspor an die Bedingungen in den neuen Bundesländern, andererseits nahmen die Angriffe und rassistischen Störungen bei den meisten Vereinen an Intensität ab, bei denen Türkiyemspor regelmäßiger zu Gast war. Bei Neuaufsteigern in der Liga versammelte sich hingegen häufiger z. B. eine Gruppe von Landserfans, um den ‚verhassten Türken‘ den Marsch zu blasen.

Die Aggressivität der Angriffe nahm auch dann ab, wenn Türkiyemspor sich als angenehmer Gast präsentierte, haushoch spielerisch unterging und auf diese Weise half, Aggressionen abzubauen. Nicht umsonst waren mitreisende Türkiyemspor-Fans in den letzten Jahren des Öfteren froh, wenn Türkiyemspor verlor, da dies zumindest die Rückreise immens erleichterte. Das besänftigte den drohenden Ärger schon im Ansatz.

Die Politik

Jeder Verein hat seine politische Lobby. Politiker/innen, die sich mit dem Verein verbunden fühlen oder über den Verein Karriere machen wollen, arbeiten in Vereinen mit oder unterstützen den Verein bei der Platzbeschaffung, bei der Sponsorensuche oder in der öffentlichen Wahrnehmung. Türkiyemspor hatte diese Lobby bis 2005 nicht, im Gegenteil: Linke Politiker/innen sahen in Türkiyemspor den ‚nationalistischen‘ Türkenverein und hielten sich fern, rechte Politiker/innen sahen in Türkiyem den Problemverein. So sprach sich z. B. die CDU gegen den geplanten Bau eines Vereinsheims mit folgender Begründung aus: „Die Anwohner haben schon jetzt Angst vor der Randalie bei Türkiyems Heimspielen. Wenn da jetzt noch ein Haus hinkommt, hört das nie mehr auf“ (Berliner Morgenpost 03.11.92).

Die Sportverbände

Die Benachteiligungen seitens der Verbände gegenüber Türkiyemspor wurden anfangs schon geschildert. Der Nordostdeutsche Fußballverband stand diesem Verhalten dem Berliner Verband in nichts nach. In schöner Regelmäßigkeit hagelte es überhöhte Strafen, Spielersperren und nicht zu verstehende Gerichtsentscheidungen, die Türkiyemspor teilweise bis ins Mark erschütterten. So wurde z. B. in der Saison 1994/1995 die Genehmigung, wieder im Katzbachstadion spielen zu dürfen, auf Druck eines anderen

Vereins wegen angeblicher Sicherheitsprobleme wieder rückgängig gemacht. Eine weitere umstrittene Entscheidung des NOFV-Sportgerichts umfasste eine Spielabsage, Geldstrafe und Punktabzug aufgrund eines nicht beseitigten Eisflecks auf dem Platz, wobei nicht bedacht wurde, dass Türkiyemspor kein Hausrecht hatte und von daher gar nicht befugt war, im Katzbachstadion Hand an die Rasenpflege zu legen. Die Presse kommentierte diesen Vorfall folgendermaßen: „Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass der umstrittene Ausfall gerade recht kam, um den Berlinern und speziell Türkiyem mal eins auszuwischen“ (Fußball-Woche vom 25.2.98). Ein letztes aktuelles Beispiel, das beinahe erneut gravierende sportliche Auswirkungen gehabt hätte, soll die unvollständige Aufzählung abrunden: In der Saison 2007/2008 schmetterte das Sportgericht einen Einspruch von Türkiyemspor ab, der sich dagegen wendete, dass ein Spieler einer gegnerischen Mannschaft zwei Spielsperren gleichzeitig absaß. Der betreffende Spieler hatte in jener Begegnung den entscheidenden Treffer erzielt, war nach Meinung von Türkiyem jedoch noch gesperrt. „Ein Verbot von ‚Doppelsperren‘ (...) ist in den Statuten des NOFV nicht geregelt“, begründete das NOFV-Sportgericht jetzt die kuriose Entscheidung, die nicht nur bei Türkiyemspor, sondern auch bei neutralen Beobachtern und Beobachterinnen wie der Fußballwoche oder Verbandsrichtern des DFB auf Kopf schütteln stieß.

Die Medien

Im zweiten Teil unseres Rückblicks wollen wir exemplarisch für die Berichterstattung der Medien zwei Beispiele nennen, die letztendlich auch ein Umdenken bei Türkiyemspor im Umgang mit den Medien und rechtsextremen Auswüchsen einleiteten:

Während der Verein in den Anfangsjahren noch sehr zurückhaltend reagierte und die Vorfälle meistens nicht behandelte und teilweise auch verschwiegen, um nicht noch mehr negative Aufmerksamkeit auf den Club zu lenken, änderte sich dies Mitte der 1990er Jahre. Die Presse wurde auch zunehmend informiert und Übergriffe wurden nicht mehr verschwiegen. Interessant war hierbei jedoch, wie ein Großteil der Medien bei Auseinandersetzungen die in der Minderheit anreisenden Türkiyemfans oder Verantwortlichen sah.

Teilweise änderte sich die Berichterstattung auch auf Grund der Rezipienten, so brachten nach einem Auftritt Türkiyemspors in Cottbus zwei öffentlich-rechtliche Sender zwar dieselben Bilder, jedoch je nach Zielgruppe mit unterschiedlicher Kommentierung. Der Berliner SFB legte die Aufmerksamkeit auf (vermutliche) Neonazis bei den Cottbus-Fans, der ORB auf (angeblich) randalierende Türkiyemfans.⁹ Ein Knackpunkt im Verhältnis der

9 Die regionalen öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten setzen im Rahmen ihrer Berichterstattung auf regionale Zielgruppen. So hat der ORB (wie aktuell der MDR (bei der Berichterstattung zu den rechtsextremen Provokationen anlässlich des Regionalliga-Spiel Chemnitzer FC vs. Türkiyemspor am 31.8.08, obwohl jeweils als einziger TV Sender anwesend) zuerst rechtsextreme Auswüchse in der Berichterstattung unterschlagen und erst nachdem in den Berliner Medien die Thematik tagelang diskutiert wurde, mit der Veröffentlichung begonnen. Es stellt sich die Frage, ob hier rechtsextremes Verhalten nicht thematisiert wird, um die eigene Fernsehgemeinde (hier Zuschauer/innen in den Sendebereichen des ORB bzw. MDR) nicht zu brüskieren?

Medien zu Türkiyemspor im Umgang mit rechtsextremen Auswüchsen war jedoch die Berichterstattung zu den Vorfällen bei einem Gastspiel in Eisenhüttenstadt. Im Anschluss an das Spiel berichtete die ARD in einem Bericht von rassistischen Entgleisungen von Fans und Verantwortlichen Eisenhüttenstadts. Türkiyemspor-Verantwortliche bestätigten in Teilen gegenüber der Presse den Bericht in der ARD. Eisenhüttenstadt fühlte sich falsch dargestellt und drehte den Spieß um. Der Vorwurf: Türkiyemspor hätte die Vorfälle provoziert, damit der Kameramann etwas zu filmen hatte. Eisenhüttenstadt wolle daher nicht zum Rückspiel anreisen. Auch wenn alle Berichte der Medien inklusive des SFB-Redakteurs gegen diese Version sprachen, gingen der NOFV und der BFV auf diese Schutzbehauptungen der Eisenhüttenstädter ein und setzten Türkiyemspor auf einem Krisentreffen unter Druck, auf die Vorwürfe gegen den Verein zu verzichten. Im Gegenzug nahm auch Eisenhüttenstadt seine Behauptungen zurück. Türkiyemspor sah sich gezwungen, entsprechende Erklärungen zu unterzeichnen. Wieder stand Türkiyemspor als Verlierer da, wurde erst wüst beschimpft, dann auch noch als Lügner hingestellt und war am Ende der Dumme. Das war zumindest das Gefühl, mit dem die Türkiyemspor-Vertreter nach der Krisensitzung nach Hause fuhren. Auch die Medien nahmen kaum Notiz von der kuriosen Wende, bei der Opfer innerhalb einer Woche zu sich entschuldigenden Tätern wurden.

Dieses war dann auch für lange Zeit das letzte Mal, dass Türkiyemspor den Medien oder dem Verband gegenüber rassistische Vorfälle anprangerte. Heute tut das der Verein zumeist nur noch in interessierten wissenschaftlichen Kreisen, in geschlossenen Tagungen beim Fußballverband oder bei öffentlichen Diskussionsrunden in allgemeiner Weise. Dass Türkiyemspor sich für rassistische Entgleisungen eines Vereins entschuldigen musste, hat die eigene Vereinspolitik nachhaltig verändert. Mit klassischer antifaschistischer Arbeit war dem Problem nicht beizukommen, im Gegenteil: Der Verein stand als Buhmann da, wurde vom Verband angegangen, von den Medien in den Auseinandersetzungen nicht unterstützt und von Fans anderer Vereine zusätzlich auch deswegen abgelehnt, weil man Opfer von rassistischen Entgleisungen wurde.

Generell beruht die Medienberichterstattung zum Thema Sport auf Erfolgsgeschichten. Es wird berichtet über Siege und auch über Niederlagen. Türkiyemspor Berlin wird von dieser Sportberichterstattung jedoch anders wahrgenommen und dargestellt. Die Siege und Erfolge ebenso wie die Niederlagen spielen eine untergeordnete Rolle. Nicht-sportliche Themen wie rassistische Ausschreitungen, Randalen, Vereinsunstimmigkeiten sowie das vielfältige soziale Engagement treten in den Vordergrund. Aktuelles Beispiel ist der Aufstieg Türkiyemspors in die Regionalliga. Türkiyemspor steht damit mit einem Bein im Profifußball und ist hinter Hertha BSC und dem 1. FC Union die Nummer drei der Hauptstadt. Der Blätterwald der Hauptstadt nahm dies mit ganzen zwei Print-Artikeln wahr. Nur Wochen später fand während des Einzugs der Türkei ins EM-Halbfinale ein richtiges Medienbombardement im Verein statt. Weit über 100 Artikel in nationalen und internationalen Zeitungen berichteten über Türkiyemspor-Fans und -Verantwortliche und ihre Befindlichkeiten zur EM. Die Süddeutsche Zeitung richtete sogar einen Live-Ticker ein und berichtete live aus dem Vereinsheim Türkiyemspors von der Stimmung unter den

Fans. Einen Live-Ticker vom sportlichen Saisonhighlight des Sportvereins, dem letzten Saisonspiel am 01.06.08 gegen Lichterfelde gab es hingegen von keinem Medienanbieter. Auch wenn die Artikel während der EM sich sehr ausführlich und wohlwollend mit dem Verein auseinandersetzten, so ist auffallend, dass Türkiyemspor auch 2008 von den Medien noch immer nicht als ganz normaler Fußball-/Sportverein wahrgenommen wird. Klassische Sportberichterstattung findet nur Eingang in die Fachblätter.

Entwicklung zu einem Sozial-Allrounder

Türkiyemspor arbeitet derzeit intensiver an den Themen Rassismus und Diskriminierung als je zuvor, getragen von vielen Fans, die von den Angriffen erschrocken und entsetzt waren. Es entwickelten sich Arbeitskreise mit anderen Fußballfans, um gegen Rassismus zu arbeiten. Es entstanden erste gemeinsame Erklärungen von Vereinen und Spielern (z. B. Türkiyem/1. FC Union) gegen Rassismus, es wurden Flugblätter entworfen und um Unterstützung bei besonders gefährlichen Auswärtsspielen geworben. So fuhren bei Auswärtsspielen in der Regional- und Oberliga nicht nur Fans von Türkiyemspor mit, sondern auch erklärte nicht-fußballbegeisterte Antifaschistinnen und Antifaschisten sowie antirassistisch orientierte Fußballfans anderer Vereine.

Annäherungen an ‚Unsportliches‘

Die im Verein vorherrschende Frage war nunmehr, wie kann man sich diesen Problemen nähern. Nach und nach mussten sich auch die politisch teilweise vollkommen uninteressierten Spieler und Funktionäre des Vereins mit dem Thema auseinandersetzen. Ausgrenzungserfahrungen waren und sind überall spürbar und erlebbar gewesen, so dass der Verein sich umorientierte und Projekte entwarf, die sowohl Ausgrenzungen jeder Art entgegenwirken sollten, als auch für Verständnis zu werben versuchten. Zunächst wurde kleinteilig gearbeitet und neben Motto-Turnieren („Gemeinsam gegen Rassismus“, „Für Toleranz und Akzeptanz“ etc.) schon bei der Jugend und bei den teilnehmenden Teams geworben. Förderung von benachteiligten Jugendlichen wurde durch Hausarbeitshilfe und vereinsinterne Sozialarbeit geleistet. Bis in das neue Jahrtausend entwickelte der Verein auch offensiv öffentliche Konzepte und Kampagnen, die sich für gesellschaftliche Beteiligung aller Bevölkerungsgruppen unter dem Gleichheitsprinzip einsetzten. Gespeist wurden alle diese Konzepte aus dem Prinzip des Fußballsports, der durch seine allgemeingültigen Regeln ein hohes Maß an Chancengleichheit auf dem und um den Platz gewährt.

So entstanden bei den nun interkulturell geschulten Türkiyem-Mitarbeitenden Konzepte mit zum Teil gruppenüberschreitendem Faktor. Mit Kampagnen zu „Keine Gewalt in der Familie“, zur Akzeptanz von Homosexuellen, „Stopp Tokat“ – gegen das ‚Abziehen‘ unter Jugendlichen, dem „Avitalls-Cup“ – einem interreligiösen Fußballturnier – bis hin zum Mädchenteam wurden Projekte der Öffentlichkeit vorgestellt, die einerseits für die deutsche Mehrheitsgesellschaft so gar nicht mit dem Bild ‚der Türken‘ kompatibel waren und

sind, andererseits auch Teile der Residenzgesellschaft positiv ansprechen. Türkiyemspor wurde durch diese Programme erstmals auch von der Politik und den Medien als wichtiger Integrationspartner wahrgenommen, der nicht nur in die türkische Community hineinwirkt, sondern mit seinen Projekten die türkische Community und die Residenzbevölkerung in einem humanistischen Kontext gleichermaßen verbindet und anspricht.

Dadurch entstand teilweise eine neue Wahrnehmung des Vereins. Türkiyemspor wird nicht mehr nur als Sportverein in Berlin wahrgenommen, der oft über Benachteiligung klagt, auch nicht nur als Opfer von rassistischen Angriffen, sondern durch eine Verdichtung des Images von Bezirk und Verein als positiver Indikator für ein interkulturelles Gesellschaftskonzept. Das Vereinsmotto „Miteinander statt gegeneinander“ setzt im Gegensatz zum Multikulturalismus-Konzept nicht auf Toleranz als einzigem Aspekt, sondern auf interkulturelle Kommunikation als Schlüssel zum gemeinsamen Zusammenleben.

Türkiyemspor entwickelte sich so teils gewollt, teils ungewollt zu einem anerkannten Gesprächs- und Organisationspartner bei gesellschaftlichen Problemthemen. Türkiyemspor wird bei diesen Themen von Medien, Organisationen, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern angefragt und gehört. Hier hat Türkiyemspor mit den Arbeiten der letzten Jahre zunehmend Erfolge erzielt. So werden Konzepte, wie „Mädchenfußball von unten“, von anderen Vereinen kopiert und auch andere Vereine setzen neben dem Sportlichen verstärkt auf das Soziale und entwickeln eigene Konzepte und Kampagnen. Diese durch und durch positiven Aspekte des Engagements Türkiyemspors und die Wahrnehmung dessen hat jedoch auch zur Folge, dass die Wahrnehmung der sportlichen Erfolge des Vereins nun auch durch die Erfolge auf sozialem Gebiet in der Medienwahrnehmung noch mehr ins Hintertreffen gerät. Bei Politikerinnen und Politikern, Beamtinnen und Beamten sowie Verbandsfunktionären hingegen hat dies den positiven Effekt, dass der Verein Türkiyemspor erstmals als positiver Sympathieträger¹⁰ wahrgenommen wird und Konzepte und Kritiken des Vereins ernster genommen werden.

Durch den permanenten Bruch mit herkömmlichen Vorurteilen, die der türkischen Community zugeschrieben werden, konnte Türkiyemspor sogar bis in Kreise von organisierten Rechten wirken, die sich in Internet-Foren Sorgen machen, dass bei Türkiyem ja gar keine ‚richtigen Türken‘ mehr seien, wenn die sich ‚für Schwule‘ einsetzen würden.

Nun steht Türkiyemspor vor dem luxuriösen Dilemma, dass ein Ausbau der erfolgreichen gesellschaftlichen Arbeit die Bedeutung des erfolgreichen Fußballvereins senkt. Trotzdem denkt im Verein niemand ernsthaft daran, dieses Engagement zurückzuschrauben.

Der erste Vorsitzende bekräftigt, dass Türkiyemspor eine gesellschaftliche Aufgabe als Verein Berlins hat, so dass es nicht von ungefähr kommt, dass Türkiyemspors Präsident aktuell einer der Erstunterzeichner der Berliner Verpflichtung ist, die sich für gegenseitigen Respekt einsetzt und vom Berliner Ratschlag für Demokratie entworfen wurde. Da zu den Erstunterzeichnenden auch viele Prominente gehören, ist Türkiyemspor zumindest in dieser Hinsicht längst erstklassig.

¹⁰ Türkiyemspor ist im Türkischen grammatikalisch weiblich.

Grundlagen für erfolgreiche Projektentwicklung

Grundlagen für die vielfältigen Projekte und Erfolge des Vereins liegen in der Authentizität und Nachhaltigkeit der Projekte. Der Verein wird aufgrund seiner eigenen Ausgrenzungserfahrungen und der verschiedenen Phasen des Umgangs damit als kompetent und authentisch betrachtet, teilweise als kompetenter als die klassischen Migrantenverbände. Dies bemerkt der Verein regelmäßig, wenn es zu gesellschaftlichen Diskursen zum Thema ‚Deutsche/Ausländer‘ kommt und Presseorgane O-Töne von Türkiyemspor-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern einzufangen versuchen.

Es gilt zu beachten, dass Kampagnen und Veranstaltungen dieser Art einerseits von der Kompetenz leben, die die Veranstalter/innen ausstrahlen, diese andererseits aber auch bereit sind, sich weiter zu entwickeln. Türkiyemspor schafft dies mit interkulturellen Trainings sowie mit Anti-Gewalt-Seminaren nach innen. Was man nach außen vermittelt, muss dementsprechend auch innen vorherrschen. Konflikte und Missverständnisse auch mit Partnern gehören offen ausgetragen, um die Partnerschaften langfristig zu sichern. So ist die Zusammenarbeit mit dem Lesben- und Schulverband (LSVD) zwar sehr erfolgreich, doch werden beide Partner von Teilen ihrer Klientel genau beobachtet. Kleine sprachliche Unzulänglichkeiten können zu großer Enttäuschung führen. Diese Zusammenarbeit beinhaltet für beide Seiten ein regelmäßiges Hinterfragen der eigenen Standpunkte sowie der Klientel und die Auseinandersetzung mit latent rassistischen Vorurteilen einerseits (bei Homosexuellen) und latenter Homophobie (bei Teilen der türkischen Community) andererseits. Der LSVD und Türkiyemspor halten trotzdem gemeinsam an dem Ziel fest, sich für Respekt auszusprechen.

Neben der Kompetenz und Authentizität, die Grundlagen für solche Projekte und Konzepte sind, ist ein weiterer wichtiger Punkt für eine erfolgreiche Arbeit, eine langfristige und nachhaltige Konzeption. Kampagnen können nur dann erfolgreich werden, wenn sie regelmäßig stattfinden. Sie müssen dementsprechend kommuniziert werden und auch durch den Vereinsalltag untermauert werden. Fußballfans begreifen sehr schnell, was als Prestige-Kampagne gedachtes soziales Engagement ist und was nicht. Kampagnen, denen ein Hauch von Prestige-Kampagne anhaftet, erreichen die Klientel nicht, im Gegenteil, sie schaden dem eigentlichen guten Ziel. Ebenso gilt es zu beachten, dass das Projekt auch zum Verein passen muss. Ein funktionierendes Projekt aus einem anderen Bereich lässt sich nicht immer 1 : 1 übertragen. Das Projekt muss auch authentisch zu den Vereinszielen und seinem Auftreten passen.

Für die Projektentwicklung gilt Ähnliches, kleinteilig anfangen und falls die Projekte sich in ihrer Kleinteiligkeit bewährt haben, sie Stück für Stück ausbauen. So besteht auch nicht die Gefahr, mit vollmundigen Ankündigungen auf die Nase zu fallen und somit auf diese Weise dem Ziel zu schaden. Genannt sei hier als Beispiel für einen kleinteiligen Beginn das interreligiöse „Avital“-Turnier, das vor vier Jahren mit nur vier Teams begann, nun mehrere hundert Zuschauer/innen anzieht und davor steht, 2009 erstmals in der Türkei durchgeführt zu werden. Ebenso ist die Einrichtung von Mädchenfußball-Teams ein solches Projekt

mit nachhaltigem Ansatz. Türkiyemspor hätte auch wie viele andere Vereine zuvor sofort mit einem Frauenteam einsteigen können und kurzfristig große Aufmerksamkeit erzielen können. Türkiyemspor wählte jedoch den umgekehrten Weg, auch aufgrund der Erfahrung anderer Vereine, dass ein funktionierendes Frauenteam alleine keine Zukunft hat, wenn die Frauen älter werden, heiraten oder Kinder kriegen. Somit verschwanden vorher existierende Fraenteams bei Migrantenvereinen zumeist nach einigen Jahren wieder. Türkiyemspor startete im untersten Altersbereich mit dem Ziel, eine eigene Mädchen- und Frauenabteilung aufzubauen, die langfristig Spielerinnen nach oben, an den Frauenfußball heranführt und ebenso die Ausbildung von Betreuerinnen und Trainerinnen ermöglicht. Zwar ist die große gesellschaftliche Wahrnehmung erst mit dem Eintritt in den Frauenfußball gegeben, doch sichert sich Türkiyemspor mit diesem Konzept den langfristigen Bestand eines Fraenteams.

Neben diesen Merkmalen zur erfolgreichen sozialen Arbeit eines Vereins sind Partner ein nicht zu vernachlässigender Faktor. Ein Sportverein ist mit dem aktuellen Spielbetrieb beschäftigt, soziales Engagement bezieht sich meist nur auf die Betreuung der Jugendlichen. Die Zusammenarbeit mit Partnern außerhalb des sportlichen Alltags schafft neue Kontakte und bringt neuen Input in den Verein. Dadurch entstehen Synergie-Effekte. Mit Partnern, die im Stadtteil-Umfeld seit Jahren aktiv sind, lassen sich sehr interessante Konzepte und Solidargemeinschaften entwickeln. Beide Partner profitieren vom Ideentransfer, von den Möglichkeiten und dem Arbeitseinsatz der jeweiligen Partner.

Bei der Partnersuche bieten sich neben den klassischen Partnern wie Schulen und Kindertagesstätten viele Alternativen. Von sozialpädagogischen Vereinen, Frauenvereinigungen, Gesundheitsvereinen und Stiftungen bis hin zu offiziellen Trägern der Jugendarbeit steht ein breites Spektrum an potenziellen Partnern bereit. Hier gilt es den Bezirk genau zu untersuchen, über den sportlichen Tellerrand hinaus zu blicken und zu schauen, was der Bezirk sonst so an Projekten bietet. Der Zusammenarbeit sind letztendlich keine Grenzen gesetzt, auch ein ausländischer Partner kann die Authentizität des Vereins und der zu vermittelnden Ziele erhöhen und bereichern. Zumal ausländische Partner auch für den Verein und seine Vereinsmitglieder einen positiven ‚Werbe‘-Effekt haben, z. B. mit möglichen Reisen ins Ausland.

Für unsere Suche nach Partnern gilt zumeist der Grundsatz, dass der Partner ähnliche Erfahrungen wie wir haben muss, er muss auch bereit sein, über eigene Vorurteile zu reden und sich mit diesen auseinanderzusetzen.

Ebenso sollte er an einer langfristigen Zusammenarbeit interessiert sein. Ein Partner, der die Brückenfunktion Türkiyemspors als Kulturvermittlerin stärkt und als interkultureller Kommunikationspartner verkörpert, ist ein passender Partner. Wichtig für die Entwicklung dieser Projekte ist jedoch, dass alle Projekte im Verein verwurzelt sind und nicht nur von einzelnen Personen aus dem Verein getragen werden. Der ganze Verein muss die Projekte tragen und zumindest in der Entwicklung sollten alle Gremien des Vereins mit einbezogen werden. So wird auch während der Projektphase eine umfassende Unterstützung der Projekte im Verein erreicht, denn nicht immer verlaufen alle

Projekte wie geplant, plötzlich anfallende Kosten können euphorisch gestartete Alleingänge schnell beenden.

Fazit

Die Entwicklung Türkiyemspors in den letzten acht Jahren zu einem kompetenten interdisziplinären Kooperationspartner im sozialen und gesellschaftlichen Bereich ist für unseren Verein positiv zu bewerten. Viele Vorurteile konnten durch die innovative Herangehensweise abgebaut werden. Die einzelnen Projekte sind allesamt im Wachsen begriffen, werden fortgeführt und haben nicht nur Medienschaffende und Medienkonsumentinnen und -konsumenten zum Nachdenken angeregt.

Das Engagement hat nicht nur Türkiyemspors Außenbild positiv beeinflusst, sondern auch aktive neue Mitglieder angezogen, die ihrerseits nachhaltig an der Entwicklung von Projekten mitarbeiten. Die Entwicklung Türkiyemspors zu einem aktiven Fußballverein über den normalen Fußballalltag hinaus hat auch Nachahmer/innen gefunden. Viele Berliner Vereine haben in den letzten Jahren damit begonnen, alternative Jugendarbeit neben dem Fußballplatz anzubieten. Das freut die Mitarbeiter/innen von Türkiyemspor besonders, da der Jugend- und Amateurfußball auf diese Weise aus seiner Nische hinaus tritt und mitten in der Gesellschaft Verantwortung übernimmt. Somit haben auch die negativen Erfahrungen in der Geschichte des Vereins letztendlich Türkiyemspor Berlin zu einem Vorreiter in der Entwicklung von sozialen Konzepten im sportlichen Bereich gemacht. So ist Türkiyemspor mehr als nur ein Sportverein: Ein Verein, der mitten in der Gesellschaft gesellschaftliche Verantwortung übernimmt.

Zum Stand der pädagogischen Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Fußballsport

Ergebnisse einer qualitativen Untersuchung zu Ansätzen, Praxiserfahrungen und Herausforderungen

Im Herbst 2006 riefen der Deutsche Fußballbund und die Deutsche Fußball-Liga eine gemeinsame Task Force zur Bekämpfung von Gewalt, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im Fußballsport ins Leben. Damit trugen die beiden zentralen deutschen Fußballorganisationen erstmals in dieser Deutlichkeit einer Tatsache Rechnung, auf die engagierte Fußballinitiativen sowie kritische Beobachterinnen und Beobachter der Szene schon seit Jahren hinweisen: Fremdenfeindliche, rassistische, antisemitische und rechtsextreme Tendenzen machen auch vor dem liebsten Sport der Deutschen nicht halt.

Der Fußballsport muss in dieser Hinsicht nicht nur als Spiegelbild der Gesellschaft gelten, ihm wohnen auch spezifische Mechanismen inne, die gesellschaftliche Ungleichwertigkeitsvorstellungen¹ oftmals besonders deutlich zutage treten lassen. So bieten Fußballstadien durch ihre Anonymität und das gemeinsame Handeln in der Masse ein geeignetes Umfeld für das Ausagieren gesellschaftlich vorhandener, im Alltag jedoch zumeist stärker tabuisierter Ressentiments (Merx 2006). Hinzu kommen die ausgeprägte Wettkampforientierung und Freund-Feind-Logik des Spiels sowie die damit einhergehende Anfeuerungskultur im Stadion, in der Beschimpfungen und Erniedrigungen gezielt eingesetzt werden, um die gegnerische Mannschaft bzw. den gegnerischen Fanblock zu ‚schwächen‘ (vgl. Schwenzer 2005). Nicht zuletzt bieten die Mechanismen vieler Fanszenen, in denen eine traditionelle, an physischer Stärke und Machtstreben orientierte Männlichkeit zelebriert wird, Anknüpfungspunkte für rechtsextreme Weltbilder (Becker 1990; Bott/Dembowski 2006; Lehnert 2006).

Andererseits besitzt gerade der Fußballsport aufgrund seiner großen Beliebtheit und der bedeutsamen Rolle, die er im Leben vieler Jugendlicher spielt, auch Potenziale für die Rechtsextremismusprävention. So hat Fußball als Mannschafts- und Zuschauersport auch eine integrative Funktion, die Menschen unterschiedlicher Herkunft und mit unterschiedlichen Orientierungen zusammenführt (Halm 2000). Wegen ihrer hohen Popularität können Fußballstars zudem Vorbilder sein, an denen sich junge Menschen orientieren können. Insofern bietet der Fußball auch Ansatzpunkte insbesondere für die pädagogische Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit.

Nachdem die Präventionsdebatte im Fußballkontext lange Zeit vor allem durch die Gewalt-

1 Dazu gehören auch sexistische und homophobe Erscheinungsformen, die im Fußballkontext noch deutlich stärker verbreitet sind als rassistische und fremdenfeindliche Handlungen, jedoch nicht Thema dieses Beitrages sind.

thematik dominiert wurde, lassen sich seit einigen Jahren auch verstärkte Anstrengungen feststellen, rechtsextremen und fremdenfeindlichen Erscheinungsformen im Fußball und mit den Mitteln des Fußballs entgegenzutreten. Dabei setzt man neben repressiven Maßnahmen sowie stärker symbolisch ausgerichteter Kampagnenarbeit auch auf die Möglichkeiten pädagogischer Arbeit. Doch sind bisher nur wenig systematische Informationen dazu verfügbar, welche pädagogischen Strategien in diesem Feld verfolgt werden und welchen Erfahrungen damit in der Praxis gewonnen werden². Insbesondere fehlen Erkenntnisse dazu, welche Ansätze sich bei welchen Zielgruppen bewährt haben, mit welchen Schwierigkeiten sich die Arbeit konfrontiert sieht und in welchen Bereichen Entwicklungsbedarf besteht.

Die DJI-Erhebung

Um diesen Fragen nachzugehen, führte die Arbeits- und Forschungsstelle Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit des DJI Ende 2007 bis Mitte 2008 eine Erhebung zu pädagogischen Ansätzen der fußballbezogenen Rechtsextremismus- und Rassismusprävention durch. Dabei galt das Augenmerk insbesondere solchen Ansätzen, die mit jungen Menschen zu diesen Themen zu arbeiten versuchen. Im Rahmen dieser Untersuchung interessierten uns zum einen die besonderen Anforderungen und Problemkonstellationen, mit denen sich pädagogische Präventionsmaßnahmen in der Welt des Fußballs konfrontiert sehen. Zum anderen wollten wir aber auch spezifische Möglichkeiten und Ansatzpunkte aufzeigen, die der Fußball für die gesamtgesellschaftliche Aufgabe der Prävention von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit bietet.

Für die Studie wurden die folgenden pädagogischen Handlungsfelder in Hinblick auf die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit betrachtet:

- sozialpädagogische Fanarbeit,
- pädagogische Ansätze im Jugend- und Amateurfußball,
- Bildungsarbeit mit dem Medium ‚Fußball‘ in Jugendarbeit und Schule.

Den methodischen Schwerpunkt der Erhebung bildete eine qualitative Befragung, bei der leitfadengestützte Einzelinterviews von durchschnittlich 1,5 Stunden Länge mit Projektmitarbeitenden sowie mit Expertinnen und Experten der fußballbezogenen Rassismus-

² Eine Analyse verschiedener Gegenstrategien im Profifußball enthält die Studie von Behn/Schwenzer (2006). Bezogen auf die sozialpädagogische Arbeit mit Fußballfans ist die Schriftenreihe der KOS (Koordinierungsstelle Fan-Projekte) zu erwähnen.

und Rechtsextremismusprävention geführt wurden³. Die Interviews wurden mitgeschnitten, protokolliert und vergleichend ausgewertet. Ergänzend wurden themenbezogene Fachveranstaltungen besucht und Materialien wie Tagungsbände und Konzepte gesichtet. Mit einbezogen wurden auch die Ergebnisse eines Fachaustausches mit Großbritannien im Jahr 2006, bei dem Projekte der fußballbezogenen Rassismusprävention befragt worden waren.

Die befragten Projekte wurden mittels internet- und datenbankbasierter Recherchen sowie aufgrund von Auskünften feldkundiger Expertinnen und Experten identifiziert. Dabei zeigte sich, dass die Arbeit zu dieser Thematik in den drei genannten Feldern sehr unterschiedlich etabliert ist. So gestaltete es sich sehr schwierig, in den Bereichen ‚Jugend- und Amateurfußball‘ und ‚Jugendarbeit und Schule‘ überhaupt Projekte zu finden, die im Erhebungszeitraum für die Untersuchung relevante Aktivitäten umsetzten. Entgegen der ursprünglichen Zielstellung, alle drei Bereiche mit etwa gleicher Projektstärke in die Untersuchung einzubeziehen, lag deshalb auch ein deutlicher Schwerpunkt der Befragung mit 10 von 14 Projekten auf der sozialpädagogischen Fanarbeit. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Untersuchung in Bezug auf pädagogische Aktivitäten in diesem Feld⁴ werden im Folgenden dargestellt.

Dabei wurde angesichts der begrenzten Datenbasis sowie der Heterogenität der Projekte in den Bereichen ‚Jugend- und Amateurfußball‘ und ‚Jugendarbeit und Schule‘ darauf verzichtet, zu diesen Angeboten detaillierte Analysen von Praxiserfahrungen vorzunehmen. Stattdessen wurden zu diesen Arbeitsfeldern allgemeine Einschätzungen zur Projektlandschaft formuliert, die im folgenden Abschnitt dargestellt sind. Im anschließenden Hauptteil des Beitrags werden die Ergebnisse der Projektbefragungen zur Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Rassismus in der sozialpädagogischen Fanarbeit vorgestellt und analysiert.

Die Projektlandschaft – Ergebnisse der Recherche zu Jugend- und Amateurvereinen und zu Bildungsansätzen mit dem ‚Medium‘ Fußball

Pädagogische Ansätze im Jugend- und Amateurfußball

Dem Jugend- und Amateurfußball wird von feldkundigen Expertinnen und Experten aktuell ein besonders großer Handlungsbedarf in Hinblick auf die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit bescheinigt. Zum einen beobachtet man hier eine

3 Für hilfreiche Informationen und Einschätzungen danke ich den befragten Expertinnen und Experten Michael Gabriel, Leiter der Koordinationsstelle Fan-Projekte der Deutschen Sportjugend (KOS), Esther Lehnert, Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin (MBR), Gerd Wagner, Deutsche Sportjugend, Projekt „Am Ball bleiben“ und Angelika Ribler, Sportjugend Hessen/Institut für Sportmediation und Konfliktmanagement. Mein besonderer Dank gilt darüber hinaus den befragten Projekten (die hier aus Gründen der Anonymisierung ungenannt bleiben), die mir Einblick in ihre Arbeit ermöglichten und denen die folgenden Ausführungen in verschiedener Hinsicht wichtige Einschätzungen verdanken.

4 Zu weiteren Ergebnissen, die sich auf nicht-pädagogische Ansätze im Fußballkontext beziehen vgl. Glaser 2009.

besonders starke Konzentration von rechtsextremen Aktivitäten, aber auch alltagsrassistischen Erscheinungsformen und ethnisierten Konfliktkonstellationen. Zum anderen wird dieser Bedarf damit begründet, dass die Arbeit im Jugend- und Amateurbereich zu großen Teilen von Ehrenamtlichen getragen wird, die in der Regel nur unzureichend vorbereitet auf den Umgang mit derartigen Problemstellungen sind. Dabei wird auch die Notwendigkeit hervorgehoben, mit spezifischen Angeboten den Eigenheiten und Besonderheiten des Fußballfeldes Rechnung zu tragen (vgl. die Einführung i. d. Bd.).

Projekte, die in diesem Themenfeld umgesetzt werden, lassen sich im Wesentlichen zwei Projekttypen zuordnen: Professionelle Unterstützungsangebote sowie Projekte zur Aktivierung ehrenamtlichen Engagements in den Vereinen.

Professionelle Unterstützungsangebote

Professionelle Unterstützungsangebote wie Beratungen, Fortbildungen oder Mediationsangebote wollen Fußballvereinen in der Auseinandersetzung mit aktuellen rechtsextremen und fremdeinfeindlichen Vorkommnissen Hilfestellungen bieten und sie dazu befähigen, selbst kompetenter mit entsprechenden Vorfällen umzugehen.

Zu diesem Projekttypus konnten wir im Erhebungszeitraum in zwei Bundesländern Beratungsangebote recherchieren, die sich speziell an Fußball- bzw. Sportvereine wenden. (Ein vergleichbares Projekt in einem weiteren Bundesland war zu dieser Zeit in Vorbereitung.) Beide Angebote leisten Hilfestellung in akuten Krisensituationen, schwerpunktmäßig bei rechtsextremen Vorfällen, z. B. wenn bekannte rechtsextreme Aktivisten einem Verein beitreten wollen oder wenn sich herausstellt, dass ein Jugendtrainer Mitglied in einer rechtsextremen Partei ist. In solchen Fällen informieren die Projekte über mögliche Gegenmaßnahmen und unterstützen bei ihrer Umsetzung. Sie bieten aber auch präventive Beratungen und Angebote zu den Themen Diskriminierung, Rechtsextremismus und Rassismus an, etwa in Form von Schulungen für Vorstände oder Übungsleiter/innen. Zielgruppen sind vor allem erwachsene Vereinsvertreter/innen; in manchen Situationen wird aber auch gezielt mit Jugendlichen gearbeitet, z. B. wenn junge Spieler/innen plötzlich rechtsextreme Symbole tragen oder Vereine Probleme mit rassistisch auftretenden jugendlichen Zuschauern haben.

An Angeboten, die in diesem Handlungsfeld ein besonderes Augenmerk auf jugendliche Zielgruppen richten, konnte zudem ein Konfliktschlichtungs- und Mediationsprojekt identifiziert werden. Dabei handelt es sich um ein Projekt, das sich auf interkulturelle Konfliktkonstellationen bzw. Konflikte mit fremdenfeindlichem Hintergrund im Amateur- und Jugendfußball spezialisiert hat und dabei besondere Aufmerksamkeit auf die Ethnisierung von Konfliktursachen und damit einhergehende Eskalationsdynamiken legt. Das Projekt bietet Fortbildungen zu Konfliktursachen und zum Konfliktmanagement für Vereinsaktive sowie Unterstützung bei der Implementierung organisationsinternen Konfliktmanagements

an; ein Schwerpunkt der Arbeit liegt auf der Bearbeitung konkreter Konflikte, insbesondere im Jugendsportbereich⁵.

Ermittelt werden konnte außerdem ein geplantes bundesweites Fortbildungsangebot zum Thema „Rechtsextremismus“ speziell für Amateurvereine, das im Erhebungszeitraum allerdings noch in der Konzeptionsphase war.

Alle beschriebenen Angebote können von betroffenen bzw. interessierten Vereinen angefragt werden; es wurde jedoch teilweise die Erfahrung berichtet, dass Vereine hier von sich aus nur zögerlich tätig werden. Die Projekte lösen diese Schwierigkeit, indem sie sich über potenzielle Problemlagen, z. B. im Austausch mit anderen Präventionsakteuren, auf dem Laufenden halten und in solchen Fällen von sich aus auf die Vereine zugehen.

Förderung ehrenamtlichen Engagements

Projekte dieses Typs zielen darauf, ein – möglichst dauerhaftes – Eigenengagement von Vereinen zu Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit zu initiieren, indem sie mit ihnen gemeinsam entsprechende Maßnahmen konzipieren und die Umsetzung dieser Maßnahmen für einen begrenzten Zeitraum begleiten.

Im Rahmen unserer Recherche begegneten uns zwei Projekte, die einen solchen Ansatz verfolgten, dabei jedoch auf erhebliche Umsetzungsschwierigkeiten stießen.

In einem dieser Projekte setzte man auf die Aktivierung ehrenamtlicher Potenziale, indem man gemeinsam mit Vereinen einen Aktionsplan zu Rassismus und Diskriminierung erarbeiten wollte, der von diesen sodann weitgehend mit eigenen personellen Ressourcen umgesetzt werden sollte. Die angestrebten Maßnahmen umfassten sowohl öffentlichkeitswirksame Aktionen als auch eine nachhaltige Verankerung der Thematik in der Vereinsarbeit in Form z. B. von Regelwerken und Akteursschulungen. Für dieses Projekt konnte jedoch im Erhebungszeitraum auch nach mehreren Monaten noch kein zur Mitwirkung bereiter Amateurverein gefunden werden. In einem weiteren Projekt, das in ähnlicher Weise eine breite Auseinandersetzung von Vereinen mit dieser Thematik anstoßen wollte, sollte dieses Anliegen zusätzlich mit gezielten Diskussions- und Sensibilisierungsangeboten für junge Vereinsmitglieder verknüpft werden. Dieses Projekt war bei Abschluss der Erhebung trotz einer mehr als einjährigen Vorlaufphase ebenfalls noch nicht gestartet, da es sich auch in diesem Fall als sehr schwierig erwies, interessierte Vereine zu gewinnen bzw. auf Seiten der Vereine die erforderlichen Ressourcen für die Projektumsetzung zur Verfügung zu stellen.

Insgesamt lässt sich auf Basis unserer Recherche konstatieren, dass im Jugend- und Amateurfußball eine deutliche Diskrepanz zwischen dem von Expertinnen und Experten

⁵ Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang, dass im Sportkontext eine Reihe von Projekten existiert, die allgemein gewaltpräventiv mit diesen Zielgruppen arbeiten. Ob in solchen Projekten auch interkulturell geprägte Konfliktkonstellationen verhandelt werden und inwiefern hierbei auch der Blick auf Rassismus bzw. ethnischierende Sichtweisen als Konfliktursachen gerichtet wird, wäre sicherlich eine interessante Fragestellung für eine eigene Untersuchung.

konstatierten Handlungsbedarf und der gegenwärtigen Projektrealität besteht⁶. Besonders schmal stellte sich die Projektpraxis in Hinblick auf Angebote dar, die im engeren Sinne pädagogisch arbeiten und ein spezifisches Augenmerk auf die Arbeit mit jugendlichen Zielgruppen legen. Die im Zuge dieser Recherche auch erkennbar gewordenen Schwierigkeiten, Partner in den Vereinen für diese Maßnahmen zu gewinnen, wurden von den befragten Projekten einerseits mit mangelndem Problembewusstsein bzw. einer fehlenden Bereitschaft der Vereine erklärt, sich diesen Problemen zu stellen. Zum anderen wurden aber auch eine strukturelle Schwierigkeit problematisiert, in solchen überwiegend ehrenamtlich getragenen Strukturen zusätzliche Ressourcen für Aktivitäten zu mobilisieren, die über das Kerngeschäft des Vereinsbetriebs hinausgehen.

Bildungsarbeit mit dem Medium ‚Fußball‘

In diesem Handlungsfeld interessierte uns die Frage, ob und inwiefern der Fußballsport mit seinen spezifischen Potenzialen auch in anderen gesellschaftlichen Feldern, insbesondere in Jugendarbeit und Schule, für die pädagogische Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit nutzbar gemacht wird. Als Vorbild diente uns hierbei die Situation in Großbritannien, wo die Möglichkeiten, die der Fußball in dieser Hinsicht bietet, bereits vor Jahren erkannt wurden und seither auch in zahlreichen Bildungsprojekten aufgegriffen werden. So werden auf der Insel populäre Fußballer nicht nur auf breiter Basis für die Kampagnenarbeit gegen Rassismus eingesetzt, sondern kommen auch vielfach in Bildungsveranstaltungen mit Schulklassen und Jugendeinrichtungen zum Einsatz, in denen die Stars den Jugendlichen Rede und Antwort zum Thema stehen⁷. In anderen Projekten, die ebenfalls mit Schulen arbeiten, wird antirassistische Bildung konzeptionell mit Möglichkeiten des Fußballtrainings verknüpft und so die Fußballleidenschaft der Schüler/innen für die pädagogische Arbeit genutzt. Darüber hinaus öffnen sich die Vereine in diesen Fragen zum Gemeinwesen, indem z. B. in den Stadien Bildungsangebote zum Thema oder stadtteilbezogene interkulturelle Begegnungsveranstaltungen stattfinden.

Die Suche nach unter diesem Blickwinkel interessanten Projekten in der bundesdeutschen Projektlandschaft erbrachte jedoch ebenfalls nur begrenzte Resultate.

Zwar gibt es inzwischen auch in Deutschland eine ganze Reihe von Projekten, die in ihrem Engagement gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit auf die Fußballbegeisterung junger Menschen setzen. Ein Großteil dieser Veranstaltungen sind jedoch primär sportliche Events, die unter ein entsprechendes Motto gestellt werden (z. B.

6 Dieses Bild könnte sich möglicherweise in den nächsten Jahren infolge der aktuellen, 2007 gestarteten Bundesprogramme gegen Rechtsextremismus ändern, die einen besonderen Schwerpunkt auf die Einbindung relevanter Akteure in den Kommunen (sog. Lokale Aktionspläne) legen. Auf diese Weise werden in stärkerem Umfang als bisher auch Sportverbände und -vereine in entsprechende Förderprogramme eingebunden. Ob und in welcher Weise sich diese Einbindung dauerhaft auf die hier skizzierte Projektlandschaft auswirken wird, bleibt abzuwarten.

7 Veranstalter dieser Projekte sind die Organisationen „Show Racism the Red Card“ und „Kick Racism out of Football (Kick it Out)“, vgl. www.srrtc.org/campaign/-index.html sowie www.kio.org.

Straßenfußball für Zivilcourage, Kicken für Toleranz) und bei denen junge Menschen, oft unter besonderen, am Fair Play-Gedanken orientierten Regeln, gemeinsam Fußball spielen, um auf diese Weise ein symbolisches Zeichen gegen Diskriminierung, Rassismus etc. zu setzen. Solche Ansätze nutzen die Attraktivität des Sports, um Botschaften gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit stärker Nachdruck zu verleihen; teilweise verfolgen sie zudem das Ziel, den Fußball als soziales Lernfeld für Fairness und Respekt zu nutzen (vgl. Institut für Friedenspädagogik 2006); sie sind jedoch konzeptionell nicht auf eine inhaltliche Auseinandersetzung mit diesen Themen ausgelegt. Auf der anderen Seite stießen wir bei unserer Recherche auch auf einzelne Seminarangebote, die den Fußball bzw. die Situation im Fußballsport als thematischen Aufhänger nutzen, um, meist mit den gängigen Mitteln der politischen Bildung, inhaltlich zu Themen wie Rechtsextremismus oder Rassismus mit jungen Menschen zu arbeiten. Ansätze, das Medium „Fußballsport“ und die Bildungsarbeit zum Thema konzeptionell stärker zu verzahnen, wie sie sich in der britischen Präventionslandschaft finden, sind uns dagegen kaum begegnet. Im Rahmen unserer Recherche stießen wir nur auf ein Angebot, das in dieser Hinsicht innovative Wege zu beschreiten versucht. In diesem Projekt, an dem an ein bis zwei Tagen mit Schulklassen oder Gruppen aus Jugendeinrichtungen zum Thema „Rassismus im Fußball“ gearbeitet wird, sollen die Jugendlichen eigenständig Lösungsvorschläge gegen Rassismus und Diskriminierung erarbeiten. Dabei werden klassische Informationsinputs mit sehr offenen Bildungsformaten wie Open Space sowie mit Einheiten kombiniert, in denen die Teilnehmer/innen selbst Fußball spielen.

So kommt auch der Ansatz, Fußballprominenz als positive ‚role models‘ für die Präventionsarbeit zu nutzen, unseren Erhebungen zufolge in pädagogischen Kontexten bisher kaum zur Anwendung. Wenn mit Profifußballern zu diesen Themen gearbeitet wird, dann zumeist in rein symbolischer Funktion, indem sie z. B. ihren Namen und ihr Gesicht für Kampagnen zur Verfügung stellen oder eine offizielle Schulpartnerschaft übernehmen. Bei unserer Recherche sind wir lediglich auf zwei Projekte gestoßen, die eine darüber hinausgehende inhaltliche Zusammenarbeit in pädagogischen Settings zu realisieren versuchten. Beide Projekte waren im Erhebungszeitraum jedoch noch nicht gestartet, da sich auch in diesen Fällen die Einbindung insbesondere der Fußballakteure als schwierig erwies.

Auffällig an der bundesdeutschen Präventionslandschaft ist zudem, dass es aus dem Fußballkontext vor allem die pädagogischen Fanprojekte⁸, z. T. auch selbst organisierte Faninitiativen sind, die in dieser Weise mit Schule und Jugendarbeit kooperieren. Zwar suchen Verbände und Vereine inzwischen verstärkt die Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Partnern, um Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit zu begegnen. Dabei geht es jedoch vorrangig darum, das dort vorhandene Know-how für den Fußballkontext verfügbar zu machen; der Großteil der von diesen Akteuren initiierten Maßnahmen zielt ausschließlich auf den Fußballbereich selbst. Anders als in Großbritannien, wo der

⁸ Auf die Erfahrungen, die in Fan-Projekten mit solchen Bildungsmaßnahmen gewonnen werden, wird später noch ausführlicher eingegangen.

Fußballsport nicht nur als einer der bedeutsamsten Akteure der Rassismusprävention gilt, sondern seine spezifischen Potenziale in dieser Arbeit auch für andere gesellschaftliche Bereiche nutzbar zu machen versucht, hat – so zumindest der Eindruck aus unserer Recherche – eine entsprechende Öffnung zum Gemeinwesen seitens der Vereine und Verbände im bundesdeutschen Fußball bisher kaum stattgefunden.

Rechtsextremismus- und Rassismusprävention in der sozialpädagogischen Arbeit mit Fans – Ergebnisse der Befragung

Sozialpädagogische Arbeit mit Fans wird in bundesdeutschen Fußballstadien im Rahmen so genannter Fan-Projekte geleistet, die vor allem in den 1. und 2. Ligen, aber auch bis in die 4. Liga zu finden sind. Fan-Projekte vermitteln zwischen Fans, Vereinen und Polizei und bieten Beratung und Unterstützung bei fanspezifischen Problemen wie z. B. Stadionverbote, sind aber auch Ansprechpartner bei anderen Schwierigkeiten (Schulden, Drogenkonsum etc.) bzw. vermitteln an zuständige Hilfsangebote weiter. Darüber hinaus bieten viele Fan-Projekte einen Treffpunkt für die Fanszene⁹, indem sie Räume zur Verfügung stellen, in denen die Jugendlichen ihre Fangruppentreffen abhalten, Choreografien vorbereiten oder auch nur gemeinsam ihre Freizeit verbringen können.

Zumeist aufgrund gewalttätiger Vorfälle eingerichtet, umfasst ihr offizieller Arbeitsauftrag aber auch den „Abbau extremistischer Orientierungen (Vorurteile; Feindbilder, Ausländerfeindlichkeit)“ (Deutsche Sportjugend 2003, S. 11).

Mit aktuell 36 Projektstandorten stellen die sozialpädagogischen Fan-Projekte einen der potenziell bedeutsamsten Akteure der pädagogischen Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit im Fußballsport dar. Gegenüber vielen anderen Projekten in diesem Feld, die zeitlich nur sehr befristet angelegt sind, haben sie zudem den Vorteil, dass ihre Arbeit (wenn auch finanziell nicht immer entsprechend abgesichert) auf mehrere Jahre angelegt ist, so dass auch langfristig pädagogisch mit den Zielgruppen gearbeitet werden kann. Allerdings wird nicht an allen Projektstandorten systematisch zu dieser Problematik gearbeitet (vgl. hierzu auch Behn/Schwenzer 2006, S. 390) und auch bei Projekten mit entsprechender Zielsetzung treten diese Themen gegenüber der Gewaltproblematik, der Unterstützung von Fanbelangen sowie allgemeiner sozialpädagogischer Aufgaben nicht selten in den Hintergrund. Dennoch werden – an den unterschiedlichen Projektstandorten in unterschiedlicher Intensität – in diesem Arbeitsfeld eine ganze Reihe von Aktivitäten gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit umgesetzt.

⁹ Wenn im Folgenden von der Fanszene die Rede ist, ist nicht die gesamte Anhängerschaft gemeint, die sich bei Spielen im Stadion einfindet, sondern die so genannten aktiven Fans, die zu allen Spielen ihrer Mannschaft gehen, sich sehr stark mit ihrem Verein identifizieren und insgesamt einen beträchtlichen Teil ihrer Freizeit mit vereinsbezogenen Aktivitäten (Vorbereitung von Choreografien, Fahrten zu Auswärtsspielen) sowie mit anderen Fans verbringen. Diese Fans bilden die Hauptzielgruppen der Fan-Projekte.

Für die Befragung wurden Projekte ausgewählt, die entweder interessant erschienen, weil sie einen dezidierten Arbeitsschwerpunkt auf diese Thematik legen oder aber weil sie sich in ihrer Arbeit mit ausgeprägten Problemen konfrontiert sehen.

Charakterisierung des Feldes

In der Auseinandersetzung der Fan-Projekte mit Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit lassen sich zwei grundsätzliche Strategien unterscheiden, die unterschiedliche Zielgruppen adressieren:

- Die Stärkung von demokratischen bzw. antirassistischen Gegenkräften in der Fanszene.
- Die Beziehungsarbeit mit fremdenfeindlichen, mehr oder weniger ausgeprägt rechtsextrem orientierten Jugendlichen.

Diese beiden Vorgehensweisen sind in der Praxis nicht gleich stark vertreten. Bei den Recherchen im Vorfeld unserer Erhebung wie auch bei der Befragung selbst wurde vielmehr deutlich, dass nur eine Minderheit der Projekte mit Jugendlichen arbeitet, die durch rassistische Äußerungen oder durch rechtsextreme Symbole und Sprüche im Fußballkontext auffällig werden. Diese Projekte existieren zum einen in der Regel erst seit wenigen Jahren, zum anderen lässt sich hier eine deutliche Ost-West-Differenz feststellen: Fan-Projekte, die systematisch mit rechtsextrem orientierten Fans arbeiten, findet man am ehesten noch in Ostdeutschland, während an westdeutschen Standorten dieser Ansatz faktisch keine Rolle zu spielen scheint. (So konnten wir im Westen bei unseren Recherchen nur zwei Projekte dieses Typs identifizieren, von denen das eine dieser Arbeit nach eigener Aussage aktuell keinen großen Stellenwert einräumt, das andere aufgrund schwieriger Rahmenbedingungen heute nicht mehr in dieser personellen Konstellation existiert.)

Begründet wird dieser Ost-West-Unterschied von Expertinnen und Experten wie auch von Projekten selbst mit unterschiedlichen Realitäten vor Ort. Demzufolge sind sowohl rechtsextreme als auch rassistische Erscheinungsformen in den Kurven im Osten gegenwärtig deutlicher ausgeprägt als im Westen, wo seit den späten 1990er Jahren ein starker Rückgang solcher Manifestationen verzeichnet wird. Zurückgeführt wird dies zum einen auf ein anderes gesellschaftliches Umfeld, das durch größere gesellschaftliche Probleme und infolgedessen auch einen größeren Zuspruch zu extrem rechten und fremdenfeindlichen Positionen gekennzeichnet sei; zum anderen werden aber auch fußballspezifische Gründe genannt. Dazu rechnen die Befragten den Abstieg vieler ehemaliger DDR-Oberklassenvereine in niedrige Ligen und daraus resultierende Frustrationen in der Fanszene (vgl. auch Gabriel i. d. Bd.) sowie insgesamt niedrigere Besucherzahlen, weshalb fremdenfeindliche und rechtsextrem orientierte Gruppen stärker auffallen. Ein Interviewpartner konstatierte zudem einen Zusammenhang zwischen manifesteren Problemen in ostdeutschen Stadien und der Tatsache, dass Fan-Projekte dort häufig schlechter ausgestattet seien und somit auch weniger Ressourcen für präventive Arbeit zu Verfügung stünden als im Westen.

Im Gegensatz zur faktischen Verteilung der beiden Ansätze in der gegenwärtigen Projektpraxis haben wir in unserer Untersuchung einen besonderen Focus auf die Arbeit mit fremdenfeindlichen und rechtsextrem orientierten Fans gelegt, da dieser Ansatz, der unseres Erachtens für die Rechtsextremismusprävention durchaus von Bedeutung ist, auch in der aktuellen Fachdiskussion zu Präventionsstrategien im Fußballkontext eher unterbelichtet bleibt. Insgesamt wurden zehn Fan-Projekte befragt (je fünf im Osten und im Westen), von denen sechs Projekte angaben, mit Fans zu arbeiten, die Affinitäten zu rechtsextremen Positionen aufweisen, während vier Projekte eine Strategie der Stärkung von Gegenkräften in der Fanszene verfolgten.

Stärkung von Gegenkräften in der Fanszene

Viele Fan-Projekte versuchen, rechtsextreme und fremdenfeindliche Erscheinungsformen im Stadion zurückzudrängen bzw. diesen vorzubeugen, indem sie alternative Strömungen – sowohl dezidiert antirassistisch agierende Initiativen als auch „unpolitische“ Gruppierungen, die derartige Äußerungen ablehnen – innerhalb der Fanszene unterstützen.

Mit diesem Vorgehen, das in der aktuellen Fachdiskussion als eine der wichtigsten fanbezogenen Strategien der Rechtsextremismus- und Rassismusprävention¹⁰ gilt (vgl. Behn/Schwenzer a. a. O., S. 400; Gabriel i. d. Bd.; Wagner i. d. Bd.), verfolgt man zum einen das Ziel, die so genannten Selbstregulierungskräfte in der Fanszene zu stärken. Damit ist gemeint, dass rassistische und rechtsextreme Manifestationen in den Fankurven von den Fans selbst unterbunden werden – sei es durch Übertönen von Parolen und Gesängen oder dadurch, dass Personen, die in dieser Weise auffallen, in ihrem Tun gestoppt oder zum Verlassen des Fanblocks veranlasst werden. Eine weitere, mit dieser Strategie verbundene Überlegung ist, dass mit der Existenz interessanter Gegenkulturen rechtsextrem orientierte Fanszenen für jugendliche Fans auch weniger attraktiv sind und entsprechend weniger Zulauf bekommen (vgl. auch Behn/Schwenzer a. a. O., S. 400). An Projektstandorten, an denen fremdenfeindliche und rechtsextrem orientierte Haltungen sehr stark ausgeprägt sind, geht es aber auch um bescheidenere Ziele. Mit der Förderung antirassistischer Fanaktivitäten will man zunächst einmal die Selbstverständlichkeit solcher Orientierungen in der Fanszene in Frage stellen und Möglichkeiten einer alternativen Positionierung aufzeigen: „Es geht darum zu zeigen, dass Fan von xy [Vereinsname] zu sein nicht automatisch heißt, auch rechts sein zu können, dass es Leute gibt, die sich dagegen stellen (...)“ (Mitarbeiter eines Fanprojekts).

Die Stärkung solcher Gegenaktivitäten gilt auch deshalb als so bedeutsam, weil Aktionen, die aus der Fanszene selbst kommen, eine weit höhere Akzeptanz unter den Fans genießen als z. B. Maßnahmen des DFB oder der Vereine, die von den Fans nicht selten als ‚aufgesetzt‘ wahrgenommen und abgelehnt werden (vgl. Glaser 2009; Wagner i. d. Bd.).

¹⁰ In dieser Hinsicht spiegelt der Fußballkontext auch die gesamtgesellschaftliche Präventionsdebatte zu Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit wieder, die der Stärkung zivilgesellschaftlicher Gegenkräfte derzeit ebenfalls einen zentralen Stellenwert zuweist.

Je nachdem, in welchem Kräfteverhältnis¹¹ die Projekte vor Ort agieren, gehen sie hierbei in unterschiedlicher Weise vor.

Antirassistischen Konsens stützen

An Projektstandorten, in deren Fankurven antirassistisch orientierte Fanggruppierungen dominieren, sehen die befragten Projekte ihre Aufgabe vorrangig darin, selbst organisierte Aktivitäten von Fans wie z. B. das Erstellen antirassistischer Aufkleber oder Fanzeitungen, die Organisation von Informations- und Diskussionsveranstaltungen oder die Teilnahme an stadionübergreifenden Kampagnen zu unterstützen. Solche Unterstützungsaktivitäten umfassen das Überlassen von Räumen für Gruppentreffen, organisatorische Hilfen bei Veranstaltungen, die Finanzierung von Aktivitäten bzw. die Einwerbung entsprechender Gelder, aber auch das inhaltliche Feedback in gemeinsamen Arbeitskreisen zum Thema.

Die interviewten Projekte, die in einer entsprechenden Konstellation agieren, treten teilweise auch selbst als Akteur in Erscheinung, indem sie eigene Informations- und Diskussionsveranstaltungen zum Thema oder öffentlichkeitswirksame Aktionen im Stadion organisieren. Darüber hinaus sind sie auch wichtige Ansprechpartner für den Verein in diesen Fragen. In einem befragten Projekt geht diese Funktion so weit, dass der Projektmitarbeiter faktisch als Experte des Vereins für antirassistische Aktivitäten fungiert, indem er nicht nur Maßnahmen wie Stadiondurchsagen oder die Einführung eines Antirassismusparagrafen initiiert, sondern diese auch maßgeblich gestaltet.

Auf die Frage nach Erfolgen ihrer Arbeit verweisen die Projekte auf funktionierende Selbstregulierungskräfte und die weitgehende Abwesenheit rechtsextremer und rassistischer Vorkommnisse an ihren Standorten. Dabei machen sie allerdings deutlich, dass entsprechende Entwicklungen nicht unabhängig von den Aktivitäten von Fans und Verein zu betrachten seien und sie sich in dieser Hinsicht als einen, wenn auch relevanten Akteur unter anderen verstehen. An einem Standort hatte das Projekt eine antirassistisch und antifaschistisch orientierte Fanggruppierung von ihrer Entstehung an begleitet und unterstützt. Diese langjährige Unterstützung, auch gegenüber dem Verein (z. B. bei der Vergabe von Stehplatzbereichen), hatte aus Projektsicht wesentlich dazu beigetragen, dass die Gruppe sich mit der Zeit zur tonangebenden Fraktion in der Fanszene entwickeln konnte.

¹¹ Die meisten befragten Projekte verorten ihre Fanszenen jeweils eindeutig innerhalb eines Links-Rechts-Spektrums: Mit Ausnahme eines Projekts gaben alle Projekte an, dass ihre Szene entweder von linken bzw. antirassistisch eingestellten Fans oder von fremdenfeindlichen, mit rechtsextremen Positionen sympathisierenden Gruppierungen dominiert werde. Diese Lager-Zuordnung, die die Projekte aufgrund ihrer Vertrautheit mit den jeweiligen Szenen formulierten, spiegelt sich nicht zwangsläufig in entsprechenden Aktivitäten im Stadion wider, da viele Fans den Standpunkt vertreten, dass das Stadion ein Ort politischer Neutralität sein sollte (vgl. Pilz/Wölkli 2006, S. 119 sowie Behn/Schwenzer i. d. Bd.). Solche Zugehörigkeiten haben jedoch, wie die folgenden Ausführungen zeigen, Auswirkungen darauf wie zu den Themen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit pädagogisch gearbeitet werden kann. Die hier untersuchten Standorte sind allerdings insofern nicht repräsentativ, als ihre Auswahl bereits unter einem ‚politisierten‘ Focus, nämlich der Frage nach rechtsextremen/rassistischen Vorkommnissen bzw. nach entsprechenden Gegenaktivitäten erfolgte.

In diesem Projekt hält man sich auch zugute, eine deutliche Positionierung sowie die Auseinandersetzung des Vereins mit diesen Themen maßgeblich mit vorangetrieben zu haben.

Gegenkräfte mobilisieren

Anders stellt sich die Situation bei Fan-Projekten dar, die Gegenkräfte in der Fanszene stärken wollen, dabei jedoch in einem Fanumfeld agieren, in dem antirassistische Haltungen nur gering ausgeprägt sind bzw. fremdenfeindliche und/oder rechtsextrem orientierte¹² Fans die Szene dominieren. Die befragten Projekte, die in einer derartigen Konstellation arbeiten, sehen ihre Möglichkeiten vor allem darin, eine Anlaufstelle für andersdenkende Fans zu bieten, diese in ihren Positionen zu bestärken und miteinander in Kontakt zu bringen. Als Zielsetzung geben sie an, auf diese Weise zur Vernetzung einzelner Fans und damit zur Entstehung entsprechend ausgerichteter Initiativen und Zusammenschlüsse beizutragen.

Bei der Ansprache wird zum einen auf persönliche Kontakte in der alltäglichen Projektarbeit gesetzt, es werden aber auch Wege einer gezielten Kontaktaufnahme beschritten, indem man sich z. B. die Möglichkeiten des Kommunikationsmediums Internet zunutze macht.

Fallbeispiel:

An einem Standort, in dessen Fanszene bis dato keine Gruppierungen existieren, die sich gegen ausgeprägt rassistische Haltungen unter örtlichen Fangruppen positionieren, äußern sich Fans in einem Internet-Fanforum verärgert und betroffen über aktuelle rassistische Vorfälle im Stadion. Der Mitarbeiter des Fan-Projekts schreibt diese Fans daraufhin persönlich an und lädt sie zu einem gemeinsamen Treffen im Fanhaus ein. Bei diesem Treffen gründet sich eine Initiative, die zukünftig mit gezielten Aktivitäten gegen Rassismus im Stadion vorgehen will.

An einem anderen Standort, an dem es ebenfalls keine organisierten Gegenaktivitäten von Fans gibt, lädt das Fan-Projekt einige Fans vor Heimspielen regelmäßig zu einem nicht-öffentlichen gemeinsamen Frühstück im Fanladen ein. Dabei werden gezielt Fans angesprochen, von denen man weiß, dass sie sich kritisch zu derartigen Vorfällen positionieren.

Die von uns befragten, in dieser Konstellation arbeitenden Projekte agieren mit entsprechenden Aktivitäten eher im Hintergrund¹³ und treten auch nicht mit eigenen antirassistischen Aktionen im Stadion in Erscheinung. Begründet wird dies damit, dass bei den

¹² Zur genaueren Charakterisierung dieser Zielgruppen vgl. den Abschnitt „Arbeit mit rechtsextrem orientierten Fans“.

¹³ Dies bedeutet nicht, dass die Mitarbeiter/innen ihre Ablehnung rechtsextremer und fremdenfeindlicher Orientierungen verbergen oder in Gesprächen mit Fans nicht offen Stellung beziehen. So gaben beide Projekte an, dass ihre ‚linke‘ und antirassistische Grundhaltung in der Szene bekannt sei und dass sie entsprechende Äußerungen vom Fans auch nicht unwidersprochen ließen.

tonangebenden, tendenziell rassistisch geprägten Fanggruppierungen ohnehin schon starke Vorbehalte gegenüber einer ‚Sozialpädagogisierung‘ der Szene existieren würden. Für Aktivitäten, die von selbstorganisierten Fans getragen werden, werden demgegenüber bessere Chancen gesehen, im Stadion akzeptiert zu werden. Anders als Projekte, die in einem ‚etablierten‘ antirassistischen Umfeld angesiedelt sind und eine relativ breite Akzeptanz für ihre Aktivitäten voraussetzen können, sehen sich diese Projekte offensichtlich vor die Herausforderung gestellt, ihr Engagement gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit so zu gestalten, dass sie sich den Zugang zur Zielgruppe nicht verbauen.

In beiden befragten Projekten kann dieses Vorgehen Erfolge vorweisen. So hat sich an dem einen Standort eine feste Gruppe mit eigenem Namen gegründet, die sich monatlich trifft und regelmäßig öffentlichkeitswirksame Aktionen, z. T. auch in Zusammenarbeit mit dem Verein, im Stadion durchführt. Im anderen Fall ist ein loserer Zusammenschluss von Personen entstanden, die gemeinsam an antirassistischen Veranstaltungen außerhalb des Stadions teilnehmen, aber auch gegen rassistisches Auftreten jugendlicher Fans vorgehen, indem sie diese auf solche Äußerungen ansprechen oder, z. B. auf gemeinsamen Busfahrten zu Auswärtsspielen, in andere Aktivitäten einzubinden versuchen.

Beziehungsarbeit mit rechtsextrem orientierten Fans

Eine andere Gruppe von Projekten bemüht sich in ihrer Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit um diejenigen Fans, die in dieser Hinsicht problematische Einstellungen und Verhaltensweisen an den Tag legen. Dabei orientieren sie sich – mal mehr, mal weniger explizit – an Konzepten der Beziehungsarbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen, wie sie insbesondere von Krafeld (vgl. ders. 1996) entwickelt wurden. Grundgedanke dieser Arbeit ist es, eine belastbare Beziehung zu dieser Klientel aufzubauen, indem sie in ihrem Bedürfnis nach Anerkennung und in ihren (oftmals beträchtlichen) Schwierigkeiten der Lebensbewältigung ernst genommen und unterstützt werden. Diese Beziehung bildet die Basis, auf der eine kritische Thematisierung und pädagogische Bearbeitung fremdenfeindlicher und rechtsextremer Einstellungen und Verhaltensweisen gemeinsam mit den Zielgruppen möglich werden sollen.

Zielgruppen und Zielsetzungen der Arbeit

Alle befragten Projekte, die diesen Ansatz verfolgen, arbeiten mit einer Fanszene, in der es keine oder zumindest keine offen antirassistisch agierenden Gruppierungen gibt und die Fans insgesamt ein eher ‚rechtes‘ Image haben. Dabei zeichnen sich diese Szenen den Projekten zufolge weniger durch offen rechtsextremes Auftreten aus, als durch fremdenfeindliche und demokratiefeindliche Haltungen, die in alltäglichen Gesprächen sichtbar werden. An einigen Standorten kommt es zudem immer wieder zu Vorfällen wie antisemitischen Fangesängen und rassistischen Schmähungen farbiger Spieler; an anderen hält sich die Szene dagegen weitgehend an einen selbst auferlegten Kodex, demzufolge

solche ‚politischen‘ Äußerungen aus dem Stadion herauszuhalten sind. Vereinzelt sind den Projektmitarbeitenden auch Personen bekannt, die Kontakte zu organisierten Rechtsextremen haben und von denen einige als noch erreichbar eingeschätzt werden, andere schon sehr verfestigte Positionen vertreten würden. Mehrheitlich werden die Zielgruppen von den Interviewpartnerinnen und -partnern allerdings als ideologisch noch nicht verfestigte Jugendliche charakterisiert, die durch pädagogische Arbeit noch beeinflussbar seien. Von einigen dieser Fans wird zudem angenommen, dass sie weniger aus innerer Überzeugung, als wegen des Gruppendrucks oder weil es einfach angesagt sei, bestimmte Parolen mitsingen oder rechtsextrem konnotierte Kleidermarken tragen, ohne sich deren Bedeutung wirklich bewusst zu machen. Mit Mitgliedern offen rechtsextremer Organisationen, die an einigen Standorten zwar existieren, den Befragten zufolge jedoch nicht oder nicht mehr Bestandteil der aktiven Fanszene sind, wird in keinem der interviewten Projekte gearbeitet.

Bei ihrer Arbeit mit diesen Zielgruppen verfolgen die Projekte im Wesentlichen zwei Zielstellungen. Zum einen werden Veränderungen auf der Einstellungsebene angestrebt: Die Pädagoginnen und Pädagogen wollen erreichen, dass die Jugendlichen die von ihnen vertretenen Positionen hinterfragen und versuchen deshalb, entsprechende Denkprozesse anzustoßen. Mit Blick auf die ‚Mitläufer‘ geht es ihnen auch darum, dass Problembewusstsein für die Bedeutung verwendeter Schimpfwörter und Schmähesänge, wie z. B. das so genannte U-Bahnlied¹⁴, zu schärfen. Zum anderen bemüht man sich um eine Verhaltensanpassung dahingehend, dass rassistische und rechtsextreme Äußerungen im Fußballumfeld unterlassen und entsprechende Symbole dort nicht mehr gezeigt werden. Diese Zielstellung ist (etwa bei Zielgruppen mit bereits verfestigten Haltungen) nicht unbedingt mit dem Anspruch verknüpft, auch die Einstellungen der Betroffenen sowie ihr Verhalten außerhalb des Stadions zu verändern. Hier geht es vielmehr darum, solche Manifestationen im Fußballkontext zurückzudrängen – auch mit Blick auf jüngere Fan-Generationen, die nicht in entsprechend geprägte Fankulturen nachwachsen sollen.

Vorgehensweisen

In der Arbeit zu diesen Themen spielen situations- und anlassbezogene Gespräche eine große Rolle, d. h. die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter reagieren auf Äußerungen, welche die Jugendlichen in ihrer Gegenwart machen oder nehmen aktuelle Vorfälle zum Anlass, um die Diskussion mit ihnen zu suchen. Im Vorfeld von als problematisch eingestuften Spielen (z. B. gegen einen Migrantenverein oder einen Verein mit linker Anhängerschaft) werden einschlägig bekannte oder in der Szene einflussreiche Fans zum Teil auch gezielt angesprochen. Das setzt allerdings eine zahlenmäßig überschaubare Szene voraus, von der Einstellungen und Grad der Einbindung in problematische Gruppen den Pädagoginnen und Pädagogen bekannt sind.

¹⁴ In diesem, unter Fußballfans recht verbreiteten Lied geht es darum, eine U-Bahn vom Heimatort des gegnerischen Vereins bis nach Auschwitz zu bauen.

Als bedeutsame Ressource, um Zugang zu den Zielgruppen zu bekommen und als geeigneter Rahmen für entsprechende Diskussionen werden die von vielen Projekten unterhaltenen Fantreffpunkte genannt. Gute Möglichkeiten für Gespräche bieten den Projekten zufolge auch gemeinsame Bus- oder Zugfahrten zu Auswärtsspielen. Projekte, die nicht über einen Fantreff verfügen, wählen darüber hinaus aufsuchende Ansätze und gehen zu bekannten Treffpunkten der Fans, um dort das Gespräch mit ihnen zu suchen. Bei diesen Gesprächen versuchen die Projektmitarbeitenden zum einen, durch gezielte Nachfragen, das Aufzeigen von Widersprüchen und durch Gegeninformationen fremdenfeindliche und rechtsextreme Deutungsmuster in Frage zu stellen. D. h. es wird auf einer inhaltlich-themenbezogenen Ebene argumentiert, wobei häufig auf konkrete Situationen im Fußball Bezug genommen wird. Ein Interviewpartner schildert sein Vorgehen in solchen Auseinandersetzungen und die dabei gemachten Erfahrungen wie folgt:

„Dann frage ich: Warum, wenn von der und der Mannschaft ein farbiger Spieler auf dem Platz steht, warum sagst du das dann? Da kommt dann nix. Und dann, dann setzt dort langsam ein Prozess in Gang, also nicht bei jedem, es gibt ja auch wirklich Überzeugte (...) aber grade diese ganzen Mitläufer, mit denen kann man durch Reden oder durch Beispiele, die ich da bringe (...). Das ist ja so skurril, wenn ein farbiger Spieler in [den Vereinsfarben; Anm. d. Verf.] rumläuft, ist es der Tollste, wenn er dann ein rotes oder grünes Trikot anhat, is es der blöde Neger oder so. Da setze ich dann an und frage: „Warum tust du das? Was soll das gerade?“ Und so setzt man dann das Denken da oben wieder in Kraft.

In einem anderen Projekt legt der Mitarbeiter auch schon mal Artikel zur Zuwanderungsfrage aus „guten Zeitungen“ aus, um den Jugendlichen alternative Sichtweisen zu diesem Thema zugänglich zu machen.“

Neben diesem inhaltlichen Vorgehen setzen die Projekte aber auch auf taktische Argumente, die an den fußballbezogenen Interessen und Solidaritäten der Jugendlichen ansetzen. Dabei wird auf mögliche Konsequenzen wie z. B. Stadionverbote, aber auch Imageschäden oder drohende Sanktionen für den Verein¹⁵ verwiesen oder es wird an den „Keine-Politik-im Stadion“ Kodex vieler Fans appelliert. Vor allem das Argument, Schaden vom Verein abzuwenden, hat sich dabei den Projekten zufolge auch gegenüber solchen Fans als hilfreich erwiesen, die an inhaltlichen Argumenten wenig Interesse zeigen.

Darüber hinaus wird in einigen Projekten auch versucht, spezifische Bildungsangebote zur Thematik für diese Zielgruppen zu realisieren wie z. B. Diskussionsveranstaltungen, gemeinsame Ausstellungsbesuche oder Gedenkstättenfahrten. Diese Angebote richten sich zum Teil an die breite Masse der Fans, zum Teil aber auch gezielt an bestimmte

¹⁵ Seit der Verschärfung der FIFA-Regularien in 2006 können Vereine für Vergehen ihrer Fans mit Sanktionen belegt werden, die von Geldstrafen über Punktabzüge bis hin zum Zwangsabstieg des Vereins reichen (vgl. FIFA 2006).

Schlüsselpersonen der Fanszene wie die Anführer bestimmter Fangruppierungen, von denen man sich eine entsprechende Multiplikatorenfunktion in ihrem Umfeld erhofft.

Die Akzeptanz für solche inhaltlich spezifischen Angebote wird häufig als „eher schwierig“ geschildert. Gute Erfahrungen werden vor allem mit Angeboten gemacht, in denen Bildungsinhalte indirekt, über den Fußballbezug eingebracht werden sowie mit Angeboten, an denen relevante Akteure aus der Fanszene mitwirken.

Fallbeispiel:

An einem Standort, an dem auch eine rechtsextreme Fan-Nachwuchsorganisation um die jüngere Fangeneration wirbt, veranstaltet das Fan-Projekt einen Workshop, um mit jüngeren, nachwachsenden Fans ins Gespräch zu kommen. Ausgehend von der Überlegung, dass viele jüngere Fans noch keine eigene Fahne haben, wird das Thema „Fahne malen“ gewählt; Farben und Materialien werden vom Fan-Projekt gestellt.

Schon sehr bald kommt die Gruppe auf die besagte Nachwuchsorganisation zu sprechen: Bei der Diskussion über geeignete Motive formuliert ein Teilnehmer den Vorschlag, das Logo der Gruppe zu verwenden. Daraufhin erläutern zwei vom Fan-Projekt eingeladene, ältere Szene-Vertreter den Anwesenden, welche Gründe aus ihre Sicht gegen eine Verwendung derartiger Symbole sprechen.

In außerschulischen, auf freiwilliger Teilnahme basierenden Bildungsangeboten sehen sich pädagogische Projekte stets vor die Herausforderung gestellt, die Interessen der Zielgruppen mit den eigenen pädagogischen Anliegen zu verbinden. Das gilt umso mehr für Projekte, die mit schwierigen Zielgruppen arbeiten. In dem beschriebenen Angebot, das von den Pädagogen als gut nachgefragte und konstruktive Veranstaltung geschildert wurde, konnte diese Aufgabe durch das Anknüpfen an originäre Faninteressen und die aktive Einbindung der Zielgruppen offensichtlich gut gelöst werden.

Positionierung und Akzeptanz

Alle befragten Fan-Projekte geben an, dass sie sich bei inhaltlichen Auseinandersetzungen mit den Zielgruppen offen gegen rechtsextreme und rassistische Haltungen aussprechen und diese deutliche Positionierung auch als wichtigen Bestandteil ihrer Arbeit in diesem Kontext begreifen. Sie schildern zudem übereinstimmend die Erfahrung, dass ihre eigene politische Einstellung wie auch ein kritischer Umgang mit den Positionen der Fans sich nicht negativ auf ihre Akzeptanz bei den Zielgruppen auswirken – sofern ein guter persönlicher Kontakt und eine generelle Vertrauensbasis für die Arbeit des Fan-Projekts vorhanden seien. „Du bist zwar ne linke Zecke, aber trotzdem in Ordnung“, so schildert etwa ein Interviewter den Umgang ‚seiner‘ Fans mit diesem Thema. Zum Teil, so der Eindruck der Projekte, suchen die Jugendlichen auch gezielt die inhaltliche Auseinandersetzung mit

den Pädagoginnen und Pädagogen, weil diese für ihre ‚linke‘ Haltung bekannt sind und sie mit entsprechenden Gegenpositionen konfrontieren können (vgl. auch Behn/Schwenzer a. a. O., S. 394).

Weitaus entscheidender für die Qualität dieses Verhältnisses ist den Befragten zufolge, dass es den Projekten gelingt, in fußball- bzw. fanbezogenen Belangen das Vertrauen der Zielgruppen zu erwerben. Als hilfreich erweist sich hierbei zum einen die lebensweltliche Nähe vieler Projektmitarbeitenden zu ihrer Klientel, welche in der Regel das intensive Interesse am Fußball teilen und häufig selbst eine langjährige Fanbiografie vorweisen können. Das gilt umso mehr, wenn diese selbst auch aus der Fanszene des jeweiligen Vereins kommen. Als wesentlichen Punkt nennen die meisten Befragten zudem, dass das Fan-Projekt in zentralen, das Fan-Dasein betreffenden Belangen, insbesondere bei (potenziellen) Konflikten mit dem Verein oder der Polizei wie z. B. als ungerecht empfundene Spielaufgaben oder Stadionverbote, als ein zuverlässiger und nützlicher Partner erlebt wird.

Haben sich die Projekte in dieser Hinsicht ein ‚Standing‘ erarbeitet, dann ist es ihnen auch möglich, heikle Themen anzusprechen und Diskussionen dazu zu führen, die ansonsten mit dieser Klientel als schwierig erachtet werden. In den Worten eines Interviewpartners:

„Ich kann mir das erlauben, weil die mich alle kennen. Und weil ja, die wollen ja schließlich auch was von mir. Jemand anderes, so von außerhalb [gemeint ist hier: nicht aus der Fanszene; Anm. d. Verf.], der würde da vielleicht schon eins auf die Backe kriegen.“

Diese Akzeptanz ‚linker‘ politischer Positionen der Fan-Projekt-Mitarbeitenden seitens ihrer ‚rechten‘ Klientel gilt jedoch nur im persönlichen Gespräch oder im geschützten Raum der Gruppe; sie bezieht sich nicht auf öffentliche Aktivitäten der Projekte im Stadionkontext oder öffentliche Stellungnahmen zu entsprechenden Problemen z. B. in den Medien. Eine solche Form der Positionierung wurde von den interviewten Fan-Projekten durchgängig als sehr problematisch, verschiedentlich auch als unmöglich bewertet. Befürchtet wurde, dass mit derartigen Aktivitäten die Arbeitsgrundlage mit der Zielgruppe zerstört würde; zum Teil wurde auch schon die Erfahrung gemacht, dass ein solches Verhalten sehr übel genommen wurde. In den Worten eines Fan-Projekt-Mitarbeiters:

„Also wir, wir wollen ja eigentlich auch mit den Leuten arbeiten und sie davon überzeugen, dass ihre Meinung Scheiße ist. Das kann man natürlich nur mit Beziehungsarbeit, auch wenn man diese Leute nicht sonderlich schätzt aufgrund ihrer Meinung (...). Wenn wir da jetzt die große Keule rausholen und schreiben „Gegen Nazis“ und so weiter, ja dann spricht das natürlich keiner mehr an, dann ist diese, diese Blase, sag ich mal, kaputt“.

Resultate der Arbeit

Im Hinblick auf erreichte inhaltliche Veränderungen bei den Zielgruppen formulieren die meisten Projekte sehr vorsichtige, zurückhaltende Einschätzungen ihrer Arbeit. Dabei wird zum einen auf die Schwierigkeit verwiesen, solche Veränderungen auf der Einstellungsebene tatsächlich dingfest zu machen, zum anderen auf den Umstand, dass solche Prozesse nicht von heute auf morgen erreichbar und die Projekte selbst erst relativ kurz vor Ort tätig seien. Die Interviewten berichten vor allem von „kleinen Erfolgen“, die sich z. B. in Situationen wie der folgenden äußern:

„Gibt immer so kleine Erfolge, wenn dann so'n Fan zu mir kommt und sagt: Hey, Mann, ich hatte heute so'n schlechtes Gewissen, ich habe heute nicht Juden xy [Namen des gegnerischen Vereins; Anm. d. Verf.] gebrüllt.“

Die Einschätzung, zumindest bei Einzelnen entsprechende Verhaltensreflexionen angestoßen zu haben, wird von allen Befragten formuliert. Berichtet wird zudem von sichtbaren Verhaltensänderungen wie dem Verzicht auf das Tragen einschlägiger Symbole und Marken, die zum Teil aber auch als bloße Verhaltensanpassung im Stadionkontext gewertet werden.

Zum Teil werden aber auch Entwicklungen berichtet, die sich nicht nur auf Einzelpersonen, sondern auf ganze Fangruppierungen beziehen. So zitiert ein Interviewpartner als Rückmeldung auf seine Arbeit den Kommentar eines szenekundigen Polizeibeamten, der ihm nach mehreren Jahren Projektarbeit das „Kompliment“ ausgesprochen habe, „immerhin aus einer Nazi- eine Hooligantruppe gemacht“ zu haben. Einem anderen Projekt ist es gelungen, an einem Standort, an dem es wiederholt zu rassistischen Vorfällen kam, die wichtigsten Fangruppierungen zu einer öffentlichen Distanzierung von derartigen Vorkommnissen zu überreden.

Fallbeispiel:

An einem Projektstandort werden bei einem Spiel immer wieder rassistische Fangesänge im Fanblock angestimmt. Innerhalb der Fanszene gibt es keine Gruppen, die derartige Äußerungen problematisieren oder gar offen kritisieren. Nach diesen Vorfällen, die auch in den Medien Aufmerksamkeit erregen, kann das Fan-Projekt jedoch die wichtigsten Fangruppierungen zu einer öffentlichen Stellungnahme gegen Rassismus im Stadion bewegen. Dabei können viele Fans vor allem mit dem Argument zur Teilnahme überzeugt werden, einem drohenden Imageverlust des Vereins entgegenzuwirken. Auf diese Weise können sogar Fans in die Aktion eingebunden werden, die selbst bekanntermaßen rassistische Positionen vertreten.

Gerade an diesem Beispiel wird allerdings auch deutlich, dass solchen Distanzierungsprozessen nicht immer inhaltliche Überlegungen zugrunde liegen, sondern dass taktische, an Faninteressen orientierte Argumente und Erwägungen hier eine wesentliche Rolle spielen können. Ähnliches gilt für die Entwicklung an einem Projektstandort, an dem laut Interviewpartner gerade ein vom Fan-Projekt mit initiiertes „Prozess der Ausdifferenzierung“ zwischen aktiver Fanszene und rechtsextremer Szene im Gange ist:

Fallbeispiel:

In einer Fanszene, in der viele Mitglieder durchaus Sympathien für tendenziell rechtsextreme Positionen zeigen, verständigen sich die wichtigsten Fangruppierungen darauf, eine rechtsextreme Gruppe offiziell aus ihren Reihen auszuschließen. Außerdem nehmen die Gruppen eine Passage in ihre Satzungen auf, die sich gegen rechtsextreme und rassistische Äußerungen im Stadion ausspricht. Der Diskussionsprozess, der zu diesen Entscheidungen führt, wird vom Fan-Projekt intensiv begleitet. Dabei verzichten die Mitarbeitenden bewusst weitgehend auf eine inhaltliche Problematisierung der Thematik und beziehen sich stattdessen auf Fan- und Vereinsinteressen sowie auf das Prinzip der politischen Neutralität im Stadion, das auch die Grundlage für die Haltung der Fans bildet.

Während die inhaltliche Auseinandersetzung bei einzelnen Fans offenbar Anstöße zu Umdenkprozessen zu geben vermag, erweist sich demnach mit Blick auf größere Fanszusammenhänge vor allem eine fußballbezogene, an den Faninteressen ansetzende Argumentation als hilfreich. Mit diesem Vorgehen können zum einen ‚auffällige‘ Fans zu Verhaltensanpassungen im Stadion bewegt werden, es kann aber auch dazu beitragen, Distanzierungsprozesse der Fanszene von rechtsextremen und fremdenfeindlich auftretenden Gruppen zu befördern.

Zielgruppenübergreifende Aspekte pädagogischer Fanarbeit zu Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit

Einige Aspekte in der Arbeit der Fan-Projekte zu Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit sind für alle untersuchten Projekte – unabhängig vom jeweils verfolgten Ansatz – relevant, weshalb sie im Folgenden übergreifend bzw. vergleichend diskutiert werden.

Zusammenarbeit mit dem Verein

Als eine ihrer Aufgaben in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit nennen die Projekte die Zusammenarbeit mit dem Verein. Ihre Rolle sehen sie hier vor allem in einer Art Brückenfunktion zwischen Verein und Fans. Das gilt sowohl für die Abstimmung und Genehmigung geplanter Fanaktivitäten im Stadion (z. B. Choreo-

graphien mit antirassistischem Inhalt), aber auch hinsichtlich der Einbindung von Fans in antirassistische Maßnahmen des Vereins wie z. B. die Einführung von Regelwerken, die rechtsextreme Symbole und entsprechend konnotierte Kleidungsstücke im Stadion verbieten oder die Teilnahme an einer DFB-Kampagne gegen Rassismus und Rechtsextremismus. Eine Einbindung der Zielgruppen in derartige Aktivitäten wird von den interviewten Expertinnen und Experten wie auch von den befragten Projekten selbst als sehr bedeutsam erachtet, um die Akzeptanz für Maßnahmen des Vereins oder anderer Akteure im Stadion bei den Fans zu erhöhen. So wurde die Erfahrung gemacht, dass z. B. Regelwerke und Verbote, die in Abstimmung mit Fan-Projekten und Fanvertretern erarbeitet werden oder Kampagnen, an denen Akteure aus der Fanszene beteiligt sind, auch bei der breiten Mehrheit der Fans auf deutlich positivere Resonanz stoßen als Aktionen, die „über ihre Köpfe hinweg“ umgesetzt werden. Darüber hinaus übernehmen die Projekte beratende Funktionen, in manchen Fällen auch inhaltliche und organisatorische Zuarbeiten für die Auseinandersetzung des Vereins mit dieser Problematik.

In welchem Umfang und wie effektiv diese Funktionen wahrgenommen werden können, ist bei den einzelnen Projekten allerdings sehr unterschiedlich und hängt maßgeblich vom jeweiligen Verhältnis zwischen Projekt und Verein sowie vom grundsätzlichen Umgang des Vereins mit dem Thema „Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit“ ab. Dabei ist auffällig, dass an den Projektstandorten, die eine antirassistisch geprägte Fanszene aufweisen, sich die Vereine am stärksten engagiert und aufgeschlossen gegenüber dieser Thematik wie auch der diesbezüglichen Arbeit der Fan-Projekte zeigen. Dort, wo massive Probleme in den Kurven existieren, lässt den Projekten zufolge dagegen nicht nur der Umgang des Vereins mit dem Thema häufig an Engagement und Ernsthaftigkeit zu wünschen übrig¹⁶. In diesen Fällen ist auch das Verhältnis zum Fan-Projekt vielfach von mangelnder Unterstützung, zum Teil auch von offenem Misstrauen gegenüber seiner Arbeit geprägt.

Projekte, die sich an ihren Standorten mit einer im Hinblick auf Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit problematischen Klientel konfrontiert sehen, agieren somit auch auf dieser Ebene oftmals unter besonders schwierigen Bedingungen.

Kooperation mit anderen gesellschaftlichen Akteuren

Neben dem Verein werden von den Projekten auch Akteure außerhalb des Stadions als wichtige Partner in der Arbeit zu diesen Themen genannt.

¹⁶ Dieser Zusammenhang zwischen Vereinsposition und Fanszene-Struktur lässt sich in unterschiedlicher Weise deuten. So können Vereine, die sich nicht deutlich in diesen Fragen positionieren bzw. hier selbst problematische Positionen vertreten, möglicherweise eine Sogwirkung auf entsprechend eingestellte Fans ausüben (vgl. Behn/Schwenzer a. a. O., S. 426f.). In Rechnung zu stellen ist aber auch, dass Vereine, die sich mit einer in dieser Hinsicht problematischen Szene konfrontiert sehen, möglicherweise besonders zurückhaltend agieren, um nicht in offenen Konflikt mit ihrer Anhängerschaft zu geraten. Demgegenüber ist für Vereine mit in dieser Hinsicht unproblematischer Zuschauerstruktur eine antirassistische Positionierung sehr viel einfacher möglich.

Ein generell bedeutsamer Kooperationspartner sind die Schulen, mit denen zumeist in Form punktueller Aktivitäten, z. B. im Rahmen von Aktionstagen oder -wochen, in einem Fall aber auch in Form einer festen Schulpatenschaft zusammengearbeitet wird. In diesen Seminaren oder Diskussionsrunden, die die Projekte in der Regel aufsuchend, an den Schulen realisieren, geht es allerdings häufig eher unspezifisch um Gewalt im Fußballkontext bzw. um allgemeine Gewaltprävention. Projekte, die entsprechende Angebote unterbreiten, geben an, die Themen „Rechtsextremismus und Rassismus“ bei diesen Gelegenheiten mit anzusprechen; von Angeboten, die sich spezifisch mit dieser Thematik beschäftigen, wird dagegen nur vereinzelt berichtet. Projekte, die zu diesen Themen mit Schulklassen arbeiten, berichten allerdings von sehr positiven Erfahrungen. Aus der Perspektive der Befragten erweist sich der Zugang über die Erfahrungswelt ‚Fußball‘ als gut geeignet, um einerseits einen Einstieg in die Thematik zu finden, der das Interesse der Teilnehmenden weckt und um andererseits das Thema auf einer konkreten Ebene verhandeln zu können, die den Jugendlichen zugänglich ist und eine fundierte Auseinandersetzung mit diesen Problemen ermöglicht. Ein Interviewpartner, der vor seiner Fan-Projekt-Tätigkeit bereits Erfahrungen in der antirassistischen Bildungsarbeit sammelte, schilderte seinen Eindruck, dass man über den Aufhänger ‚Fußball‘ schneller und ernsthafter auf die Problematik zu sprechen komme als bei anderen Vorgehensweisen; die Jugendlichen seien außerdem emotional stärker involviert und würden sich auch engagierter an der Seminararbeit beteiligen als in anderen von ihm durchgeführten Seminaren zum Thema. Einem befragten Projekt zufolge stoßen die Angebote bei teilnehmenden Jungen und Mädchen auf gleichermaßen positive Resonanz; ein Interviewpartner machte jedoch die Erfahrung, dass dann, wenn das Angebot frei wählbar war und in Konkurrenz zu anderen Angeboten stand (z. B. im Rahmen von Projektschulwochen), Mädchen über das Fußballthema nicht erreicht wurden.

Darüber hinaus arbeiten einige Projekte auch mit Akteuren der Jugendarbeit sowie mit zivilgesellschaftlichen Gruppen gegen Rechtsextremismus und Rassismus zusammen, um z. B. antirassistische Straßenfußball-Turniere oder gemeinsame Informations- und Bildungsveranstaltungen zum Thema zu organisieren.

Derartige Aktivitäten und Kooperationsbezüge, die sich nicht nur auf den unmittelbaren Fan- und Stadionkontext beziehen, finden sich sowohl bei Projekten, die die Stärkung von Gegenkräften im Stadion verfolgen, als auch bei Projekten, die vorrangig mit fremdenfeindlichen und tendenziell rechtsextremen Fangruppen arbeiten. Ob sich Fan-Projekte in dieser Hinsicht zum Gemeinwesen öffnen, scheint dabei stark abhängig von in den Projekten vorhandenen Ressourcen sowie von Gelegenheiten in Form vor Ort existierender Strukturen und interessierter Kooperationspartner zu sein. Für Projekte, die mit rechtsextrem orientierten Fußballfans arbeiten, kann sich dabei erschwerend auswirken, dass viele Akteure der Arbeit mit dieser Klientel sehr kritisch gegenüberstehen. So berichtete z. B. ein Projekt, dass sich seine Bestrebungen zu einer Vernetzung mit zivilgesellschaftlichen Initiativen gegen Rechtsextremismus „sehr mühsam“ gestalteten, da ihrer Arbeit seitens der angesprochenen Institutionen zunächst mit großem Misstrauen begegnet wurde. Ähnliche

Vorbehalte gegenüber ihrer Arbeit schildern auch andere Projekte, die mit diesen Zielgruppen arbeiten.

Fortbildungen und Fortbildungsbedarf

Themenspezifische Fortbildungen werden von allen befragten Projekten als wichtig erachtet und auch von einem Großteil, wenn auch unterschiedlich häufig, wahrgenommen. Als wichtige Inhalte entsprechender Angebote werden von den Projekten insbesondere Informationen zu aktuellen Erscheinungsformen und Entwicklungen in der rechtsextremen Szene, Möglichkeiten, sich mit anderen Projekten auszutauschen sowie die Dokumentati- on und Aufbereitung von Erfahrungen anderer Projekte genannt.

Die Mehrheit der befragten Projekte bewertet die bestehenden Fortbildungsmöglich- keiten, sowohl außerhalb des Fußballkontextes als auch die vorhandenen fußballspezi- fischen Angebote, als gut. Einige Projekte, die mit fremdenfeindlichen bzw. rechtsextrem orientierten Jugendlichen arbeiten, finden die spezifischen Anforderungen ihres Arbeits- feldes in bestehenden fußballbezogenen Fortbildungsangeboten allerdings nicht genü- gend berücksichtigt bzw. wünschen sich darüber hinausgehende spezifische Informationen und Gelegenheiten des Austauschs zu konkreten Arbeitsmöglichkeiten mit diesen Ziel- gruppen im Fußballkontext. Diese Rückmeldung korrespondiert auch mit den Ergebnissen einer im Rahmen dieser Untersuchung vorgenommenen Analyse von Informations- und Fortbildungsangeboten im Fußballkontext. Dabei wurde erkennbar, dass bestehende Ange- bote wie Seminarreihen, Fachtagungen und Handreichungen den Focus auf öffentlichkeits- wirksame Aktionen, Sanktionen und die Stärkung von Gegenkräften im Stadion legen, die pädagogische Arbeit mit fremdenfeindlichen oder rechtsextrem orientierten Zielgruppen dagegen aktuell kaum eine Rolle spielt.

Umgang mit Verboten und Sanktionen

Alle Fan-Projekte, die sich mit Rechtsextremismus und Rassismus im Stadion auseinan- dersetzen, sehen sich vor die Frage gestellt, wie sie selbst auf entsprechende Äußerungen oder Verhaltensweisen der Fans reagieren, wo sie die Grenzen des im Rahmen ihrer Arbeit Tolerierbaren ziehen und wie sie mit Grenzverletzungen umgehen. Einig sind sich alle Inter- viewten, dass man auf solche Manifestationen deutlich reagieren muss (s. auch Abschnitt „Positionierungen“). Übereinstimmung herrscht auch dahingehend, dass die Vorbereitung strafrechtlich relevanter Aktivitäten (z. B. die Gestaltung von Doppelhaltern mit illegalen Symbolen) in den eigenen Räumen nicht geduldet wird. Darüber hinaus ist der Umgang mit diesen Fragen jedoch recht unterschiedlich, je nachdem, mit welcher Zielgruppe die Projekte vorrangig arbeiten.

So geben die Projekte, die sich vor allem um eine Stärkung von Gegenkräften bemühen, mehrheitlich an, dass sie rassistische oder rechtsextreme Äußerungen und Symbole (Auf- kleber, Abzeichen) in ihren Räumen nicht dulden und diese auch klar sanktionieren, indem

sich auf diese Weise äüßernde Fans aus den Projekträumen verwiesen bzw. bei Projektveranstaltungen nicht geduldet werden.

Projekte, deren Zielgruppen vorrangig fremdenfeindlich eingestellte bzw. rechtsextrem orientierte Fans sind, wählen dagegen vielfach den Weg einer problematisierenden Toleranz: Sie weisen darauf hin, dass solche Äußerungen, Aufkleber etc. bei ihnen unerwünscht sind, bei indizierten Symbolen verweisen sie zudem auf die möglichen rechtlichen Konsequenzen und machen deutlich, dass bei daraus resultierenden Konflikten mit Polizei oder Verein nicht mit ihrer Unterstützung gerechnet werden kann. Verbote und Sanktionen werden dagegen als eher ungeeignetes, nur im Ausnahmefall sinnvolles Mittel erachtet. Dies wird zum einen mit der Schwierigkeit begründet, solche Verbote angesichts des Umfangs der Problematik überhaupt sinnvoll umsetzen zu können. In den Worten eines Interviewpartners: „Um die alle rauszuschmeißen, dafür sind das auch einfach zu viele.“

Zum anderen ist man aber auch der Überzeugung, das gewünschte Resultat bei dieser Klientel mit Hilfe von Argumenten und Appellen besser erreichen zu können. Projekte, die dieses Vorgehen favorisieren, schildern zudem die Erfahrung, dass eine kritische Ansprache in den meisten Fällen ausreicht und der Großteil der Fans in den Projekträumen ihr Verhalten entsprechend anpassen würden.

„Was bei den Jugendlichen zu 95% immer klappt. Wenn ich mich interessiert mit denen auseinandersetze (...) ernsthaft meine Botschaft überbringe, dass ich das [rassistische Sprüche, Anm. d. V.] beim Fußball schauen im Fan-Projekt nicht hören möchte, von 20 Jugendlichen (...) ist da einer dabei, der vielleicht aus provokateurischen Gründen oder so das nicht lässt, von 20 stellen sich 19 darauf ein, das sie das weglassen.“ (Projektmitarbeiter)

Stärkung von Gegenkulturen oder Auseinandersetzung mit den Problemgruppen – wann wird mit welchen Zielgruppen gearbeitet?

Wie eingangs dargestellt, werden die unterschiedliche Verbreitung der skizzierten Ansätze fanbezogener Arbeit zu Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit – der ‚akzeptierenden‘ Arbeit mit rechtsextrem orientierten Fans und der Unterstützung von szeneeigenen Gegenkräften – sowie das in dieser Hinsicht feststellbare Ost-West-Gefälle in der Regel damit erklärt, dass die jeweiligen Zielgruppen an den verschiedenen Standorten unterschiedlich präsent sind.

Mit Blick auf die von uns untersuchten Projektstandorte stellen sich diese Zusammenhänge allerdings etwas vielschichtiger dar. Die Konstellationen an diesen Standorten sowie die Ausführungen der Projektmitarbeitenden machen deutlich, dass für die Frage, mit welchen Zielgruppen zu Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit gearbeitet wird, noch weitere Bedingungen von Bedeutung sind. Folgende Faktoren scheinen für diese Entscheidung eine Rolle zu spielen:

Zugangsmöglichkeiten sind entscheidend

Die überwiegende Mehrheit der Projekte arbeitet zu diesen Themen mit derjenigen Fanfraktion, die die aktive Szene vor Ort dominiert, unabhängig davon, ob diese links- oder rechtsorientiert ist. An einigen Standorten wird jedoch auch mit der Strömung gearbeitet, die vor Ort in der Minderheit ist, wobei es sich jeweils um antirassistische Gruppierungen handelt. In diesen Fällen geben die Interviewten an, zur dominierenden, stark rassistisch geprägten und tendenziell rechtsextrem orientierten Fanströmung generell nur sehr schlechten Zugang zu haben, da diese der Arbeit des Fan-Projekts sehr kritisch gegenüberstehe. Ob ein Projekt auf fremdenfeindliche, rechtsextrem orientierte Fans einzuwirken versucht oder sich um die Stärkung antirassistischer, demokratischer Gegenkräfte in der Fanszene bemüht, hängt demnach vor allem davon ab, zu welchen dieser Szenen man in der alltäglichen Arbeit den besten Zugang hat. Inhaltliche Erwägungen scheinen demgegenüber in den meisten Fällen eine untergeordnete Rolle zu spielen.

Fußballkontext als Maßstab für pädagogische Relevanz

Auch an den Standorten, an denen eine antirassistische Hegemonie in den Kurven herrscht, sind laut Auskunft der befragten Projekte durchaus Fans mit rassistischen Einstellungen und Sympathien für rechtsextreme Positionen im Fanblock vertreten. (In den untersuchten Fällen handelt es sich jeweils um Standorte, an denen, im Ort bzw. in der Region, eine sehr aktive rechtsextreme Szene sowie rechtsextrem orientierte Jugendcliquen existieren.) Aufgrund der starken Dominanz antirassistischer Gruppen treten diese Fans im Stadion jedoch nicht offensiv in Erscheinung. Sie stellen deshalb den Projekten zufolge im Fußballkontext kein aktuelles Konfliktpotenzial dar, was von den Befragten auch als ein Grund dafür genannt wird, nicht mit diesen Zielgruppen zu diesen Themen zu arbeiten. Diese Aussagen legen nahe, dass für die Wahrnehmung der Problematik und das Verständnis des eigenen Präventionsauftrags der Projekte vor allem der Bezugsrahmen ‚Fußball‘ und weniger ein gesamtgesellschaftliches Präventionsinteresse von Bedeutung ist.

Konkurrenz der Zielgruppen

Auffallend ist zudem, dass die Projekte immer nur entweder mit der einen oder mit der anderen Zielgruppe zu dieser Thematik arbeiten. Keines der befragten Projekte gibt an, sich mit entsprechenden Aktivitäten an beide Zielgruppen zu wenden¹⁷. Als ein Grund hierfür werden fehlende Ressourcen bzw. die Notwendigkeit genannt, bestehende Ressourcen auf

¹⁷ Diese Aussage gilt nur bezogen auf das Thema Rechtsextremismus/Fremdenfeindlichkeit und auf die Arbeit in Gruppenkontexten. In Hinblick auf fanbezogene Probleme wie z. B. Stadionverbote gaben alle befragten Fan-Projekte an, dass sie durchaus auch von Fans der jeweils anderen Fraktion – allerdings nur von Einzelpersonen, nicht in Gruppenzusammenhängen – aufgesucht und in Anspruch genommen werden.

die Hauptzielgruppe zu konzentrieren. In den Schilderungen der Projekte wird allerdings noch ein weiteres Hindernis für eine entsprechende Ausweitung der Arbeit erkennbar.

So berichtet ein Projekt, dass man zu einer Fangruppe, die rechtsextreme Orientierungen zeige, keinen Kontakt mehr habe, seitdem man sich in dieser Frage klar zugunsten der ‚Gegenpartei‘ in der Fanszene positioniert habe. Auch andere Projekte, die in ihrer Arbeit antirassistische, linke Fangruppen unterstützen, berichten von Schwierigkeiten, Fans aus dem entgegengesetzten Lager überhaupt zu erreichen. Demgegenüber geben die Projekte mit ‚akzeptierender‘ Ausrichtung zwar an, dass an ihren Standorten ohnehin keine offen antirassistisch agierenden Gruppen existieren, sich ihnen die Frage in dieser Form somit gar nicht stelle. Allerdings kann man sich an diesen Standorten auch nicht vorstellen, die Entstehung solcher Gruppen seitens des Fan-Projekts zu forcieren, indem man auf einzelne linksorientierte Fans gezielt zugeht oder eine engere Zusammenarbeit mit potenziell interessierten Gruppen sucht. Auf entsprechende Nachfragen werden deutliche Bedenken erkennbar, durch ein solches Vorgehen das gute Verhältnis zu den Hauptzielgruppen zu belasten (vgl. auch den Abschnitt „Positionierung und Akzeptanz“).

Dass so wenige Projekte mit offen fremdenfeindlichen bzw. rechtsextrem orientierten Fans arbeiten, muss im Umkehrschluss also keineswegs bedeuten, dass es an diesen Standorten keine entsprechend eingestellten oder gefährdeten Fans gibt¹⁸. Das entspricht auch der Einschätzung, die Behn/Schwenzer in ihrer Studie zu rechtsextremen und rassistischen Erscheinungsformen im Fanmilieu der Profiligen formulieren: Die Autorinnen diagnostizieren zwar einen Rückgang offen rassistischer und rechtsextremer Vorfälle, sie warnen jedoch davor, aus dieser Entwicklung zu folgern, dass auch die entsprechenden Einstellungen nicht mehr vorhanden seien. Sie schließen zwar einen tatsächlichen Rückgang nicht aus, konstatieren zugleich jedoch einen Wandel hin zu weniger offensiven, subtileren Erscheinungsformen, mit denen die Szene zum einen auf verstärkte Repressionen in den oberen Ligen reagiere, die zum anderen aber auch einen allgemeinen Trend in rechtsextrem geprägten jugendkulturellen Milieus widerspiegele (dies., a. a. O., S. 336ff.). Diese Beobachtung, dass subtile Codes, die für Außenstehende oft nur noch schwer erkennbar seien, in der rechtsextrem orientierten Fanszene stark zugenommen hätten, wurde auch von verschiedenen unserer Interviewpartnerinnen und -partner bestätigt.

Eine geringere Auffälligkeit fremdenfeindlicher und rechtsextrem orientierter Gruppen im Stadion, eine auf den eigenen Arbeitskontext bezogene Problemwahrnehmung der Projektmitarbeitenden sowie die Erfordernis, Ressourcen effektiv einzusetzen und vorhandene Zugangsmöglichkeiten zu nutzen, lassen diese Klientel als Zielgruppen der Arbeit in den

¹⁸ Dass solche Strömungen in den westdeutschen Stadien nach wie vor vielfach präsent sein dürften, legt auch die Tatsache nahe, dass im Westen Deutschlands ein nennenswerter Prozentsatz der Bevölkerung rechtsextreme und rassistische Einstellungen vertritt (vgl. z. B. Decker/Brähler 2008) und es auch in diesem Teil Deutschlands Regionen gibt, in denen rechtsextreme Organisationen sehr aktiv und rechtsorientierte Jugendcliquen stark verbreitet sind (vgl. z. B. Hafenecker/Becker 2007).

Hintergrund treten. (Spiegelbildlich stellt sich die Situation an den Standorten ‚akzeptierender‘ Projektarbeit dar, wo Fans, die demokratische oder antirassistische Positionen vertreten, offensichtlich ebenfalls nicht im Focus der Aufmerksamkeit stehen.)

An der Frage des Zielgruppenzugangs wird aber auch ein strukturelles Dilemma von in solchen Kontexten arbeitenden Projekten deutlich: Fan-Projekt-Mitarbeitende sehen sich offensichtlich mit der Schwierigkeit konfrontiert, dass sie (und ihre Einrichtungen), wenn sie mit einer Zielgruppe zu diesen Themen arbeiten, quasi als von dieser Klientel ‚besetzt‘ gelten: Die Zusammenarbeit mit einer Gruppe wird als Positionierung für diese Gruppe und die von ihr vertretene Haltung wahrgenommen, was den Zugang zu anderen Fangruppen erheblich erschwert. Dieses, auch aus anderen Arbeitsfeldern der Jugendarbeit bekannte Phänomen kommt im Fußballkontext möglicherweise besonders deutlich zum Tragen, da anders als z. B. in der stadtteilbezogenen Jugendarbeit hier in der Regel nur ein pädagogisches Angebot für alle Nutzergruppen existiert. Es könnte deshalb sein, dass der – neben tatsächlichen inhaltlichen Abgrenzungen der Jugendlichen – stets auch eine Rolle spielende Konkurrenzkampf um Räume und Zeitressourcen der Projektmitarbeitenden (vgl. Becker/Hafemann/May 1984) hier nochmals Bedeutung gewinnt.

Zusammenfassung und Diskussion

Im Rahmen der Recherchen für diese Untersuchung wurde erkennbar, dass die pädagogische Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im Fußballkontext aktuell in besonderem Maße im Rahmen sozialpädagogischer Fan-Projekte geleistet wird.

Die in den Interviews erhobenen Praxiserfahrungen von in diesem Arbeitsfeld tätigen Projekten machen deutlich, dass sozialpädagogische Fanarbeit hierbei in unterschiedlicher Weise und bei verschiedenen Zielgruppen einen Beitrag gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im Fußballfanmilieu leisten kann. So können existierende antirassistische Fankulturen in ihrer Haltung bestärkt und bei konkreten Aktivitäten unterstützt werden, indem die Projekte ihnen Ressourcen und professionelles Know-how ihrer Mitarbeitenden zur Verfügung stellen. In welchem Maße dieses Vorgehen tatsächlich zur Stärkung dieser Gegenkräfte beiträgt, lässt sich (zumindest im Rahmen einer solchen Erhebung) nicht ermitteln, da die Projekte stets in einem Geflecht unterschiedlicher Akteure agieren. Feststellbar ist jedoch, dass in den untersuchten Fällen, in denen dieser Ansatz seit längerer Zeit verfolgt wird, auch breite, gut verankerte antirassistische Fanszenen im Stadion existieren.

In Kontexten, in denen es keine oder nur eine schwach entwickelte demokratische, antirassistische Fankultur gibt, können Fan-Projekte zudem die Entstehung und Entwicklung solcher Gegenbewegungen unterstützen, in dem sie einen Kristallisationspunkt für interessierte Fans bieten. In beiden untersuchten Fällen konnten in dieser Weise vorgehende Projekte entsprechende Erfolge vorweisen.

Darüber hinaus kann pädagogische Fanarbeit dazu beitragen, Verhaltensänderungen in solchen Fanmilieus anzustoßen, die sich durch fremdenfeindliche Orientierungen und Affinitäten zu rechtsextremen Weltbildern auszeichnen. Anders als bei den beiden erstgenannten Vorgehensweisen geht es in diesen Fällen nicht um die Entwicklung explizit antirassistischer Gegenpositionen, sondern um Verhaltensanpassungen im Fußballkontext sowie um eine Distanzierung von offen rechtsextremen Gruppen in der Fanszene. Dabei haben sich bestimmte Spezifika der Fußballkultur als hilfreich erwiesen: Erfolge werden aus Situationen berichtet, in denen Projekte an fußballbezogenen Interessen und Loyalitäten der Zielgruppen ansetzen oder mithilfe des unter Fußballfans weit verbreiteten politischen Neutralitätsgebots im Stadion argumentieren. Aus der Beziehungsarbeit mit fremdenfeindlichen bzw. rechtsextrem orientierten Fans werden außerdem Indizien dafür berichtet, dass zumindest bei einzelnen Fans, sofern sie noch nicht verfestigte Einstellungsmuster aufweisen, auch kritische Reflexionen des eigenen Verhaltens angestoßen werden können. Nicht zuletzt können Projekte als Brücke zwischen Fans und Verein fungieren, um die Zusammenarbeit zwischen den Akteuren zu diesen Themen zu verbessern und die wechselseitige Akzeptanz von Maßnahmen zu erhöhen.

In ihren unterschiedlichen Vorgehensweisen orientieren sich die Projekte damit im Wesentlichen an zwei verschiedenen, auch außerhalb des Fußballkontextes relevanten Ansätzen der Rechtsextremismus- und Rassismusprävention: der Stärkung zivilgesellschaftlicher, demokratischer Gegenkulturen und der Beziehungsarbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen. Die Entscheidung für einen bzw. gegen den anderen der beiden Ansätze wird in der allgemeinen Präventionsdebatte von ihren Vertreter/innen nicht selten als ideologische Grundsatzentscheidung verhandelt, die mit unterschiedlichen politischen bzw. pädagogischen Haltungen und Parteilichkeiten assoziiert wird. Demgegenüber wird für die hier untersuchte Projektpraxis erkennbar, dass die Entscheidung, ob ein Projekt sich auf die Förderung antirassistischer Initiativen verlegt oder ‚akzeptierend‘ mit fremdenfeindlichen und rechtsextrem orientierten Fans arbeitet, vor allem auf pragmatischen Motiven basiert und sich vorrangig nach den Voraussetzungen der Arbeit vor Ort richtet.

Die Befunde machen zugleich deutlich, dass es im Hinblick auf das konkrete Vorgehen der Projekte wenig sinnvoll ist, pauschale Vorgaben oder Richtlinien zu formulieren, da unterschiedliche Konstellationen innerhalb der Fanszene auch sehr unterschiedliche Handlungsspielräume eröffnen und verschiedene Vorgehensweisen sinnvoll erscheinen lassen. So können Verbote und Sanktionen grundsätzlich wichtige Maßnahmen sein, um Grenzen des Tolerierbaren aufzuzeigen und, wie es eine Expertin formulierte „die Verdoppelung rechtsextremer Lebenswelten im Fußballkontext“ zu verhindern; in bestimmten Settings kann es aber auch erforderlich sein, andere, stärker aushandlungsorientierte Vorgehensweisen zu wählen, um die Zielgruppen mit ‚ins Boot zu holen‘ bzw. die gemeinsame Arbeitsbasis zu erhalten. Ähnliches gilt für die Frage, inwieweit sich die Projekte selbst zu diesen Themen positionieren können und sollen. Einigkeit bestand bei den Interviewpartnerinnen und -partnern dahingehend, dass ein dezidiert kritischer Standpunkt gegenüber Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit und das Vertreten dieses Standpunktes in

individuellen Auseinandersetzungen unabdingbare Voraussetzung ihrer Arbeit seien. Es zeigten sich jedoch sehr unterschiedliche Spielräume für die Projekte, diese Haltungen auch im öffentlichen Raum zu vertreten und selbst mit entsprechenden Aktivitäten in Erscheinung zu treten: Während manche Projekte hier weitgehend problemlos agieren können und somit die Möglichkeit haben, als Impulsgeber und zentraler Akteur antirassistischer Aktivitäten im Stadion zu fungieren, kann ein solches Verhalten in bestimmten Konstellationen von der eigenen Klientel als illoyal wahrgenommen werden und die Arbeitsgrundlage der Projekte gefährden.

Insgesamt lässt sich aufgrund der berichteten Erfahrungen konstatieren, dass das Setting der sozialpädagogischen Fanarbeit gute Ansatzmöglichkeiten sowohl für die Stärkung antirassistischer Kräfte als auch für die Arbeit mit fremdenfeindlichen bzw. rechtsextrem orientierten Jugendlichen im Fußballkontext bietet. Fan-Projekte zeichnen sich durch ihren starken Bezug zur Lebenswelt der Fans, ihre Servicefunktion für Fans und ihre Rolle als Interessenvertreter von Fanbelangen aus, was ihnen in vielen Fällen auch im Hinblick auf ihre Arbeit zu Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit gute Zugangsmöglichkeiten und eine hohe Akzeptanz sichert.

Entwicklungsbedarf und Herausforderungen

Gerade im Hinblick auf die erreichten Zielgruppen wurden im Zuge der Erhebung allerdings auch Begrenzungen dieser Arbeit bzw. zukünftiger Entwicklungsbedarf deutlich: Obwohl davon ausgegangen werden kann, dass es in den meisten bundesdeutschen Stadien (wenn auch in unterschiedlicher Stärke) sowohl antirassistisch eingestellte Fans als auch solche mit rechtsextremen Tendenzen gibt, wird an einem Projektstandort immer nur mit einer der beiden Gruppen zu Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit gearbeitet. Als Gründe hierfür wurden in unserer Erhebung begrenzte Ressourcen erkennbar sowie eine aus Projektsicht fehlende Dringlichkeit, mit Minderheitenströmungen, die sich im Stadion unauffällig verhalten, pädagogisch zu arbeiten. Darüber hinaus wurde aber auch eine strukturelle Schwierigkeit von in diesen Kontexten arbeitenden Pädagoginnen und Pädagogen deutlich, ideologisch verfeindete, um die Ressourcen der Projekte konkurrierende Gruppen gleichermaßen zu erreichen. So muss als ein Manko der gegenwärtigen Fanarbeit zu Rechtsextremismus und Rassismus konstatiert werden, dass es ihr nicht gelingt, alle im Kontext dieser Arbeit relevanten Zielgruppen einzubeziehen, was aktuell vor allem zu Lasten der Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen geht.

Auf den ersten Blick mag dies nicht sehr bedeutsam erscheinen, da diese Gruppen in vielen Profiligastadien inzwischen weniger offensiv in Erscheinung treten. Die gegenwärtig positive Entwicklung zum Anlass zu nehmen, um solche Gruppen in der pädagogischen Arbeit ‚links liegen‘ zu lassen, könnte sich jedoch langfristig als Fehler erweisen, da die Anknüpfungspunkte für kritische Entwicklungen in den Stadien ja weiterhin, nur weniger sichtbar, vorhanden sind. Hinzu kommt, dass das Setting ‚Fanarbeit‘ gerade für die Präventionsarbeit mit dieser Klientel grundsätzlich gute Potenziale bietet, da der Zugang über

die Lebenswelt des Fußballstadions spezifische Möglichkeiten für die Auseinandersetzung mit den Einstellungen und Verhaltensweisen dieser Zielgruppen eröffnet. Insofern wäre es auch aus einer gesamtgesellschaftlichen Präventionsperspektive von Interesse, diese Zielgruppen stärker als bisher in die pädagogische Arbeit mit Fans einzubeziehen.

Aus diesen Gründen erscheint es trotz der geschilderten Schwierigkeiten lohnenswert, nach Wegen zu suchen, wie diese Arbeit im Hinblick auf die erreichten Zielgruppen zukünftig auf eine breitere Basis gestellt werden kann. Dies könnte zum einen im Rahmen bestehender Fan-Projekt-Strukturen versucht werden, indem die aktuell praktizierten Arbeitsansätze durch ergänzende Angebote (z. B. in aufsuchender Form) für bestimmte Zielgruppen ergänzt werden. Das würde allerdings eine Aufstockung der bestehenden personellen Ressourcen voraussetzen, da es, wie die Projekterfahrungen zeigen, kaum möglich sein dürfte, dass dieselben Mitarbeiter/innen als primäre Kontaktpersonen für die unterschiedlichen Gruppen zu diesen Themen fungieren. Denkbar wäre aber auch, ergänzende, organisatorisch eigenständige Angebote im Stadionkontext anzusiedeln, die eigene Wege der pädagogischen Arbeit zu Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit verfolgen, dabei jedoch in enger Kooperation mit den Fan-Projekten stehen sollten, um sich gegenseitig sinnvoll zu ergänzen und nicht in Konkurrenz zueinander zu treten.

Im Rahmen solcher konzeptionell erweiterten Modelle der Fanarbeit könnte auch versucht werden, die verbindende Funktion des Fußballs zu nutzen, um Fans unterschiedlicher politischer Orientierungen zusammenzuführen. Da es, um junge Menschen zur Distanzierung von rechtsextrem orientierten Szenen zu bewegen, auch alternativer Erfahrungsräume und Sozialkontakte bedarf, könnten auch solche Begegnungen ein lohnenswerter Ansatz sein, um Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit im Fußball und mit den Möglichkeiten des Fußballs zu begegnen.

Nicht zuletzt gilt es in diesem Handlungsfeld, Projekte, die aktuell bereits mit dieser Klientel arbeiten und sich in verschiedener Hinsicht mit besonderen Schwierigkeiten konfrontiert sehen, noch stärker zu unterstützen. Dazu gehören Fortbildungsangebote, die die spezifischen Anforderungen und Möglichkeiten der Arbeit stärker als bisher in den Blick nehmen, aber auch eine gezielte Imagearbeit für diese Arbeit, der von offiziellen Kooperationspartnern, aber auch von potenziellen Partnerinnen und Partnern der Rechtsextremismus- und Rassismusprävention nicht selten mit Misstrauen begegnet wird.

Erheblicher Entwicklungsbedarf wurde im Zuge der Untersuchung für das Handlungsfeld ‚Jugend- und Amateurfußball‘ erkennbar. Denn obwohl gerade für dieses Feld von Expertinnen und Experten ein besonders großer Handlungsbedarf konstatiert wird, werden in diesem Bereich vergleichsweise wenige Maßnahmen realisiert bzw. dort, wo Maßnahmen initiiert werden, sehen sie sich häufig mit erheblichen Akzeptanz- und Umsetzungsschwierigkeiten konfrontiert. Hier fehlt es sicherlich noch an Sensibilitäten und an Auseinandersetzungsbereitschaft in manchen Vereinen. Als zentrale Herausforderung stellt sich darüber hinaus jedoch die Gewinnung von Ehrenamtlichen dar, was letztlich ein strukturelles Problem in diesem Feld berührt. So weisen die Schwierigkeiten, entsprechende Angebote in diesem Feld zu verankern darauf hin,

dass es gerade in solchen ehrenamtlich getragenen Strukturen zusätzlicher Anreize und dauerhafter professioneller Unterstützung bedarf, um die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Rassismus im erforderlichen Umfang und in der erforderlichen Qualität führen zu können. Deshalb erscheint es zum einen sinnvoll, verstärkt auf Beratungs- und Coachingmodelle zu setzen, wie dies vereinzelt bereits geschieht. Darüber hinaus könnte es sich aber auch als erforderlich erweisen, dauerhafte, zumindest teilweise professionell getragene Strukturen in den Vereinen selbst bzw. in den zuständigen Verbänden zu etablieren. Angesichts der ebenfalls knappen materiellen Ressourcen von Amateurvereinen und um diesen Problemen auch an der Basis des Fußballsports adäquat begegnen zu können, wäre deshalb auch eine fußballinterne Umschichtung finanzieller Mittel zu erwägen, die in den oberen Ligen ja durchaus vorhanden sind.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass der Fußballsport eine ganze Reihe von Potenzialen für die gesamtgesellschaftliche Aufgabe der Rechtsextremismus- und Rassismusprävention bietet. Das zeigen die zahlreichen Ansatzpunkte für gelingende pädagogische Prozesse zu dieser Problematik, wie sie im Handlungsfeld der sozialpädagogischen Fanarbeit deutlich wurden. Die aktuellen Begrenzungen dieser Arbeit wie auch die Projektlandschaft in anderen pädagogischen Feldern, wie sie sich im Zuge unserer Recherche präsentierte, weisen aber auch darauf hin, dass diese Potenziale noch weit stärker nutzbar gemacht werden könnten, als dies bisher in der bundesdeutschen Präventionslandschaft der Fall ist.

Hier ist zum einen der Fußball gefordert, seine in Bezug auf diese Aufgabe bisher recht ausgeprägte Binnenorientierung zu überwinden. So könnten z. B. prominente Spieler bzw. die Vereine, bei denen sie unter Vertrag stehen, zeitliche Ressourcen für die Mitwirkung an pädagogischen Angeboten zur Verfügung stellen oder die Stadien könnten sich in einer Weise als Bildungs- und Begegnungsort für das Gemeinwesen öffnen, wie das z. B. in Großbritannien der Fall ist. Zum anderen sind aber auch Akteure in Jugendarbeit und Schule gefragt, die spezifischen Möglichkeiten des Fußballsports stärker als bisher in ihre pädagogische Arbeit zu diesen Themen einzubeziehen, hierfür geeignete Konzepte zu entwickeln und auch aktiv auf den Fußball zuzugehen, um ihn als Partner für entsprechende Vorhaben zu gewinnen.

Literaturverzeichnis

- Becker, Peter (1990): Fußballfans. Vormoderne Reservate zum Erwerb und zur Verteidigung männlicher Macht und Ehre. In: Völger, Gisela/v. Welck, Karin (Hrsg.) Männerbande – Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich. Band 2, Köln. 149–156
- Becker, Helmut/ Hafemann, Helmut/ May, Michael (1984): „Das hier ist unser Haus, aber ...“. Raumstruktur und Raumaneignung im Jugendzentrum. Frankfurt am Main: Extrabuch-Verlag
- Behn, Sabine/Schwenzer, Victoria (2006): Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus im Zuschauerverhalten und Entwicklung von Gegenstrategien. In: Pilz, Gunter A. u. a. Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Profifußball. Schorndorf (Hofmann) S. 320–435

- Bott, Dieter, Dembowski, Gerd (2006): Stichworte zu Fußball, Männlichkeit, deutschem Nationalismus und Herrschaft. In: Kreisky, Eva/Spitaler, Georg (Hrsg.): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Campus: Frankfurt am Main/New York
- Decker, Oliver/Brähler, Elmar (2008): Bewegung in der Mitte. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2008 mit einem Vergleich von 2002 bis 2008 und der Bundesländer, Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung
- Deutsche Sportjugend (Hrsg.) (2003): Nationales Konzept Sport und Sicherheit. Frankfurt am Main: Deutscher Sportbund
- FIFA (2006) Neufassung Artikel 55 FIFA Disziplinarreglement (Nicht-Diskriminierung) – www.de.fifa.com/aboutfifa/federation/administration/news/newsid=103571.html
- Glaser, Michaela (2009): Rote Karte für Rassismus? Chancen und Herausforderungen der Prävention von Rechtsextremismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im Fußball-sport. In: Gesellschaft. Wirtschaft. Politik. Sozialwissenschaften für politische Bildung (im Erscheinen)
- Hafener, Benno/Becker, Reiner (2007): Rechte Jugendcliquen. Zwischen Unauffälligkeit und Provokation. Eine empirische Studie. Schwalbach: Wochenschau Verlag
- Halm, Dirk (2000): Sport als Mittel interkultureller Verständigung. www.migration-boell.de/web/-integration/47_638.asp (20.10.2008)
- Kick Forward/Institut für Friedenspädagogik Tübingen e. V. (Hrsg.) (2006): Straßenfußball für Toleranz. Handreichung für Jugendarbeit, Schule und Verein. Tübingen: Institut für Friedenspädagogik
- Krafeld, Franz Josef (1996): Die Praxis akzeptierender Jugendarbeit. Konzepte, Erfahrungen, Analysen aus der Arbeit mit rechten Jugendcliquen. Opladen: Leske + Budrich
- Lehnert, Esther (2006): Plädoyer für eine geschlechterreflektierende sozialpädagogische Arbeit mit männlichen Fans, www.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekte=605&&jump1=LINKS&Jump2=36; Zugriff: 29.04.07
- Merx, Andreas (2006): Galatasaray, wir hassen die Türkei. www.migration-boell.de/web/-integration/47_646.asp (20.10.2008)
- Pilz, Gunter A./Wölkli, Francisca (2006): Ultraszene in Deutschland. In: Pilz, Gunter A. u. a.: Wandlungen des Zuschauerhaltens im Profifußball. Schorndorf (Hofmann) S. 63–238
- Schwenzer, Victoria (2005): Samstags im Reservat. Anmerkungen zum Verhältnis von Rassismus, Sexismus und Homophobie im Stadion. In: Hagel, Antje/Selmer, Nicole, Sülzle, Almut: gender kicks. Texte zu Fußball und Geschlecht. KOS-Schriften Bd. 10, Frankfurt am Main, S. 57–68

Autorinnen- und Autorenverzeichnis

Harald Aumeier, Dipl.-Pädagoge, Arbeitsfelder: Interkulturelle Arbeit, Projektentwicklung, Moderation der interkulturellen Talkrunde „Kökler“ auf Eurotürk TV. Türkiyemspor Berlin e. V., Leitung der Türkei-Vertretung des Vereins in Istanbul, E-mail: hacky@tuerkiyemspor.info

Sabine Behn, M.A., Arbeitsfelder: Rechtsextremismus, Gewalt- und Gewaltprävention, Integration und Migration, Kommunale Handlungskonzepte. Geschäftsführerin von Camino gGmbH, E-Mail: sabinebehn@camino-werkstatt.de

Gerd Bücker, ehrenamtlicher Beauftragter der Deutschen Sportjugend für den Themenbereich „Rechtsextremismus und Sport“ sowie des Vorstandes der Sportjugend Niedersachsen für den Bereich „Sport und soziale Arbeit“, E-Mail: gerd.buecker@gmx.de

Gerd Dembowski, Dipl.-Sozialwissenschaftler, Arbeitsfelder: Rassismus, Diskriminierung, Migration und kosmopolitische Aspekte im Fußball, Poststrukturalismus, Popkultur. Freier Autor und Referent, Bündnis Aktiver Fußballfans e. V., E-Mail: fefczak@web.de

Gabi Elverich, Sozialwissenschaftlerin, Arbeitsschwerpunkte: Wissenschaftliche Begleitforschung, Rechtsextremismusprävention, Antirassismus- und Antidiskriminierungsarbeit, Demokratieentwicklung in der Schule, Frauen und Rechtsextremismus. Wissenschaftliche Referentin der Arbeits- und Forschungsstelle Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit am Deutschen Jugendinstitut, Außenstelle Halle, E-Mail: elverich@dji.de

Michael Gabriel, Dipl.-Sportwissenschaftler, Arbeitsschwerpunkt: Gewaltprävention. Leiter der Koordinationsstelle Fan-Projekte bei der Deutschen Sportjugend, E-Mail: gabriel@dsj.de

Michaela Glaser, Soziologin M.A., Arbeits- und Forschungsfelder: Wissenschaftliche Begleitforschung, Prävention von Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus und Antisemitismus, Interkulturelles Lernen, Rechtsextremismus/Rassismus im Sport. Wissenschaftliche Referentin der Arbeits- und Forschungsstelle Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit am Deutschen Jugendinstitut, Außenstelle Halle, E-Mail: glaser@dji.de

Thomas Herzog, Dipl.-Sozialpädagoge/Sozialarbeiter; langjährige Arbeit mit Fußballfans in Deutschland und Spanien, antirassistische und pädagogische Projekte im Fußballkontext sowie internationale Jugendbegegnungen mit Fußballfans für CEPA-Andalucía, seit 2008 Schulsozialarbeit bei Südstadt e.V in Berlin-Neukölln, E-Mail: cepafsf@hotmail.com

Cetin Özaydin, Vorsitzender Förderverein Türkiyemspor Berlin und Fanbeauftragter des Vereins, fordervereints@googlemail.com

Gunter A. Pilz, Prof. Dr., Soziologe, Forschungsschwerpunkte: Sport und Gewalt, Sport und Integration, sport-, körper- und bewegungsbezogene Soziale Arbeit, Rechtsextremismus, ethnische Konflikte. Leibniz Universität Hannover, Institut für Sportwissenschaft, Lehrbeauftragter für Gewaltprävention an der Fachhochschule Hannover, E-Mail: gunter-a.pilz@sportwiss.uni-hannover.de

Angelika Ribler, Dipl.-Psychologin, Dipl.-Sportwissenschaftlerin, Sportmediatorin, Referentin für Jugend- und Sportpolitik der Sportjugend Hessen mit den Schwerpunkten: Interkulturelles/Integration/Rechtsextremismus/Rassismus im und um den Sport. 1998 – 2006 Leiterin des Projekts „Interkulturelles Konfliktmanagement im Fußball“. Freiberufliche Projektbegleiterin und Referentin des Instituts für Sportmediation und Konfliktmanagement Hanau, E-Mail: ARibler@sportjugend-hessen.de

Victoria Schwenzer, Europäische Ethnologin M.A., Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Fußballfankultur, Rassismus/Rechtsextremismus im Fußball, Gewaltprävention, Migration, Stadt- und Quartiersentwicklung. Wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Camino gGmbH, E-Mail: victoriaschwenzer@camino-werkstatt.de

Gerd Wagner, Studium der Sport- und Politikwissenschaft, Leiter des Projekts „Am Ball bleiben – Fußball gegen Rassismus und Diskriminierung“, Mitglied der DFB-Arbeitsgruppe „Für Toleranz gegen Rassismus und Diskriminierung“, Referent bei der Deutschen Sportjugend Frankfurt am Main, E-Mail: wagner@dsj.de

